



# Rosa Luxemburg und Leipzig

Erhard Hexelschneider

Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen  
2007

Erhard Hexelschneider:  
Rosa Luxemburg und Leipzig



*Erhard Hexelschneider*

**ROSA LUXEMBURG UND LEIPZIG**

# ROSA-LUXEMBURG-FORSCHUNGSBERICHTE. HEFT 4

Im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V.  
herausgegeben von Klaus Kinner

ISBN 978-3-89819-274-3

© ROSA-LUXEMBURG-STIFTUNG SACHSEN e. V. 2007  
Harkortstr. 10  
D-04107 Leipzig

Redaktion und Satz: Olaf Kirchner  
Umschlaggestaltung: Jutta Damm-Fiedler  
Herstellung: GNN Verlag Sachsen/Berlin GmbH  
Badeweg 1, D-04435 Schkeuditz

## **Inhalt**

Einführung .....	7
1. Über die großen Städte .....	11
2. Rosa Luxemburg in Leipzig .....	21
Leipzig-Kontakte vor der ersten Begegnung .....	21
Zwei belebende Aufenthalte (Mai und August 1899) .....	25
Rosa Luxemburg in Leipzig in den Jahren 1901 bis 1916 .....	34
Anhang: Tabelle der bezeugten Leipzig-Aufenthalte Rosa Luxemburgs .....	48
3. »Was ist das doch für eine prächtige Zeitung!« – Rosa Luxemburg und die »Leipziger Volkszeitung« .....	49
Rosa Luxemburg und Bruno Schoenlank (1898–1901) .....	55
Der Eintritt Rosa Luxemburgs in die Redaktion der »Leipziger Volkszeitung« (1902) und ihre Beziehungen zu Franz Mehring .....	65
Rosa Luxemburg in der »Leipziger Volkszeitung« von 1902 bis zum Abbruch der Beziehungen 1913 .....	82

6	Inhalt	
4.	Leipzig und Rosa Luxemburg – eher zufällige Beobachtungen .....	89
	Rosa Luxemburg in der Weimarer Republik .....	90
	Leipzig und Rosa Luxemburg während der DDR-Zeit .....	93
	Die Freiheit der Andersdenkenden .....	100
	Luxemburg-Ehrungen in Leipzig in der DDR-Zeit und ihre Schicksale nach der Wende .....	104
	Leipzigs Linke und Rosa Luxemburg nach der politischen Wende .....	110
	Auseinandersetzungen einiger Leipziger Künstler mit Leben, Schaffen und Schicksal Rosa Luxemburgs .....	114
5.	Einige Ergebnisse .....	123
	Zum Autor .....	125
	Neuerscheinungen 2007 der Rosa-Luxemburg-Stiftung e. V. ...	127

## Einführung

Das Thema mag auf den ersten Blick verwirrend, ja sogar merkwürdig erscheinen. Rosa Luxemburg weilte nicht allzu oft in Leipzig und wohnte hier nie dauerhaft; Äußerungen über die Stadt sind folglich spärlich. Dabei zeigt schon ein flüchtiger Blick auf ihre Werke und Briefe, dass Leipzig in ihrem Denken und Handeln und vor allem in ihrem Schreiben durchaus einen bestimmten Platz eingenommen hat. Das betrifft besonders zwei Aspekte: ihre über mehr als 1½ Jahrzehnte bestehenden engen, ja innigen Beziehungen zur »Leipziger Volkszeitung« (LVZ) und ihren verschiedenen Chefredakteuren und ihr wiederholtes, wenn auch nicht sehr häufiges Auftreten vor den sozialdemokratischen Arbeiterinnen und Arbeitern in Leipzig und Umgebung. Erst dadurch wird eine bestimmte Affinität zu Leipzig und zur Sozialdemokratie der Stadt erkennbar.

Zu dieser Problematik existiert naturgemäß wenig Literatur. Einzig Harald Koth behandelte dieses Thema 2001 etwas ausführlicher,<sup>1</sup> worauf die nachfolgenden Ausführungen teilweise aufbauen. Er druckte auch erstmalig einige Reden und Aufsätze Rosa Luxemburgs nach, die in die Berliner Luxemburg-Ausgabe ihrer »Ausgewählten Werke« keine Aufnahme gefunden hatten. Jürgen Schlimper nahm in den von ihm herausgegebenen Band »Natürlich – die Tauchaer Straße!«, der sich mit der Geschichte der LVZ befasste, mehrere Beiträge auf, die die Beziehungen Rosa Luxemburgs zur LVZ und vor allem zu Bruno Schoenlank und Franz Mehring näher beleuchteten; auch auf sie wird zurückzukommen sein.<sup>2</sup> Unbedingt genannt werden muss Frank Stader, der (soweit mir

- 
- 1 Siehe Harald Koth: Die erste Rede Rosa Luxemburgs in Leipzig am 29. August 1899. In: Leipziger Reden und Schriften Rosa Luxemburgs. [Leipzig] 2001. S. 7–23. – Harald Koth: Drei weitere Leipziger Arbeiten Rosa Luxemburgs aus dem Jahre 1902. In: Ebenda. S. 24–37.
  - 2 Siehe Hans-Jürgen Friederici: Franz Mehring und die »Leipziger Volkszeitung«. Seine Jahre als Chefredakteur. In: Jürgen Schlimper (Hrsg.): »Natürlich – die Tauchaer Straße!« Beiträge zur Geschichte der »Leipziger Volkszeitung«. Leipzig 1997. S. 287

bekannt ist) als einziger die Arbeit Rosa Luxemburgs für die »Leipziger Volkszeitung« ausführlicher behandelt hat.<sup>3</sup> In den fundamentalen Monographien zu Rosa Luxemburg wird ihr Verhältnis zu Leipzig dagegen begreiflicherweise nicht gesondert thematisiert, wengleich natürlich ihr Eintritt in die Redaktion der »Leipziger Volkszeitung«, ihre Publikationen darin und die dabei entstandenen Konflikte mehr oder eher weniger behandelt werden. In der neuesten Geschichte der Sozialdemokratie in Leipzig von Michael Rudloff und Thomas Adam erscheint Rosa Luxemburgs Wirken in Leipzig ebenfalls nur marginal.<sup>4</sup>

Die nachfolgende Darstellung will nun anhand der Werke und vor allem der Briefe Rosa Luxemburgs sowie weiterer Materialien das Gesamt der Beziehungen Rosa Luxemburgs zu Leipzig, der LVZ und zur örtlichen sozialdemokratischen Bewegung sowie ihren Funktionären behandeln, soweit das überhaupt möglich ist. Es geht also ausdrücklich nicht um die inhaltliche Interpretation jener Arbeiten, die für die LVZ entstanden, oder ihrer Referate, die hier gehalten worden sind, zumal sie alle kaum einen konkreten Ortsbezug, keinerlei Lokalpolitik enthalten. Im Vordergrund steht für mich das biographische Moment, steht die Frage, inwieweit auch in der Beziehung zu einer, *dieser* Stadt die Persönlichkeit dieser Frau erkennbar wird. Das Thema reifte in mir, als ich vor einigen Jahren eine Untersuchung über Rosa Luxemburgs Beziehungen zu den schönen Künsten vorlegen konnte<sup>5</sup> und im Verlauf meiner Recherchen spürte, dass das Thema »Rosa Luxemburg und Leipzig« durchaus reizvoll und vor allem ergiebig sein könnte, auch wenn ich selbst in erster Linie als Literarhistoriker und Russist, nicht als Spezialist für die Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung tätig war und bin. Das erklärt

---

bis 297. – Jürgen Schlimper: Eine sozialistische Antwort auf die Generalanzeiger. Zum Wandel konzeptioneller Vorstellungen bei der »Leipziger Volkszeitung« und deren praktischer Umsetzung. In: Ebenda. S. 17–99. – Jürgen Schlimper: Thesen zur Entwicklung der »Leipziger Volkszeitung« vor 1945. In: Ebenda. S. 447–468. – Gustav Heinisch: Die Schaffung eines Lokalblattes [1928]. In: Ebenda. S. 399–412 (mit ergänzenden Kommentaren von Jürgen Schlimper).

- 3 Siehe Frank Stader: Zum Verhältnis Rosa Luxemburgs zur »Leipziger Volkszeitung«. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschaftswissenschaftliche Reihe. Leipzig 35(1986)2. S. 155–166.
- 4 Siehe Michael Rudloff/Thomas Adam unter Mitwirkung von Jürgen Schlimper: Leipzig – Wiege der deutschen Sozialdemokratie. Berlin 1996. S. 88–90 und 100f.
- 5 Siehe Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und die Künste. Leipzig 2004.

auch manche Abschweifung und manche – dem Fachhistoriker möglicherweise – zu freie Deutung einiger Sachverhalte.

Noch ein Gesichtspunkt wurde für das Abfassen dieser Schrift wichtig. Es soll nämlich der Frage nachgegangen werden, wie sich die Stadt Leipzig und die Leipziger Öffentlichkeit über die Jahrzehnte nach ihrem Tod zu dieser großen Revolutionärin verhalten haben: unmittelbar nach ihrer Ermordung und dann nach 1945 in der sozialistischen Zeit sowie nach dem Systemwechsel 1989/1990 bis heute. Auf eine ausführlichere Darstellung der Weimarer Republik und der Nazizeit musste aus Zeit- und Platzgründen verzichtet werden. Natürlich ist die Haltung der Stadt immer Spiegelbild der jeweils herrschenden Verhältnisse; natürlich spiegeln die Auseinandersetzungen um das Vermächtnis von Rosa Luxemburg immer auch den allgemeinen Zustand der sozialistischen und kommunistischen Bewegung wieder. Dennoch soll hier der Versuch gewagt werden, in einer knappen Auswahl mir wichtig erscheinende wesentliche Sachverhalte vorzutragen, die das Verhältnis der Stadt und der KPD, später der SED und dann der politischen Kräfte nach der Wende, aber auch einiger Leipziger Künstlerinnen und Künstler zu dieser bedeutenden Persönlichkeit charakterisieren. Ich möchte zugleich betonen: es handelt sich bei meinen Ausführungen um partielle Beobachtungen und subjektive Bemerkungen, nicht um eine systematische Untersuchung der Luxemburg-Rezeption in Leipzig seit ihrem Tod.

Es ist mir Bedürfnis, für Förderung und Drucklegung dieser Schrift der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. und insbesondere Prof. Dr. Klaus Kinner meinen Dank auszusprechen. Dank gilt auch den unterstützenden Archiven wie der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv (SAPMO), dem Sächsischen Staatsarchiv Leipzig, der Abteilung Sondersammlungen der Stadtbibliothek Leipzig und dem Archiv Bürgerbewegung e. V. Leipzig.

## EDITORISCHE NOTIZ

Rosa Luxemburgs Schriften und Briefe werden – so nicht anders vermerkt – zitiert nach:

- Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 1–5. Berlin 1970–1975 (im weiteren Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke);
- Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1–6. Berlin 1982–1993 (im weiteren Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe).

Die Kursivschrift für deutsche Begriffe in den aus dem Polnischen übersetzten Briefen Rosa Luxemburgs, die in diesen Ausgaben benutzt werden, bleibt unberücksichtigt; in diesen Ausgaben gesperrt erscheinende Begriffe u. ä. werden kursiv gesetzt.

# 1. Über die großen Städte

Es hat sich so ergeben, dass Rosa Luxemburg (1871–1919) die meiste Zeit ihres bewussten Lebens in großen Städten verbracht hat. Zwar war ihr polnischer Geburtsort Zamość nur eine Kleinstadt von damals etwa 6.000 Einwohnern, aber ihre weitere Lebensstationen waren dann Großstädte wie Warschau (als Gymnasiastin), Zürich (die heitere, gottbegnadete Stadt, meinte sie<sup>1</sup>) und Genf (»eine schöne Stadt von europäischem Aussehen«<sup>2</sup> schrieb sie als Studentin) und vor allem Berlin (als Revolutionärin und Publizistin). Andere Großstädte besuchte sie, wenn sie im Rahmen der internationalen Arbeiterbewegung als Vertreterin der deutschen oder polnischen Sozialdemokratie an Kongressen und Sitzungen teilnahm: Paris, London, Amsterdam, Kopenhagen, das sie etwas ausführlicher als »eine sehr schöne Stadt« mit einem »ehrwürdigen, patrizischen Charakter« skizzierte,<sup>3</sup> Basel, Brüssel oder auf der Flucht St. Petersburg (nach der Niederschlagung der ersten russischen Revolution). In vielen deutschen oder damals zu Deutschland zählenden größeren Städten (wie etwa in Poznań und in verschiedenen schlesischen Städten) weilte Rosa Luxemburg nur kurz auf Wahlkampfkampagnen, zu Vorträgen oder zu internen Beratungen, so dass wenig Raum blieb für tiefere Eindrücke von einer Stadt, ihren Besonderheiten oder Eigenarten und schon gar nicht von ihrer Umgebung. »Ich habe von Nürnberg, wie von allen Städten, in denen ich nur zum Parteitag oder zur Versammlung war, eine ganz nebelhafte Vorstellung.«<sup>4</sup>

Wie dieses Leben verlief, sollen zwei Beispiele zeigen. Zwischen dem 5. und 15. Juni 1903 unternahm sie von Chemnitz aus (sie wohnte im Carola-Hotel) eine Agitationsreise nach Hohenstein (insgesamt drei Veranstaltungen an zwei verschiedenen Tagen), Lichtenstein (mit 2.000 Zu-

---

1 Siehe An Mathilde und Robert Seidel am 30. Dezember 1900. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 509.

2 An Nadina und Boris N. Kritschewski am 17. Juli 1891. In: Ebenda. Bd. 6. S. 15.

3 Siehe An Kostja Zetkin am 30. August 1910. In: Ebenda. Bd. 3. S. 224.

4 An Hans Diefenbach am 16. April 1917. In: Ebenda. Bd. 5. S. 212.

hörern), Glauchau, Meerane, Mülsen-St. Jacob, Oberlungwitz (900 Personen), Markneukirchen, Plauen, Adorf und Oelsnitz. Die Wahlkampftournee zur Vorbereitung der Reichstagswahlen im Januar 1912 führte Rosa Luxemburg zwischen dem 1. und 13. Dezember 1911 durch zwölf sächsische Städte mit ständig wechselnder Unterkunft: Leipzig, Markranstädt, Halle/Saale, Eisenberg, Meuselwitz, Altenburg, Schmölln, Plauen, Netzschkau, Elfeld, Dresden-Pieschen, Pirna, beide Reisen mit unglaublich vielen begeisterten Zuhörern.

Wie gesagt, Rosa Luxemburg hatte nie Zeit, die Städte, kleinere wie größere, wirklich wahrzunehmen. Eine Ausnahme bildete London, als sie im Mai 1907 am V. Parteitag der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei Russlands (SDAPR) teilnahm und ihre abendlichen Beobachtungen im damaligen Elendsviertel Whitechapel schilderte, eher als Stimmungsbild, denn als Stadtporträt.<sup>5</sup> Wirkliche Ruhe hatte sie einzig und allein im Urlaub, wo ihre Schilderungen ausführlicher und auch schriftstellerisch farbiger werden, so das Genrebild über Genua<sup>6</sup> und andere Berichte aus Italien, und dann (leider) in den Zwangspausen im Gefängnis, wo sie in der Erinnerung Gesehenes, Gehörtes und Gelesenes in ihren Briefen heraufbeschwor und Revue passieren ließ.

All das gibt uns das Recht zu fragen, ob Rosa Luxemburg ein Stadtmensch war. Oder anders: ob sie zu den von ihr bewohnten oder besuchten Großstädten eine besondere Haltung oder gar Affinität entwickelt hat. Das ist legitim, bedenkt man, dass sie als außerordentlich naturverbunden geschildert und immer wieder ihr inniges Verhältnis zur Natur betont wird, nicht nur zur Tier-, sondern vor allem zur Pflanzenwelt. Ihre botanischen Kenntnisse waren enorm und sie verlangte (vor allem in der »Ruhezeit« im Gefängnis) immer wieder nach weiterführender Fachliteratur zur Pflanzenbestimmung und anderen botanischen Fragen. Überhaupt Gefängnis: Die Revolutionärin musste über fünf Jahre ihres ohnehin kurzen Lebens hinter Gittern verbringen, die sie nicht ohne gesundheitliche Schäden durchgestanden hat. Sie war dort zwar auch unermüdlich tätig als Briefeschreiberin und als Publizistin, sie übersetzte gar Wladimir Korolenkos umfangreiche Autobiographie »Geschichte mei-

---

5 Siehe An Kostja Zetkin am 13. Mai 1907. In: Ebenda. Bd. 2. S. 290.

6 Siehe An Luise Kautsky am 14. Mai 1909. In: Ebenda. Bd. 3. S. 20–22.

nes Zeitgenossen« aus dem Russischen ins Deutsche, suchte den ihr möglichen Kontakt zur Außenwelt und bemühte sich, mit den geringen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln, den revolutionären Kampf zu befördern. Aber sie erlebte eben auch Phasen tiefster Niedergeschlagenheit und Betrübnis, großer Ohnmacht und Hoffnungslosigkeit. Dass sie nie aufgab, verdankte sie wohl vor allem ihrem Naturell, ihrem ungebrochenen Kämpfermut, aber eben auch der Beschäftigung mit den kleinen Freuden des Gefängnisalltags: den Blumen und Insekten, der Sonne und den Wolken um sie her, den Geräuschen aus der Außenwelt und vor allem den geliebten Büchern. In zunehmendem Maße nahm gerade im Breslauer Gefängnis, der letzten Phase ihres Kerkerlebens, nach eigenem Bezeugen »das innere Verwachsen mit der organischen Natur [...] beinahe krankhafte Formen« an, eine Folge des zerrütteten Nervenzustandes aufgrund der langen Einzelhaft. Trotzdem blieben für sie die meisten Städter ob ihres Stumpfsinns und ihrer Gleichgültigkeit gegenüber Tieren und Pflanzen »rohe Barbaren«. <sup>7</sup> Oft rettete sie die Erinnerung, etwa die »eiserne Ration schweizerischer Landschaftsbilder« <sup>8</sup> vor allzu großer Niedergeschlagenheit und Resignation.

In der Freiheit wusste sie sich aus der Unrast der Städte nach Italien oder in die Idylle der Schweizer Berge und immer wieder nach Sillenbuch bei Stuttgart (heute eingemeindet) zu Clara Zetkin-Zundel und ihrer Familie zu flüchten. An die See begab sie sich wegen ihrer gesundheitlichen Probleme, aber die Ostsee bei Kolberg, die sie im Sommer 1908 mit ihrer Schwester besuchte, gefiel ihr ganz und gar nicht: »Die Ostsee ist ein Wassertrog und Kolberg ist ein Drecknest«, schrieb sie lapidar und ungerecht. <sup>9</sup> In den großen Städten suchte sie den Zugang zum Grünen, zur Natur. Wählerisch in der Art ihres Wohnens (darauf wird zurückzukommen sein), gefiel es ihr nur dort, wo es Felder oder wenigstens etwas Park gab, wo sie Möglichkeiten zu täglichen Spaziergängen hatte und wo vor allem Stille herrschte, um ausspannen zu können. <sup>10</sup> Deshalb wollte ausgerechnet die kinderliebe Rosa ihre Wohnung in Friedenau we-

---

7 An Sophie Liebknecht am 12. Mai 1918. In: Ebenda. Bd. 5. S. 385.

8 Verena Stadler-Labhart: Rosa Luxemburg an der Universität Zürich. 1889–1897. Zürich 1978. S. 8.

9 Siehe An Luise und Karl Kautsky am 12. Juni 1908. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 2. S. 348.

10 Siehe An Gertrud Zlottko am 19. Juni 1918. In: Ebenda. Bd. 5. S. 394.

gen des »Kinderlärms« wechseln und nach Schlachtensee mit der Möglichkeit zu ausgiebigen Waldspaziergängen ziehen;<sup>11</sup> schließlich fand sie das ihr Gemäße, vielleicht ihr Ideal in Berlin-Südende: »Die Wohnung ist schön, ich bin wie auf dem Lande hier; man hört nur Hähne krähen und die Eisenbahn in der Ferne rasseln, abends ist [es] hier im Feld pechdunkel.«<sup>12</sup> Ihre Briefe sind voll mit solchen Erlebnissen, die ihr immer wieder Kraft vermittelten.

Das alles zeigt schon, die großen Städte wurden nicht auf Sehenswürdigkeiten hin »besichtigt«, womöglich mit einem Baedeker unter dem Arm, schon gar nicht aus der Sicht eines »globetrottenden« Touristen. Sie wählte den Wohnsitz nach ihrer selbstbestimmten Aufgabe, dem Wohl der Menschen und ihrer Befreiung von Unterdrückung zu dienen, um ihre Pflichten als Revolutionärin, Publizistin und Wissenschaftlerin wahrzunehmen und um Aufträge der sozialdemokratischen Partei (etwa im Wahlkampf) zu erfüllen. Städte werden nicht nach ihren Sehenswürdigkeiten beurteilt, sondern nach ganz anderen Gesichtspunkten: nach Qualität der Wohnung bzw. der Unterkunft, nach Komfort, nach Entfernungen usw.

Versuchen wir das Gesagte an einigen europäischen Hauptstädten zu illustrieren. 1894/1895 weilte Rosa Luxemburg im Zusammenhang mit der Herausgabe und Redaktion der polnischen Zeitung »Sprawa robotnicza« (»Arbeitersache«) sowie mit wissenschaftlichen Bibliotheksarbeiten in *Paris*. Die Stadt gefiel ihr wunderbar, sie würde Paris lieben, erklärte sie 1902.<sup>13</sup> Das erstaunt, denn ihr erster und vielleicht wichtigster Eindruck von der französischen Metropole war zunächst – Lärm. Zwar wusste sie die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu schätzen: den Eiffelturm, das Trocadero, den Arc de Triomphe und die Grand Opéra (sie sah Charles François Gounods »Faust«). Sie besuchte das Kabarett »Eldorado« und sah ein (von ihr nicht genanntes) Theaterstück mit der berühmten Schauspielerin Sarah Bernhardt, unternahm einen Ausflug nach St. Cloud und besichtigte anderes mehr. Aber sie klagte dabei ständig (auch hervorgerufen durch ständige Migräne) über die Geräuschbelästigung in der Großstadt: »Übrigens habe ich auch einen solchen Lärm

---

11 Siehe An Kostja Zetkin am 14. Juni 1910. In: Ebenda. Bd. 3. S. 173.

12 An Kostja Zetkin am 2. September 1911. In: Ebenda. Bd. 4. S. 110.

13 Siehe An Cezaryna Wojnarowska am 17. Januar 1902. In: Ebenda. Bd. 6. S. 67.

im Kopf, das ich zu nichts fähig bin.«<sup>14</sup> Selbst die Stadtbesichtigungen übertrieb sie nicht (wir wissen beispielsweise nicht, ob sie im Louvre war, obwohl das anzunehmen ist): »Was die Besichtigung von Paris betrifft – so bin ich im Zweifel, ob ich überhaupt irgendwohin gehen werde, denn dieser wahnsinnige Lärm und das Gedränge führen bei mir zur Ohnmacht und Migräne. Nach einem Aufenthalt von einer halben Stunde im [Kaufhaus] Bon Marché konnte ich kaum wieder auf die Straße hinausgehen.«<sup>15</sup> Und dann sehr heftig: »Übrigens, in diesem miesen, lärmenden Paris, wo ich andauernd einen schrecklichen Katarrh von der Luft und Kopfschmerzen von dem Krach und Lärm habe, kommt mir Zürich mit dem Zürichberg so still, sauber, duftend vor wie ein wahres Paradies.«<sup>16</sup> Zürich, das sie während ihres Studiums eigentlich gar nicht mochte, wird plötzlich verklärt, auch später noch in einem Brief an den geliebten Leo Jogiches: »Daß ich Zürich nicht mag, so mache Dir nichts daraus; wir werden doch die ganze Zeit zusammen sein, was geht mich also Zürich eigentlich an. Die täglichen Spaziergänge auf den Zürichberg locken mich sogar sehr.«<sup>17</sup>

War schon Paris für sie schlimm, wie dann erst *Berlin*. Hier wollte sie Fuß fassen, sich selbständig machen, sich der wissenschaftlichen Arbeit und ihren Parteiangelegenheiten, den polnischen wie zunehmend den deutschen, widmen. Hier trat sie in die SPD ein, um ihren Platz in den sozialen und politischen Auseinandersetzungen der Zeit über die polnische Sphäre hinausgehend zu finden. Aber die ersten Eindrücke waren fürchterlich – Rosa Luxemburg begegnete Berlin mit ausgesprochener Antipathie: »Heute um 6½ morgens bin ich angekommen. [...] Ich schreibe dies bei Krauz [einer Bekannten], die mit mir heute den ganzen Tag nach einem Zimmer herumgelaufen ist. Es ist äußerst schwierig, billigere Zimmer sind in Charlottenburg zu haben, dort ist auch die Luft besser, aber es liegt außerhalb von Berlin und ist ein ziemlich proletarisches [sic. E. H.] Viertel. In der Stadt hingegen ist die Luft fatal und die Zimmer teuer. [...] Morgen werden wir weitersuchen. Ich habe schon

---

14 An Leo Jogiches am 11. März 1894. In: Ebenda. Bd. 1. S. 15. – Henriette Roland Holst nimmt einen Louvre-Besuch als selbstverständlich an (siehe Henriette Roland Holst-van der Schalk: Rosa Luxemburg. Ihr Leben und Wirken. Zürich 1937. S. 35).

15 An Leo Jogiches am 25. März 1894. In: Ebenda. Bd. 1. S. 30.

16 An Leo Jogiches am 1. April 1894. In: Ebenda. Bd. 1. S. 37.

17 An Leo Jogiches am 10. September 1898. In: Ebenda: Bd. 1. S. 197.

einen Plan von Berlin gekauft. – Ich bin einfach unmenschlich erschöpft und hasse Berlin und die Deutschen schon, so daß ich sie umbringen könnte. Überhaupt braucht man anscheinend zum Leben hier eine Reserve an Gesundheit und Kräften, ganz anders als die, welche ich mitgebracht habe.«<sup>18</sup> Das konnte man noch der Erschöpfung von der Reise aus München und dem ermüdenden Herumlaufen nach einer passenden Wohnung (natürlich für wenig Geld, denn Rosa Luxemburg verfügte ja über fast nichts) zurechnen. Tatsächlich, bereits zum Herbstanfang schrieb sie Jogiches, dass gegen Erschöpfungszustände nicht unbedingt ein Landaufenthalt helfen würde: »Ich habe mich in Berlin zum hundertsten Male überzeugt, daß das Mumpitz ist. Ich habe hier in dem stickigen Berlin in wenigen Wochen Gesundheit und starke Nerven erlangt. [...] Die Gesundheit hängt von der Art zu leben und von der inneren Ruhe ab, und nicht vom Dorf oder von der Stadt.«<sup>19</sup>

Dennoch verdeutlichte ihr die Suche nach ihrer ersten Berliner Wohnung die sie sehr »bedrückende Größe Berlins« und sorgenvoll fuhr sie fort: »Ich fühle mich, als wäre ich ganz allein und fremd hierhergekommen, um Berlin »zu erobern«, und wenn ich es ins Auge fasse, wird mir bange angesichts seiner kalten und mir gegenüber gleichgültigen Macht.«<sup>20</sup> Verzagt schrieb sie, sie fühle sich wie in einer fremden Stadt<sup>21</sup> und führte abergläubisch (!) als böses Omen die Tatsache an, dass auf der Nachtfahrt nach Berlin ein Mensch vom Zug überfahren wurde. So blieb sie zunächst bei ihrem Grundeindruck von der deutschen Hauptstadt: »Berlin macht auf mich im allgemeinen den widrigsten Eindruck: kalt, geschmacklos, massiv – die richtige Kaserne; und die lieben Preußen mit ihrer Arroganz, als hätte jeder den Stock verschluckt, mit dem man ihn einst geprügelt!«<sup>22</sup> Wiederum verglich sie mit Früherem, bereits Bekann-

---

18 An Leo Jogiches am 16. Mai 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 112.

19 An Leo Jogiches am 2. September 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 192.

20 An Leo Jogiches am 17. Mai 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 114.

21 Siehe ebenda. S. 115.

22 An Mathilde und Robert Seidel am 30. Mai 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 136. – Sie paraphrasierte hier natürlich Heinrich Heines Poem »Deutschland. Ein Wintermärchen«. Wie konstant ihr Preußenhass war, zeigt auch eine Stelle aus dem Brief an Leo Jogiches vom 26. Mai 1898: »Hab keine Angst, ich werde mich hier schon nicht germanisieren, ich hasse Berlin und die Schwaben [verächtlich für die Deutschen – E. H.] aus ganzer Seele, der Schlag soll sie treffen.« Kokett fügt sie allerdings hinzu: »Aber deutsch quasselte ich schon wie Bismarck selbst.« (Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 131).

tem und Erlebtem: »Auf Schritt und Tritt fehlt mir jetzt die wohlthuende Gemütlichkeit und die Kultur der Schweiz. Und auch die Reinlichkeit!« Und spitz fügte sie hinzu: »Na, ich weiß nicht, woher das Märchen von den reinlichen deutschen Hausfrauen stammt, ich habe hier noch keine einzige gesehen.«<sup>23</sup> Diese ersten Eindrücke sollten lange Zeit verfestigt bleiben, wenngleich nicht auf immer, auch wenn sie bissig und bekenntnishaft notierte: »Berlin und Preußen kann ich nicht leiden und werde ich nie leiden können.«<sup>24</sup> Und so mangelte es nicht an Bemerkungen über die »stinkenden Straßen« und den »dämlichen Tiergarten« (auch wenn sie dort täglich gern spazierenging),<sup>25</sup> zumal sie in der Stadt zunächst wenig herumkam und noch Ende August 1898 kaum irgendwelche Sehenswürdigkeiten besichtigte oder Kulturveranstaltungen besucht hatte.<sup>26</sup>

Das hing auch damit zusammen, dass sie längere Zeit (sie übertrieb natürlich, als sie die horrende Zahl von 75 (!) Wohnungsbesichtigungen für nur wenige Tage Aufenthalt in der Stadt nannte<sup>27</sup>) und oft vergeblich nach für sie passendem und ihr zusagendem Wohnraum suchte. Ihr persönliches Wohlbefinden – das zeigt ihre Korrespondenz immer wieder und in allen Phasen ihres Lebens – realisierte sich vor allem über die eigene Wohnung. Die Suche nach anständigem Wohnraum ist für sie auch Suche nach persönlichem Glück, nach Ruhe und Abgeschlossenheit, nach Stabilität und Häuslichkeit; es ist der Anspruch auf normale persönliche Annehmlichkeiten, fernab von jeder Askese, der Wunsch nach dem eigenen »Portiönchen Glück«.<sup>28</sup> Es ist ein Wunsch, der aus dem beschützten Leben in einem bürgerlichen Elternhaus und aus den Bedürfnissen einer jungen Intellektuellen resultierte und den sie in Zürich bei Freunden erfahren hatte. Ihr Anspruch: zwei bis drei Zimmer mit bescheidenem Komfort im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten, aber mit Zugehfrau oder Mädchen, mit Verpflegung (vor allem mittags) und anderen Diensten; die Wohnung selbst möglichst mit Balkon, im Grünen und in »guter Luft«. Ihre Einstellung zum persönlichen Glück zu zweit

---

23 Ebenda.

24 An Robert Seidel am 23. Juni 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 153.

25 Siehe An Leo Jogiches am 24. Juni 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 161.

26 Siehe An Leo Jogiches am 28. August 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 189.

27 Siehe An Leo Jogiches am 20. Mai 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 118.

28 An Leo Jogiches am 17. Mai 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 116. – Siehe dazu auch Max Gallo: »Ich fürchte mich vor gar nichts mehr«. Rosa Luxemburg. Düsseldorf, München 1998. S. 152f.

und damit zum Wohnen formulierte sie sehr ergreifend in einem umfangreichen Brief an Leo Jogiches vom 6. März 1899, also zu einer Zeit, als sie schon über ein Jahr in Berlin wohnte und sich gleichzeitig auch die Beziehungen zu ihrem Partner zu komplizieren begannen: »Eine eigene kleine Wohnung, ein paar eigene Möbel, eine eigene Bibliothek; ruhige und regelmäßige Arbeit, gemeinsame Spaziergänge, ab und zu die Oper, ein kleiner, ein *sehr* kleiner Kreis von Bekannten, die man gelegentlich zum Abendbrot einlädt, jedes Jahr im Sommer eine Reise für einen Monat aufs Land, das aber *ganz* ohne Arbeit! [...] (Und vielleicht auch noch so ein kleines, ganz kleines Bobo? Wird es niemals erlaubt sein? Niemals?)«<sup>29</sup> Aber das blieben Träume, das Leben hielt anderes für die junge Frau bereit.

Dennoch änderte sich Rosa Luxemburgs Einstellung zu Berlin sichtlich in dem Maße, wie sie in der Metropole und in der Berliner Arbeiterbewegung innerlich »angekommen« war, hier ihre Arbeit hatte und Freunde fand (besonders die Familie Kautsky). Und selbst wenn es an einem abschließenden Urteil über Berlin fehlt, denn ihre Äußerung »Ich finde überhaupt, Berlin ist eine sehr angenehme Stadt, selbst bei der größten Hitze – wenn man sie nämlich gar nicht sieht, wie ich«,<sup>30</sup> ist der blanke Spott. Dennoch bezeugen viele ihrer Einzeläußerungen den Wandel von dem zunächst absoluten Nie und Nein zu Berlin zu einer Anerkennung. Nicht zufällig schrieb sie Kostja Zetkin 1909: »Berlin selbst wird Dir lange nicht so scheußlich sein, wenn Du eine Aufgabe, eine Beschäftigung hier hast.«<sup>31</sup> Vor allem die Briefe aus dem Gefängnis in Wronke zeigen, wie intensiv Rosa Luxemburg letztendlich ihr Berlin-Erlebnis verarbeitet hatte, nicht zuletzt auch unter dem Eindruck reicher kultureller und künstlerischer Erlebnisse. Sie bieten viel Material über beschauliche Berliner Stadtlandschaften, so ihre Beschreibung des frühlinghaften Südendes (»Ich glaube, dort kennt mich schon jedermann an meinem verträumten Herumstrolchen«<sup>32</sup>), der Nachtgeräusche aus den Berliner Gefängnissen in der Barnimstraße und vom Alexanderplatz<sup>33</sup> oder

---

29 An Leo Jogiches am 6. März 1899. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 285.

30 An Luise Kautsky, etwa 15. August 1911. In: Ebenda. Bd. 4. S. 103.

31 An Kostja Zetkin, nach dem 2. September 1909. In: Ebenda. Bd. 3. S. 77.

32 An Hans Diefenbach am 27. März 1917. In: Ebenda. Bd. 5. S. 193.

33 Siehe An Hans Diefenbach am 29. Juni 1917. In: Ebenda. Bd. 5. S. 268f.

auch ihre farbige Beschreibung des Botanischen Gartens. Berlin erschloss sich ihr vielleicht auch über die Umgebung, so wenn sie über die Landschaft um Hessenwinkel schrieb: »Übrigens, im Ernst ist es hier wundervoll: Wald – stundenlang, Seen – wo man hinspuckt (Pardon, es war nicht so gemeint) – und idyllische *Ruhe*. Die Vorzüge dieser Umgebung sind mir auch schon allmählich in die Seele gedrungen.«<sup>34</sup>

---

34 An Luise Kautsky, Ende Juli 1904. In: Ebenda. Bd. 2. S. 60.



## 2. Rosa Luxemburg in Leipzig

### LEIPZIG-KONTAKTE VOR DER ERSTEN BEGEGNUNG

Und wie äußerte sich Rosa Luxemburg über die sächsischen Großstädte? Eigentlich kaum, sie wohnte ja auch nie längere Zeit in Sachsen, obwohl sie mehrfach im Erzgebirge und im Vogtland, aber eben auch in Dresden und Leipzig auf Versammlungen sprach. Die Landeshauptstadt *Dresden* kam noch am besten weg: »Dresden ist ein herrliches Städtchen, dort wird es gewiß besser als in Berlin sein«,<sup>1</sup> auch wenn sie dort nur für kurze Zeit, von Ende September bis 2. November 1898, weilte und in der Zwingerstraße 22 möbliert wohnte – der damals noch bestehende Hass auf Berlin schlug durch. Ein Lob auf Dresden-Neustadt (»das ist der radikale Teil Dresdens«<sup>2</sup>) bezog sich auf die politischen Verhältnisse. Sonst gibt es m. W. keine weiteren Urteile. Und *Chemnitz* taucht überhaupt nicht auf.

Bleibt *Leipzig*, unser Thema. Wann tritt für Rosa Luxemburg Leipzig überhaupt ins Bild? Immer dann, wenn sie selbst hier war oder sich (selten genug) an die Stadt erinnerte. Darüber wird gleich mehr zu sagen sein. Vor allem aber rückte Leipzig in ihr Bewusstsein, als sie ihre Beziehungen zur »Leipziger Volkszeitung« und seinen Redakteuren, aber auch zu Leipziger Verlagen entwickelte und als sie ihre Aufsätze für die LVZ schrieb. Sonst blieb die Messe-, Universitäts-, Buch- und Musikstadt (Luxemburg verwandte keinen dieser Beinamen) ohne besondere Reflexionen, Leipzig war für sie – das muss gleich deutlich gesagt werden – eine Stadt unter vielen.

Rosa Luxemburg war nicht allzu häufig in der Messestadt. Ihre Äußerungen bleiben deshalb spärlich und ihre Eindrücke – wie bei anderen Städten – weitgehend »nebelhaft«. Dennoch verbinden sich gerade mit Leipzig einige wichtige Erlebnisse ihres Lebens. Insgesamt war sie –

---

1 An Leo Jogiches am 24. September 1898. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 206.

2 An Kostja Zetkin am 12. Dezember 1911. In: Ebenda. Bd. 4. S. 141.

soweit sich das aus ihren Briefen und anderen Zeugnissen gesichert erschließen lässt –14mal (davon siebenmal zu Versammlungen<sup>3</sup>) in der Stadt, meist ein bis zwei Tage, am längsten wohl im Mai 1899, aber dann eben auch nur für sechs Tage. Man kann vermuten, dass sie sich noch häufiger für kurze Zeit in Leipzig aufhielt, aber das ist bislang nicht erwiesen.

Eine Episode vollzog sich, bevor sie auch nur einen Schritt in Richtung Leipzig gesetzt hatte. Rosa Luxemburg hatte 1897 an der Universität Zürich an der Staatswissenschaftlichen Fakultät promoviert. Ihr Thema: »Die industrielle Entwicklung [sic. – E. H.] Polens«. Ihr Mentor Julius Wolf (1862–1937), ein bekannter Nationalökonom,<sup>4</sup> war von – wie er später schrieb – seiner begabtesten Schülerin<sup>5</sup> bei der Beurteilung der Arbeit im März 1897 so angetan, dass er offenbar dem renommierten Leipziger Wissenschaftsverlag Duncker & Humblot vorschlug, die Arbeit (mit den in Zürich üblichen 160 Pflichtexemplaren!<sup>6</sup>) nicht nur als Dissertationsschrift zu drucken, sondern sie auch als eigenständigen Titel in das Verlagsprogramm aufzunehmen. Einer von Rosa Luxemburgs russischen Freunden war darüber erstaunt, wie sie das geschafft hätte, denn »es sei ein Verlag, hinter dem alle her sind, die beabsichtigten, auf diesem Gebiet ›Karriere zu machen‹«. <sup>7</sup>

Die gesamte Editionsgeschichte soll und kann hier aus Platz- und Materialgründen nicht ausführlicher nachvollzogen werden, nur so viel sei gesagt. Der Verlag Duncker & Humblot war damals einer der bedeutendsten deutschen Wissenschaftsverlage. Er war 1798 in Berlin von dem Buchhändler Friedrich Vieweg gegründet worden und firmierte seit 1809 als Verlag Duncker & Humblot, zunächst unter der Leitung von Carl Friedrich Wilhelm Duncker (1781–1869) und Peter Humblot (1779

---

3 Siehe Erna Herbig: Einige Bemerkungen zur Tätigkeit Rosa Luxemburgs als Referentin. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin 11(1969)5. S. 776–799. – Chronologie der Auftritte. In: Ebenda. S. 794–799.

4 Siehe über ihn Verena Stadler-Labhart: Rosa Luxemburg an der Universität Zürich. Zürich 1978. S. 18–21.

5 Siehe Julius Wolf. In: Felix Meiner (Hrsg.): Die Volkswirtschaftslehre der Gegenwart in Selbstdarstellungen. Leipzig 1924. S. 220.

6 Siehe Verna Stadler-Labhart; Rosa Luxemburg an der Universität Zürich. Zürich 1978. S. 43.

7 An Leo Jogiches am 17. Mai 1898. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 117. – Das Gutachten von Julius Wolf siehe ebenda. Bd. 6. S. 36. Anm. 6.

bis 1828). 1866 ging der Verlag in das Eigentum von Friedrich Wilhelm Carl Geibel (1806–1884) und dessen Sohn Stephan Franz Carl Geibel (1842–1910) in Leipzig über, ehe er 1912 nach München und später nach Berlin verlegt wurde.<sup>8</sup> In Leipzig konzentrierte sich der Verlag auf Geschichte, Rechts-, Staats-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, so dass Rosa Luxemburgs Dissertation hier durchaus ihren Platz hatte. Leider sind die Unterlagen über die Beziehungen Rosa Luxemburgs zum Verlag nicht erhalten geblieben, so dass wir allein auf ihre Briefe angewiesen sind. Bedauernd schrieb der Verlag auf meine Anfrage: »Hätte zum Ausgang des 19. Jahrhunderts bei unseren Altvorderen eine Vorstellung darüber bestanden, welche weltpolitische Bedeutung Rosa Luxemburg eines Tages einmal haben würde, so hätte man den Unterlagen zur Veröffentlichung ihrer Züricher Dissertation in unserem Hause entsprechende Aufmerksamkeit geschenkt. Offenbar wurden diese Unterlagen behandelt, wie die jedes anderen beliebigen Autors.«<sup>9</sup>

Die ersten brieflichen Kontakte zwischen Autorin und Verlag müssen bereits von Zürich aus entstanden sein, denn am 17. Mai 1898, am zweiten Tag nach der Ankunft in Berlin, war bereits alles klar.<sup>10</sup> Der Verlag verlangte wie üblich eine finanzielle Beteiligung der Autorin, was Rosa Luxemburg natürlich damals äußerst schwer fiel. Von der Familie, vor allem ihrem Bruder Józef, erhielt sie ein entsprechendes Darlehen für die Dauer von einem Jahr;<sup>11</sup> die Druck- und Korrekturkosten betrug dann schließlich insgesamt nur 195,50 Reichsmark bei 17 Autorenexemplaren und einem Kaufpreis von 2.20 Reichsmark.<sup>12</sup> Aber sie war natürlich wie jeder Autor stolz auf ihr erstes Buch: »Sieht sehr hübsch aus, nicht wahr? Ich muß gestehen, als ich das Päckchen öffnete, wurde es mir ganz schwach ums Herz, und ich bin über und über errötet.«<sup>13</sup>

---

8 Ausführlicher zur Verlagsgeschichte siehe Norbert Simon (Hrsg.): *Duncker & Humblot. Verlagsbibliographie 1798–1945*. Berlin 1998. – Nur am Rande sei bemerkt, dass der später mit Rosa Luxemburg befreundete Bruno Schoenlank, Chefredakteur der »Leipziger Volkszeitung«, in diesem Verlag bereits 1894 sein Buch »Sociale Kämpfe vor dreihundert Jahren, Altnürnbergische Studien« herausgebracht hatte.

9 Aus einem Brief des Geschäftsführers Florian R. Simon (Berlin) vom 8. März 2007 an den Verfasser. Ihm sei an dieser Stelle für seine Auskünfte gedankt.

10 Siehe An Leo Jogiches am 17. Mai 1898. In: Rosa Luxemburg: *Gesammelte Briefe*. Bd. 1. S. 117.

11 Siehe An Leo Jogiches am 9. Juni 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 143.

12 Siehe An Leo Jogiches am 19. Juli 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 171.

13 An Leo Jogiches am 10. Juli 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 171.

Die Korrekturen des Buches (bei denen Leo Jogiches intensiv mitwirkte und die dann parallel an Julius Wolf und den Verlag gesandt wurden) erfolgten wohl schon ganz von Berlin aus; es ist aber nirgends erkennbar, dass sie zu konkreten Absprachen mit dem Verlag nach Leipzig gefahren wäre, obwohl sie kurz vor Druckende eine solche Idee äußerte, aber die Hin- und Rückfahrt kostete damals für sie unerschwingliche 9,20 Reichsmark.<sup>14</sup> Der Verlag selbst drängte sehr. In einem Brief vom 20. Juni 1898 erklärte er seine Bereitschaft, alles zu tun, damit das Buch bereits Ende des Monats (!) ausgeliefert werden könnte. Voraussetzung allerdings wäre die Lieferung der noch ausstehenden Korrekturen der Bogen 1–4, 6 und 7.<sup>15</sup> Es hing wohl alles an Jogiches, der dem Drängen Rosas und des Verlags bei seinen Korrekturen nur zögerlich und mit immer neuen Ergänzungsvorschlägen nachkam (er hatte die Erstkorrektur übernommen). Die Briefe Ende Juni 1898 sind prall gefüllt mit Informationen über den Verlauf der Korrekturen und über die Konflikte mit Jogiches und das Drängen des Verlegers Stephan Franz Carl Geibel (nicht Humblot, wie sie immer schrieb), der einzig und allein den Abschluss beschleunigen wollte. Rosa Luxemburg erhielt in diesen Tagen täglich zweimal Verlagspost; der Verlag »tobt, droht, bittet etc. Andererseits ist er sehr freundlich.«<sup>16</sup> Am 10. Juli waren die Bücher in ihrer Berliner Wohnung und unzählige Rezensionsexemplare überall hin, bis nach Russland, verschickt.<sup>17</sup>

Das war auch das Ende der Zusammenarbeit mit diesem Verlag, obwohl Rosa Luxemburg seine Produktion durchaus weiter verfolgte.<sup>18</sup> Deshalb entstand wohl auch im Gefängnis von Wronke 1917 die nicht realisierte Idee, ihr Werk »Die Akkumulation des Kapitals oder Was die Epigonen der Marxschen Theorie gemacht haben. Eine Antikritik« im Verlag Duncker & Humblot zu edieren, nachdem Heinrich Dietz dieses und andere ihrer »Gefängnisprojekte« abgelehnt hatte.<sup>19</sup> Das – wie sie an

---

14 Siehe An Leo Jogiches am 28. Juni 2007. In: Ebenda. Bd. 1. S. 165.

15 Siehe Kopie im SAPMO BArch. NY 4002/28. – Für die Bereitstellung der Kopie ist Frau Ulrich zu danken.

16 An Leo Jogiches am 25. Juni 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 162.

17 Siehe An Leo Jogiches am 11. August 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 181.

18 Siehe An Leo Jogiches am 2. Juni 1905. In: Ebenda. Bd. 2. S. 124.

19 Siehe An Heinrich Dietz am 28. Juli 1916. In: Ebenda. Bd. 5. S. 130. – An Luise Kautsky am 13. September 1916. In: Ebenda. Bd. 5. S. 134.

Dietz schrieb – bereits im Juli 1916 fertige und ursprünglich für den Vorwärts-Verlag vorgesehene Manuskript wurde im Frühjahr 1917 von Hans Diefenbach, Franz Mehring und ihr selbst kritisch durchgesehen; die Revision wollte sie gleich an Duncker & Humblot schicken.<sup>20</sup> Welcher Art die neuerlichen Kontakte waren, wer sie hergestellt hat und wie der Verlag damals reagierte, ist unbekannt. Das Werk erschien erst 1921 in Frankes Verlags GmbH in Leipzig 1921.

## ZWEI BELEBENDE AUFENTHALTE (MAI UND AUGUST 1899)

Rosa Luxemburg weilte im September 1898 zum ersten Mal in Leipzig, nachdem eine bereits früher, für Ende Juni / Anfang Juli 1898 geplante Fahrt zu Alexander Helphand (Parvus, 1867–1924) mehrfach aus Termingründen nicht zustande gekommen war.<sup>21</sup> Dieser erste Leipzig-Besuch erfolgte vor dem 24. September; das genaue Datum ist nicht mehr zu ermitteln. Es ging um Unklarheiten, die bei Korrekturarbeiten ihrer Kampfschrift »Sozialreform oder Revolution?« in Leipzig aufgetaucht waren und die sie zwangen, von Dresden aus in die Redaktion und die Druckerei der LVZ zu fahren. Sie sprach hier ausführlich mit Bruno Schoenlank sowie mit Arbeitern der Druckerei und lernte bei dieser Gelegenheit auch Schoenlanks Frau kennen (»die mich schon sehr liebgekommen hat«).<sup>22</sup> Vielleicht rührte daher auch die Einladung an Rosa Luxemburg, zu Pfingsten 1899 in dieser Familie zu Gast zu sein. Ihre Absicht, bereits in der Woche ab 26. September auf Einladung Schoenlanks erneut nach Leipzig zu fahren, um sich im Zusammenhang mit der Übernahme der Chefredaktion der »Sächsischen Arbeiter-Zeitung« mit der Redaktionspraxis und der Drucktechnik in der LVZ vertraut zu machen, wurde offenbar nicht realisiert.<sup>23</sup> Erst am 4. und 5. April 1899 weilte sie zum zweiten Male in Leipzig, wohin sie aus wichtigem Anlass, abermals im Zusammenhang mit den Korrekturen zu ihrer zweiten Artikelserie von »Sozialreform oder Revolution?«, in die Redaktion gerufen

---

20 Siehe An Mathilde Jacob am 29. April 1918. In: Ebenda. Bd. 5. S. 227.

21 Siehe An Leo Jogiches am 2. Juli 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 167.

22 An Leo Jogiches am 24. September 1898. In: Ebenda. Bd. 1. 206.

23 Siehe ebenda.

wurde, die sich damals in der Mittelstraße (heute Hans-Poeche-Straße) befand.<sup>24</sup> Es blieben also zwei flüchtige Begegnungen.

Ganz anderen Charakter trug ein Besuch, von dem sie am 27. Mai 1899 an Leo Jogiches begeistert schrieb: »Insgesamt hat der Aufenthalt auf mich sehr belebend gewirkt, und mir tat die Zeit nicht leid, weil ich überhaupt bereits vorher in so einer Verfassung war, daß ich nichts Ordentliches hätte schreiben können.«<sup>25</sup> Das betraf wohl vor allem mehr ihre innere Verfasstheit und ihre Psyche als die Stadt selbst. Sie weilte dort sechs Tage (nicht neun, wie sie irrigerweise schrieb), vom 21. bis zum 26. Mai 1899. Es war eher ein Pfingsturlaub, den sie auf Einladung der Familie Bruno und Auguste Schoenlank in deren Wohnung in der Braustraße 5 verbrachte. Das Ehepaar hatte sie früher bereits für Weihnachten 1898 eingeladen, Rosa Luxemburg folgte aber dieser Einladung nicht.<sup>26</sup> Ob sie wusste, dass sich nicht weit von ihrem zeitweiligen Domizil das Haus Nr. 11 (heute Nr. 15) befand, in dem von 1867 bis 1881 die Familie Liebknecht wohnte und in dem am 13. August 1871 ihr späterer Kampfgefährte Karl Liebknecht geboren worden war?<sup>27</sup> Vermutlich werden sie die Schoenlanks beiläufig auf das Liebknecht-Haus aufmerksam gemacht haben, falls sie es denn als Zugezogene selbst wussten.

Rosa Luxemburg kannte Bruno Schoenlank (1859–1901) vom Namen her bereits länger und war ihm im Juli 1898 auf ihrer schlesischen Wahlkampftournee persönlich begegnet. Die Aufnahme in der Familie war sehr herzlich, so dass dieser Aufenthalt auf Drängen von Auguste Schoenlank (1865–1948) über die Pfingstfeiertage (21.–22. Mai) bis zum folgenden Wochenende verlängert wurde. Es waren für Rosa Luxemburg Tage der Muße und der kulturellen Erholung. Zwar nahm sie mit ihren Gastgeberinnen offensichtlich an keinem der in der LVZ reichlich annoncierten Pfingstausflüge der verschiedenen sozialdemokratischen Ortsvereine und Gewerkschaftsorganisationen teil (trotz des schönen Wetters), wusste aber 1902 zu berichten: »Leipzig hat herrliche Wäl-

---

24 Siehe An Leo Jogiches am 5. und am 27. April 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 298 und 318.

25 An Leo Jogiches am 27. Mai 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 337.

26 Siehe An Leo Jogiches am 21. Dezember 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 233.

27 Siehe Wolfgang Schröder/Volker Külow: Das Liebknecht-Haus Leipzig. Eine Chronik. Beucha 1996.

der.«<sup>28</sup> Der Weg von der Braustraße in den Leipziger Auwald, vorbei an der Rennbahn, ist ja nicht weit.

Rosa Luxemburg besuchte in diesen Tagen mit ihren Gastgebern das Städtische Museum, das heutige Museum der bildenden Künste an der Südseite des Augustusplatzes (heute Gewandhaus), das von 1856 bis 1858 von Ludwig Lange (1808–1868) erbaut und 1883 bis 1886 von Hugo Licht (1841–1923) mit einem Erweiterungsbau versehen wurde. Es war das Werk reicher Leipziger Bürger, die als Mäzenaten mit großzügigen Bilderspenden in Erscheinung traten. Was Rosa Luxemburg von der Entstehungsgeschichte des Museums erfuhr (wie von der Stadtgeschichte überhaupt), ist unbekannt, aber der gebildete Schoenlank wird sicherlich das Seine für ihre Information getan haben. Sie selbst teilte voller Begeisterung mit, was sie dort gesehen hatte: »Ich habe Böcklins Toteninsel, zwei Figuren von Klinger, eine Menge Michelangelo, ein Uhde-Bild etc. gesehen.«<sup>29</sup> Gemeint sind die »Toteninsel V« des von ihr überaus verehrten Arnold Böcklin (1827–1901), Fritz von Uhdes (1848 bis 1911) Bildnis »Lasset die Kindlein zu mir kommen« von 1884<sup>30</sup> sowie zwei Figuren von Max Klinger (1857–1920). Infrage kommen nach dem damaligen Museumsbesitz »Die neue Salome«, »Kassandra« oder »Badendes Mädchen, sich im Wasser spiegelnd.«<sup>31</sup> Mit den Werken von Michelangelo (1475–1564) sind sicherlich jene italienischen Kupferstiche aus der Renaissance gemeint, die nach verlorenen Originalen des Meisters von anderen zeitgenössischen Künstlern angefertigt wurden. Darunter befinden sich Werke wie »Raub des Ganymed«, »Sturz des Phaeton« und Szenen aus der Sixtinischen Kapelle im Vatikan. Diese Kupferstiche werden bis heute im Museum aufbewahrt und gelegentlich gezeigt (so Ende 2003 in einer Kabinettsausstellung).<sup>32</sup>

---

28 An Leo Jogiches am 21. Februar 1902. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 612.

29 An Leo Jogiches am 27. Mai 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 339.

30 Siehe Herwig Guratzsch (Hrsg.): Museum der bildenden Künste Leipzig. Katalog der Gemälde 1995. Stuttgart 1995. S. 22 (Nr. 563) und 197 (Nr. 550).

31 Herwig Guratzsch (Hrsg.): Museum der bildenden Künste Leipzig. Katalog der Bildwerke. Köln 1999. S. 177 (Nr. 415), 178 (Nr. 418) und 180 (Nr. 424).

32 Freundliche Auskunft des Museums der bildenden Künste. Über Rosa Luxemburgs Kunstinteressen siehe genauer Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und die Künste. Leipzig 2004. S. 34–42.

Damit nicht genug, zog es den Gast aus Berlin gleich mehrfach in das Neue Theater, ebenfalls am Augustusplatz (heute steht dort das Opernhaus), das nach Plänen von Carl Ferdinand Langhans (1781–1869) in den Jahren 1864 bis 1867 erbaut worden war und immerhin 2.000 Plätze besaß. Dort besuchte sie, vermutlich gemeinsam mit ihren Gastgebern, an gleich drei Abenden Opernaufführungen. Am 23. Mai, einem Dienstag, spielte man Richard Wagners Oper »Rienzi«. Aber während dem begeisterten Kritiker der LVZ (Kürzel – sr) die Aufführung großartig gefiel, soll sich das Publikum nicht sehr erwärmt haben: warum, bleibt unklar.<sup>33</sup> Am Donnerstag wurde die damals populäre Märchenoper »Der Bärenhäuter« (1899) von Siegfried Wagner (1869–1930), dem Sohn des Rienzi-Komponisten, ein im Geist der Spätromantik geschaffenes phantasievolles Tonwerk, aufgeführt. Am 26. Mai schließlich (am Abend vor der Rückkehr nach Hause) ging der Gast aus Berlin in die damals überaus erfolgreiche Oper »Der Widerspenstigen Zähmung« (1874) von Hermann Gustav Goetz (1840–1876) nach Motiven des von Rosa Luxemburg über alles geschätzten William Shakespeare. Sie sollte diese Oper (»die ich ungeheuer liebe«) später noch einmal in der Kroll-Oper in Berlin sehen.<sup>34</sup> Vielleicht gefiel sie ihr wegen der Nähe zu Mozarts Formsprache und den an ihn gemahnenden szenisch-dramatischen Gestaltungsmitteln.

Alle Theaterbesuche haben sie nach eigenen Aussagen »sehr erfrischt«<sup>35</sup> und brachten sie offensichtlich noch 1902 in der Erinnerung zu der Meinung, das Theater in Leipzig (in diesem Falle also die Oper) sei ausgezeichnet; sie wusste auch kostenlose »ausgezeichnete Konzerte« hervorzuheben.<sup>36</sup> Gemeint waren hier wohl Musikveranstaltungen unter freiem Himmel. Überhaupt scheint dieser private Aufenthalt in Leipzig lange nachgewirkt und ihre Vorstellung von der Stadt sehr beeinflusst zu haben, denn als 1902 die Frage stand, als Redakteurin der »Leipziger Volkszeitung« nach Leipzig zu ziehen, war die Situation der Stadt in ihren Briefen an Leo Jogiches für sie mehr als präsent.

---

33 Siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 24. April 1899 (Nr. 93).

34 Siehe An Leo Jogiches, um den 25. Juli 1905. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 2. S. 153.

35 An Leo Jogiches am 27. Mai 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 337.

36 Siehe An Leo Jogiches am 21. Februar 1902. In: Ebenda. Bd. 1. S. 612f.

Neben dieser geballten Ladung kultureller Konsumtion führte sie aber auch politische Gespräche und machte bei den Schoenlanks verschiedene persönliche Bekanntschaften, so mit Gustav Heinisch (1859 – unbekannt), der als gelernter Buchdrucker seit 1894 Geschäftsführer der »Buchdruckerei und Verlagsanstalt der Leipziger Volkszeitung G. Heinisch« war. Sie hatte ihn bereits als knausrigen Verleger kennengelernt, als er sie bei der ersten Auflage ihrer Broschüre »Sozialreform oder Revolution?« ohne Honorar ließ – weil nach seiner Meinung das Heft ohnehin nicht gekauft werden würde.<sup>37</sup> Heinisch wohnte gleich um die Ecke, in der Kochstraße 47. Ob die persönliche Begegnung Luxemburgs Meinung von Heinisch verändert hat, ist offen. Auch mit dem auf der Durchreise nach Brüssel befindlichen amerikanischen Arbeiterfunktionär Max Forker schloss sie Bekanntschaft, der ihr von den Entwicklungen in den USA berichtete.

Eine weitere, nicht unwichtige Angelegenheit konnte Rosa Luxemburg während ihres Leipzig-Aufenthalts auf den Weg bringen. Unter dem Eindruck ihrer massenwirksamen publizistischen Tätigkeit in der LVZ hatten sich sozialdemokratische Genossen an Schoenlank bereits Ende Februar/Anfang März 1899 mit der Bitte gewandt, die inzwischen doch bekannte Polin für ein Referat in Leipzig zu gewinnen.<sup>38</sup> Sie wäre dem gern gefolgt, aber es gab keine konkrete Einladung. In Leipzig nun oder kurz zuvor muss sie Friedrich August Carl Geyer (1853–1937), ein sozialdemokratischer Reichstagsabgeordneter und Zigarrenfabrikant, zugleich Vorsitzender des Sozialdemokratischen Vereins für Leipzig-Stadt (1898–1902), für den 30. Mai 1899 zu einer Versammlung als Rednerin eingeladen haben. Rosa Luxemburg war offensichtlich nicht abgeneigt, denn es wäre ihr erster öffentlicher Auftritt in Leipzig geworden, aber sie wäre – so ihre Darstellung an Leo Jogiches – damit fast in den Dschungel innerparteilicher Intrigen geraten.<sup>39</sup> Schoenlank, der mit Gey-

---

37 Darüber genauer im folgenden Kapitel. Über die Leipziger Buchdruckerei AG und über Heinisch siehe Jürgen Schlimper: Proletarier und Geschäftssinn. In: Mark Lemstedt/Andreas Herzog (Hrsg.): Das bewegte Buch. Buchwesen und soziale, nationale und kulturelle Bewegungen um 1900. Wiesbaden 1999. S. 69–109 (zu Heinisch besonders S. 77f. Anm. 32).

38 Siehe An Leo Jogiches am 3. März 1899. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 280.

39 Siehe An Leo Jogiches am 22. Mai 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 335. – Mehr über Geyer siehe ebenda. S. 665.

er persönlich verfeindet war (warum, ist ungeklärt), öffnete ihr die Augen über jene Eifersüchteleien, die zwischen den Leitungen der sozialdemokratischen Organisationen für den 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreis (also Leipzig-Stadt und Leipzig-Land) bestanden. Geyer war in der X. Legislaturperiode des Deutschen Reichstages Abgeordneter für den 13. Wahlkreis in Sachsen (Leipzig-Land). Rosa Luxemburg sollte als Zugpferd, gewissermaßen als Reklame für den Wahlkreis und für die möglicherweise von der übrigen Partei isolierte Gruppe um Geyer dienen. Obgleich Schoenlank Rosa Luxemburg dennoch zur Annahme riet, lehnte sie ab – sie suchte für ihren ersten Auftritt in der sächsischen Metropole ein ihr voll zustimmendes Publikum und wollte nicht zwischen rivalisierende Gruppen geraten.

Aber Geyer ließ nicht locker und lud Rosa Luxemburg für Anfang August erneut nach Leipzig zu einem Referat über den bevorstehenden SPD-Parteitag in Hannover ein.<sup>40</sup> Tatsächlich sprach Rosa Luxemburg dann am 29. August 1899 in einer *gemeinsamen* sozialdemokratischen Veranstaltung des 12. und 13. Reichstagswahlkreises in Leipzig vor 1.200 Teilnehmern im traditionellen Versammlungslokal Pantheon in der Dresdner Straße, eine Zahl, die durch Geyer allein wohl schwerlich zu erreichen gewesen wäre.

Die LVZ warb für den Auftritt in einer großen Anzeige:

»Dienstag, den 29. August abends 8 Uhr

Partei-Versammlung

für den 12. und 13. Reichstagswahlkreis

im Saale des Pantheons.

Tagesordnung: 1. Die Aufgaben des Parteitages. 2. Diskussion.

Anträge. 3. Delegiertenwahl.

Referent: Genossin Dr. Rosa Luxemburg.

[Es folgen Hinweise auf das Verfahren für Anträge zum Parteitag]

Recht starken Besuch erwartet

Das Agitationskomitee.«<sup>41</sup>

Rosa Luxemburg bereitete sich auf diesen ersten großen Auftritt in Sachsen gründlich vor. Bereits vorher war sie zwar in Oberschlesien auf eini-

---

40 Siehe An Leo Jogiches am 12. August 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 359.

41 »Leipziger Volkszeitung« vom 25. August 1899 (Nr. 196). – Die Anzeige wurde am 28. August wiederholt.

gen Versammlungen aufgetreten, aber erstmalig hatte sie in Berlin-Charlottenburg am 9. Februar 1899 vor einer derart großen Menschenmenge zum Thema »Der jetzige Kurs und die Sozialdemokratie« gesprochen. Bruno Schoenlank, der für den Reichstag in Breslau-Ost und Breslau-West kandidierte und auf dieser Veranstaltung anwesend war, sagte danach von ihr, sie sei »ein brillanter Volksredner« und verfüge über eine deutliche und ausdrucksvolle Aussprache für große Säle.<sup>42</sup> Diese und andere Gespräche mit Schoenlank müssen sie gedanklich beflügelt haben, ging es ihr doch um nicht mehr und nicht weniger als darum, dass sie nach ihren Erfahrungen im schlesischen Wahlkampf in die vordere Reihe der Parteiredner eintreten wollte. Nach ihren Anfangerfolgen als Publizistin in der »Leipziger Volkszeitung«, die von Bruno Schoenlank, selbst einem ausgezeichneten Stilisten, mit höchstem Lob versehen wurden, hatte sie bereits ein Jahr früher in einem Schlüsselbrief vom 24. Juni 1898 an Leo Jogiches ihre bisherigen Erfahrungen als Rednerin und die sich daraus ableitenden Zukunftsabsichten zusammengefasst: »Ich bin ganz ruhig und sehe zuversichtlich in die Zukunft. Du hast keine Ahnung, wie gut meine bisherigen Versuche, auf Versammlungen aufzutreten, auf mich gewirkt haben. Ich hatte doch in dieser Hinsicht nicht die geringste Sicherheit, ich mußte mich aufs Eis wagen. Jetzt bin ich sicher, daß ich in einem halben Jahr zu den besten Parteirednern gehören werde. Die Stimme, die Zwanglosigkeit, die Sprache, alles kommt mir zugute, und das Wichtigste, daß ich die Tribüne so ruhig betrete, als würde ich mindestens zwanzig Jahre lang auftreten, ich fühle nicht das geringste Lampenfieber.«<sup>43</sup>

Dahinter steckte wohl auch der Gedanke, dass Rosa Luxemburg ja aus einer völlig anderen Tradition, der des damals sehr schwungvollen russisch-polnischen Parteilebens kam, und sich erst an die behäbige, sehr geordnete Art und Weise deutscher sozialdemokratischer Veranstaltungen anpassen musste, in denen Schritt für Schritt der revolutionäre Impetus verloren ging. Henriette Roland Holst hat bereits frühzeitig auf einige Punkte hingewiesen, die den Rang von Rosa Luxemburg als Versammlungsrednerin und als Journalisten ausmachten: Tiefe Überzeugungskraft, ein kritischer Scharfsinn und die Gründlichkeit der Argumentation

---

42 Siehe An Leo Jogiches am 11. Februar 1899. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 269.

43 An Leo Jogiches am 24. Juni 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 155f.

verbanden sich bei ihr zu einer hervorragenden Mischung: »Die Meisterschaft einer angeborenen Begabung, durch unermüdliche geistige Anspannung zu hoher Entwicklung gebracht, die Verschmelzung von Lebendigkeit, Geist, sprühender Ironie mit wissenschaftlicher Gründlichkeit in ihren Polemiken, und bei alledem die nie fehlenden Untertöne von moralischer Entrüstung über das soziale Unrecht und von Mitgefühl mit seinen Opfern, die in ihren Beweisführungen mitschwangen, das alles machte ihr Auftreten in der Welt des Sozialismus, soweit dieser die deutsche Sprache als Ausdrucksmittel hatte, zu einem Ereignis.«<sup>44</sup>

Interessant ist (und das lässt sich anhand ihrer Briefe nachvollziehen), wie sich Rosa Luxemburg auf diesen für sie so wichtigen Abend zu dem Thema »Der bevorstehende Parteitag« vorbereitete: »Das Referat habe ich gestern beendet, heute präge ich es mir ein,« schrieb sie am 27. August 1899,<sup>45</sup> nachdem sie es sorgfältig in sieben Punkte untergliedert hatte. Wie unsicher sie dennoch als Massenrednerin war, geht auch aus folgender Bemerkung hervor: »Ich lerne auswendig, aber ich mußte etwa die Hälfte wegstreichen. Jetzt wird es für ein bis eineinhalb Stunden sein.«<sup>46</sup> Ihr erster öffentlicher Auftritt in Leipzig wurde zu einem Erfolg, der sie veranlasste, sich als Wanderreferentin für weitere Veranstaltungen in verschiedenen Städten anzubieten. Mit ihrem Leipziger Auftreten war sie in Inhalt und Länge zufrieden, so dass sie nach dem Vortrag noch bis zum 31. August bei Schoenlanks blieb. »Glänzend« telegraphierte sie am Tag danach an Jogiches;<sup>47</sup> der eineinhalbstündige Vortrag war auch »ziemlich reich an ›Pointen‹ und witzigen Einfällen.«<sup>48</sup> Das allerdings wird in der eher steif wirkenden redaktionellen und natürlich verkürzten Zeitungszusammenfassung nicht erkennbar.

Rosa Luxemburgs Ansichten wurden von den Leipziger Sozialdemokraten geteilt, denn die Versammlung bekundete in einer Resolution ein-

---

44 Henriette Roland Holst-van der Schalk: Rosa Luxemburg, Zürich 1937. S. 44f.

45 Siehe An Leo Jogiches am 27. August 1899. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 366.

46 An Leo Jogiches am 28. August 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 366.

47 Siehe An Leo Jogiches am 30. August 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 367.

48 An Leo Jogiches am 1. September 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 367. – Der Text im Nachdruck bei Harald Koth: Die erste Rede Rosa Luxemburgs in Leipzig am 29. August 1899. In: Leipziger Reden und Schriften Rosa Luxemburgs. Leipzig 2001. S. 14 bis 23.

stimmig Zustimmung zu ihren Ausführungen: »Die Parteiversammlung des 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreises erklärt sich mit den Ausführungen der Referentin Genossin Dr. Rosa Luxemburg einverstanden. Sie erklärt es für eine unbedingte Notwendigkeit, daß der Parteitag in Hannover mit dem Opportunismus in Theorie und Praxis eine gründliche Abrechnung hält. Die Parteiversammlung erwartet von dem Parteitag eine entschiedene Stellungnahme, die der opportunistischen Taktik und Auffassung einen Riegel vorschiebt. Die Versammlung erblickt in der proletarisch-revolutionären Taktik die einzige Gewähr des Fortschrittes und des endlichen Sieges der Arbeiterklasse, deren Endziel die Eroberung der politischen Macht und die Zertrümmerung der Lohnsklaverei ist.«<sup>49</sup>

Freilich gelang es Rosa Luxemburg nicht, von Leipzigs Sozialdemokraten ein wohl erhofftes Reichstagsmandat zu erlangen. Die inneren Streitigkeiten und Rivalitäten zwischen Leipzig-Land und Leipzig-Stadt (beide wollten jeweils ihre eigenen Kandidaten entsenden) ließen das nicht zu.<sup>50</sup> Dennoch fand ihr Auftreten viel Beifall, auch in der kurzen, sich anschließenden Diskussion, und bereitete den Boden für Kommendes. Mehr noch: Die Publikation des Vortrags in der LVZ rief sogar ein überregionales Echo hervor, so in der »Fränkischen Tagespost« (Nürnberg), die Luxemburgs Position zu den bayerischen Landtagswahlen kritisierte, so dass sie sich gezwungen sah, in zwei Beiträgen ihre Auffassung zu konkretisieren.<sup>51</sup> Um so erstaunlicher, dass dieses Debüt in der Dietz-Ausgabe der »Gesammelten Werke« seinerzeit nicht mit abgedruckt wurde, obwohl die Rede nach diesem Echo durchaus als »wesentliche« Arbeit (das Kriterium der Gesamtedition) anzusehen ist.

---

49 »Leipziger Volkszeitung« vom 30. August 1899 (Nr. 200).

50 Siehe die entsprechende Bemerkung Luxemburgs im Brief an Leo Jogiches vom 1. September 1899. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 367.

51 Siehe Die »bayerischen« Verhältnisse. In: »Leipziger Volkszeitung« vom 6. und 7. September 1899 (Nr. 206–207), abgedruckt in Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 1. Erster Halbband. S. 497–504. – War es ein Kompromiß? In: »Leipziger Volkszeitung« vom 25. September 1899 (Nr. 222), nachgedruckt in ebenda. S. 559 bis 563.

## ROSA LUXEMBURG IN LEIPZIG IN DEN JAHREN 1901 BIS 1916

Erst am 3. November 1901 berührte Rosa Luxemburg dann aus traurigem Anlass erneut die Stadt: anlässlich der Beerdigung ihres Freundes Bruno Schoenlank auf dem Südfriedhof in Leipzig, der am 31. Oktober 1901 gestorben war. Nach einer Gedächtnisstunde im Pantheon sollen nach Mitteilung der LVZ rund 30.000 Teilnehmer aus ganz Deutschland in einem gewaltigen Trauerzug Abschied von dem beliebten Journalisten genommen haben. Rosa Luxemburg saß mit den beiden ältesten Söhnen Brunos in einer Droschke.<sup>52</sup> Sie war tief erschüttert und voller Mitgefühl für die Kinder.<sup>53</sup> Auch in späteren Jahren verlor sie den Kontakt zu Auguste Schoenlank und ihrer Familie nicht, folgte aber keiner Einladung der Witwe nach Leipzig.<sup>54</sup> Weitere Kontakte unterhielt Rosa Luxemburg vor allem zu dem späteren Arbeiterschriftsteller Bruno Schönlank jun. (1891–1965, der sich so offenbar in Abgrenzung zu seinem Vater schrieb), den sie aber später in Briefen an Kostja Zetkin mehrfach als äußerst unsolid darstellte, ihn aber andererseits mit Hilfe von Clara Zetkin beruflich zu fördern versuchte.<sup>55</sup> Später veränderte sich ihre Position zu ihm, indem sie ihn aus nicht erkennbaren Gründen nur noch als »Lügner und Aufschneider« bezeichnete.<sup>56</sup> Er seinerseits schrieb 1919 einen »Prolog« für die Feier zum Gedenken an die Ermordeten am 3. Februar. In einem emotional sehr aufgeladenen, in der Tradition der stark symbolträchtigen Arbeiterlyrik des ausgehenden 19. Jahrhunderts stehenden Gedicht »Rosa Luxemburg« brachte er seinen Schmerz über ihren Tod zum Ausdruck:

---

52 Siehe Paul Mayer: Bruno Schoenlank 1859–1901. Reformier der sozialdemokratischen Tagespresse. Hannover 1971. S. 87. – Die Information stammt von Bruno Schönlank jun. – Die LVZ vom 4. November 1901 (Nr. 256) berichtete ausführlich über Schoenlanks Begräbnis und die entsprechenden Feierlichkeiten, erwähnte allerdings den Namen Rosa Luxemburgs nicht.

53 Siehe An Clara Zetkin am 16. März 1902. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 631.

54 Siehe An Clara Zetkin am 3. Juni 1908. In: Ebenda. Bd. 2. S. 344.

55 Siehe An Kostja Zetkin am 6. Oktober 1908 und an Clara Zetkin am 8. Dezember 1908. In: Ebenda. Bd. 2. S. 386 und 394f. – Über Schönlank siehe Simone Barck/Silvia Schlenstedt/Tanja Bürgel u. a. (Hrsg.): Lexikon sozialistischer Literatur. Ihre Geschichte in Deutschland bis 1945. Stuttgart, Weimar 1994. S. 418–420.

56 Siehe An Kostja Zetkin am 15. Mai 1911. In: Ebenda. Bd. 4. S. 56.

»Über Unendlichkeiten,  
 Schwester, reich' ich dir die Hand,  
 Über ferne Dämmerweiten  
 In der Sonne tiefstem Brand.  
 Feuergeist,  
 Der dich beseelte,  
 Der dir Adlerflügel gab,  
 Unter vielen Auserwählte,  
 Armer Menschheit Licht und Stab.  
 Deine schwache Form zerbrach  
 Wilder Unverstand der Menge,  
 Und du starbest, ihr zur Schmach ...  
 Doch in Finsternis und Enge  
 Wird dein Abglanz Leuchten tragen  
 Und in den gequälten Herzen  
 Deine starke Seele schlagen.«<sup>57</sup>

Im Jahr 1902 kam es dann zu mehrfachen Besuchen in Leipzig im Zusammenhang mit ihrer Tätigkeit als Redakteurin der »Leipziger Volkszeitung«. Über diese Episoden wird im nächsten Kapitel genauer zu sprechen sein. Hier folgt die – angesichts fehlender Materialien – leider nur schwer zu erschließende Chronologie dieser Aufenthalte in der Stadt.

Am 3. März 1902 fuhr sie mit Franz Mehring zu Gesprächen über ihren Eintritt in die Redaktion der LVZ nach Leipzig.<sup>58</sup> Danach soll es wenig später zu einer weiteren Begegnung mit der Pressekommission (zeitgenössisch immer »Preßkommission«) bzw. mit der Redaktion in Leipzig gekommen sein; Belege dafür fehlen allerdings.<sup>59</sup> Rosa Luxemburg hatte, wie sie bereits früher schrieb, für die zweite Märzhälfte eine Einladung zu einem öffentlichen Vortrag über die Aufgaben der Arbeiterpresse mit anschließender Sitzung der Pressekommission erhalten und

---

57 Bruno Schönlank: Rosa Luxemburg. In: Luise Kautsky: Rosa Luxemburg. Ein Gedenkbuch. Berlin 1929 (Nachdruck Köln 1996). S. 87.

58 Siehe An Leo Jogiches am 4. März 1902. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 622.

59 So Hans-Jürgen Friederici: Franz Mehring und die »Leipziger Volkszeitung«. In: Jürgen Schlimper (Hrsg.): »Natürlich – die Tauchaer Straße!« Beiträge zur Geschichte der »Leipziger Volkszeitung«. Leipzig 1997. S. 288.

wollte mit den Mehrings auch hinfahren,<sup>60</sup> aber der Vortrag wurde erst verschoben und kam wohl überhaupt nicht mehr zustande.<sup>61</sup> Letztendlich ist sie dann auf Drängen Mehrings vom 22. bis 27. März in Leipzig gewesen, weil er meinte, »daß man die Leute in Leipzig nicht so an der Nase herumführen und die Fahrt von einer Woche zur anderen verschieben kann«. <sup>62</sup> Es war für ihn eine Frage der Glaubwürdigkeit. Während dieses Besuchs musste sie feststellen, dass die Forderungen der Leipziger an sie erheblich waren: mindestens monatliche Besuche der Leipziger Pressekommission, »um den Betrieb im Lauf zu halten«; außerdem sollte sie »mehrere Male« mit Referaten auftreten, und das alles neben der eigentlichen Redaktionsarbeit.<sup>63</sup> Was tatsächlich passierte und wie oft sie daraufhin in Leipzig in den wenigen Wochen ihrer Redakteurstätigkeit präsent sein musste, ist aus den vorliegenden Materialien nicht nachweisbar, so dass diese Fragen offen bleiben müssen.

Allem Anschein nach ist sie 1902 nur ein einziges Mal als Rednerin in Leipzig aufgetreten, nämlich am 17. April. Die LVZ annoncierte die Veranstaltung folgendermaßen:

»Donnerstag, den 17. April 1902

abends 8 Uhr

Partei-Versammlung

für den 12. und 13. sächsischen Reichstags-Wahlkreis

im Pantheon, Dresdner Str.

Tagesordnung:

1. Die Arbeiterklasse und ihre bürgerlichen Freunde.

Referentin: Genossin Rosa Luxemburg, Berlin.

2. Bericht von der Landeskonferenz in Meißen.

3. Bericht des Maikomitees.

4. Diskussion zu allen Punkten.

Die Versammlung wird pünktlich 8½ Uhr eröffnet.

Zutritt nur gegen Parteilegitimation.

Zahlreichen Besuch erwartet

Das Agitationskomitee.«<sup>64</sup>

---

60 Siehe An Leo Jogiches am 21. Februar 1902. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 611.

61 Siehe An Leo Jogiches am 12. März 1902. In: Ebenda. B. 1. S. 626.

62 An Leo Jogiches am 16. März 1902. In: Ebenda. Bd. 1. S. 628.

63 Siehe An Clara Zetkin am 16. März 1902. In: Ebenda. Bd. 1. S. 631.

64 »Leipziger Volkszeitung« vom 16. April 1902 (Nr. 86).

Unter dem Titel »Eine Parteiversammlung für den 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreis« veröffentlichte die LVZ einen ausführlichen Bericht.<sup>65</sup> Zum Referat selbst gab es danach – wie so oft bei ihren Veranstaltungen – keine Debatte; in einer Sympathiebekundung der gut besuchten Versammlung für die belgischen Sozialdemokraten mit ihrem Generalstreik wurde eine Summe von 1.000 Franken bereitgestellt.

An dieser Versammlung nahm offenbar Käte Duncker (1871–1953) teil, auch wenn sie glaubte, sie habe Rosa Luxemburg erst 1903 zum ersten Mal in Leipzig öffentlich sprechen gehört. Eine derartige Veranstaltung ist aber für 1903 nicht belegt, zumal sich Käte Duncker danach auf Luxemburgs Redaktionsarbeit mit Franz Mehring in der LVZ bezieht. So dürfte es sich wohl eher um eine Erinnerung an das eben erwähnte Referat vom 17. April 1902 handeln. Diese Meinung ist wichtig, weil sie – wenngleich sicher erst 50 Jahre später geschrieben (Käte Duncker starb 1953), also auch von anderen Luxemburg-Bildern überlagert – doch noch immerhin etwas von dem Eindruck auf die Zuhörer wiedergibt, den die Revolutionärin bei ihren Reden vermittelte: »Sie war eine hinreißende Rednerin, nicht durch Pathos und Schlagworte, sondern durch die Klarheit, mit der sie die politischen Zusammenhänge aufzeigte, und das Feuer, mit dem sie die Arbeiter auf ihre geschichtliche Aufgabe hinwies. Sie sprach frei, mit einprägsamem Gedankenaufbau, ohne Wiederholungen, witzig, in feingeschliffenen Sätzen.«<sup>66</sup>

Am 17. März 1905 hatte Rosa Luxemburg im Volkshaus in der Zeitzer Straße 30–32 (heute: Karl-Liebknecht-Straße) einen Vortrag über die russische Revolution unter dem politisch weitgehend unverfänglichen Titel »Freiheitskämpfe der Vergangenheit und Gegenwart« gehalten, der am Tag zuvor in der LVZ vom Wahlverein Leipzig-Stadt als »große Volks-Versammlung« angekündigt wurde.<sup>67</sup> Die Rede wurde dann in den gedanklichen Hauptlinien (»Die Rednerin führte etwa dieses aus«) abgedruckt. Die LVZ kommentierte: »Brausender Beifall lohnte die Rednerin, als sie, hingerissen von den Strophen des Gedichts, geendet hatte. Eine

---

65 Siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 18. April 1902. (Nr. 88). – Der Text ist veröffentlicht in *Leipziger Reden und Schriften Rosa Luxemburgs*. Leipzig 2001. S. 28–31.

66 Zitiert nach Ilse Schiel/Erna Milz (Hrsgn.): *Karl und Rosa. Erinnerungen*. Berlin 1978. S. 34f.

67 Siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 16. März 1905 (Nr. 63).

Diskussion fand nicht statt.«<sup>68</sup> Bei dem Gedicht handelt es sich um das in der deutschen Sozialdemokratie zeitweilig populäre balladeske Lied »Kein Schuß von unserem Regiment«, in dem es heißt: »Ein Schuft, wer auf die Seinen zielt! / Wir schießen nicht!« Es soll aus dem Russischen stammen, tatsächlich aber dürfte es wohl eher ein deutsches Gedicht mit russischem Thema sein.<sup>69</sup>

Für den Herbst 1905 hatte Rosa Luxemburg bereits Ende Juli eine Einladung zu einem Vortrag in Leipzig über den Massenstreik erhalten.<sup>70</sup> Die Versammlung des Wahlvereins fand am 7. November 1905 zum Thema »Der politische Massenstreik« statt; das Publikum im gefüllten Saal lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit und Zustimmung der 1½stündigen Rede.<sup>71</sup> Zwei Tage später übrigens sprach die berühmte Pazifistin Bertha von Suttner in der Alberthalle.

Im Jahr 1906 trat Rosa Luxemburg nicht in Leipzig auf. Deshalb erscheint in diesem Zusammenhang ein Bericht des holländischen Sozialisten und Sekretärs der Sozialistischen Jugendinternationale Hendrik de Man merkwürdig. Er will während seines längeren, neun Semester (bis 1909) dauernden Aufenthaltes als Promovend bei Karl Bücher in der Stadt 1906 (ohne genaueres Datum) an einer »Leipziger Volksversammlung« mit Rosa Luxemburg als Rednerin teilgenommen haben, die vom anwesenden Polizeioffizier nach zweimaliger Ermahnung der Rednerin ohne besonderen erkennbaren Anlass unter dem Schweigen eines gefügigen Publikums für aufgelöst erklärte wurde.<sup>72</sup> Diese Erinnerung kann nicht stimmen. In dem zusammenfassenden politischen Jahresbericht der Leipziger Polizei für 1906, in dem auch aufgelöste oder verbotene Versammlungen aufgelistet sind, wird ein solches Faktum, ja wird nicht

---

68 »Leipziger Volkszeitung« vom 25. März 1905 (Nr. 70). – Dieser Text wurde m. W. bis heute nicht wieder abgedruckt.

69 Genauer siehe Erhard Hexelschneider: Rosa Luxemburg und die Künste. Leipzig 2004. S. 211f.

70 Siehe An Leo Jogiches, um den 25. Juli 1905. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 2. S. 154.

71 Siehe Der politische Massenstreik. In: »Leipziger Volkszeitung« vom 8. November 1905 (Nr. 259). – Eine Vorankündigung fehlt. In der Werkausgabe wurde die Wiedergabe der Rede nicht nachgedruckt.

72 Siehe Hendrik de Man: Gegen den Strom. Memoiren eines europäischen Sozialisten. Stuttgart 1953. S. 82. – Auch Michael Rudloff/Thomas Adam: Leipzig – Wiege der deutschen Sozialdemokratie. Berlin 1996. S. 100f. übernehmen diese Behauptung unkontrolliert.

einmal der Name Rosa Luxemburgs erwähnt. Auch von schweigenden, disziplinierten und Anordnungen der Polizeibeamten widerspruchslos entgegennehmenden Zuhörern auf Leipzigs Versammlungen kann keine Rede sein. Im gleichen Polizeibericht wird auf eine Versammlung mit dem sozialdemokratischen Reichstagsabgeordneten Arthur Stadthagen (1857–1917) verwiesen, der am 16. Februar 1906 in der Alberthalle über »Klassenjustiz und Sozialdemokratie« referiert hatte. Die Versammlung wurde aufgelöst, worauf »ein ungeheurer Tumult« unter den Zuhörern ausbrach.<sup>73</sup> Außerdem wird weder in Briefen noch in anderen Materialien ein derartiges Faktum belegt. Rosa Luxemburg weilte im Übrigen bis September in Polen und Russland und nahm nach der Rückkehr eine Lehrtätigkeit an der SPD-Parteischule auf. Auch bei ihren anderen Leipzig-Aufenthalten ist nirgends von einer vorzeitig aufgelösten Versammlung die Rede.

In einem anderen Fall war ihre Präsenz in Leipzig nicht erforderlich. Sie hatte Clara Zetkin im Juni/Juli 1907 gebeten, sie über eine öffentliche Frauenversammlung in Leipzig als Delegierte der Frauen Sachsens zur Internationalen Konferenz sozialistischer Frauen im August nach Stuttgart zu empfehlen und wählen zu lassen. Das gelang zwar, ohne dass allerdings das Mandat aus formalen Gründen anerkannt wurde.<sup>74</sup>

Als Irrtum stellte sich die Vermutung Karl Wiegels heraus, Rosa Luxemburg habe wie Karl Liebknecht und andere Delegierte im September 1909 im damaligen Hotel Fröhlich in der Wintergartenstraße 14 anlässlich des Parteitages der SPD, der vom 12. bis 18. September 1909 in Leipzig stattfand, übernachtet.<sup>75</sup> Tatsächlich nahm sie überhaupt nicht an diesem Parteitag teil.<sup>76</sup> Sie schrieb, gewissermaßen als Ersatz, einen polemischen Beitrag für die LVZ, in dem sie sich gegen den Versuch des Parteivorstandes und der Generalkommission der Gewerkschaften

---

73 Siehe Sächsisches Staatsarchiv Leipzig, Kreishauptmannschaft Leipzig, Akte 250. Übersicht über die politische und gewerkschaftliche Bewegung im 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreis [Leipzig-Stadt und -Land] während des Jahres 1906. – Die LVZ berichtete dazu nichts.

74 Siehe An Clara Zetkin zwischen dem 21. Juni und dem 7. Juli. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 2. S. 297f. Anm. 75. – Siehe auch An Clara Zetkin, um den 1. August 1907. In: Ebenda. S. 302.

75 Siehe Karl Wiegel: Stätten des Kampfes und der Erinnerung. Leipzig 1961, S. 15.

76 Siehe An Leo Jogiches am 3. September 1909. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 3. S. 74.

wandte, die traditionelle Maifeier mit windigen Argumenten abzuschaffen.<sup>77</sup> Ein Jahr später, am 30. September 1910, sollte Rosa Luxemburg erneut in Leipzig reden.<sup>78</sup> Das erfolgte nicht, an ihrer Stelle sprach am gleichen Tag Anton Pannekoek.<sup>79</sup>

Auch aus ihrer Absicht, am 20. August 1911 gemeinsam mit den französischen Sozialisten Jules Guesde (1845–1922) und Marie-Édouard Vaillant (1840–1915) auf dem Stötteritzer Feld in der Festhalle des Brauereietablissemments Leipzig-Stötteritz zu sprechen, wurde nichts. Rosa Luxemburg hatte beide zu dem »großen Meeting für Frieden und Brüderlichkeit der Völker« eingeladen, wollte Guesde auch aus dem Französischen übersetzen.<sup>80</sup> Ziel war eine große antimilitaristische, dazu noch internationalistische Veranstaltung der Leipziger Sozialdemokratie. Aber die Franzosen mussten aus verschiedenen Gründen absagen, so dass auch Rosa Luxemburg nicht nach Leipzig fuhr.<sup>81</sup> Ob diese Entscheidung richtig war, ist anzuzweifeln. Die LVZ warb seit dem 16. März in mehreren großformatigen Anzeigen für diese »Demonstrations-Versammlung« gegen die Kriegshetze der Herrschenden unter dem Motto »Marokko – die Kriegshetze und die internationale Sozialdemokratie.« Zu diesem Thema sprach dann der Chefredakteur der LVZ Paul Albert Lensch (1873–1927), der auch einen Begrüßungs- und Absagebrief des erkrankten Marie-Édouard Vaillant verlas, in dem dieser Lensch und Rosa Luxemburg sowie die LVZ als »Repräsentanten der Avantgarde des revolutionären Sozialismus, des aktiven und kämpfenden Marxismus« bezeichnete.<sup>82</sup> Es gelang, am Sonntag bei sengender Hitze in der Festhal-

---

77 Es handelt sich um den Beitrag »Das Begräbnis der Maifeier« (LVZ Nr. 210 vom 11. September 1909), nachgedruckt in Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 2. S. 269 bis 273.

78 Siehe An Kostja Zetkin am 30. August 1910. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 3. S. 224.

79 Siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 30. September 1910 (Nr. 227). – Erna Herbig: Einige Bemerkungen zur Tätigkeit Rosa Luxemburgs als Referentin. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin 11(1969)5. S. 797 führt für Ende August oder Ende September zwar ein Referat in Leipzig an, ohne aber Genaueres sagen zu können.

80 Siehe An Jules Guesde, Anfang August 1911. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 6. S. 176.

81 Siehe An Kostja Zetkin am 19. August 1911. In: Ebenda. Bd. 4. S. 105.

82 Siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 21. August 1911 (Nr. 292) mit einem ausführlichen Bericht über die Veranstaltung.

le des Brauereigartens in Leipzig-Stötteritz rd. 30.000 (die Polizei sprach von nur 10.000<sup>83</sup>) Teilnehmer zu mobilisieren. Der Saal fasste natürlich solche Mengen nicht, so dass die Veranstaltung ins Freie verlegt wurde. Immerhin blieben laut LVZ immerhin noch 10.000 Zuhörer anwesend. Ein solch riesiges Forum hatte auch eine Rosa Luxemburg sicherlich nur ganz selten.

Es war eine lange Pause, ehe Rosa Luxemburg wieder in Leipzig als Rednerin wirksam wurde. Das hing möglicherweise mit ihren Konflikten mit der LVZ-Redaktion zusammen, kann aber auch zufälliger Natur sein. Vom 1. bis 4. Dezember 1911 (vor ihrer großen Sachsentour, der »Sach-sengängerei« zur Vorbereitung der Reichstagswahlen am 12. Januar 1912, die vom 1. bis 12. Dezember dauerte) übernachtete Rosa Luxemburg im Hotel Sedan am Blücherplatz (heute Willy-Brandt-Platz) in Leipzig. Schon vor Beginn der Agitationsreise, die sie durch 13 Orte führen sollte, war ihre Stimmung gedrückt: »Hier in Leipzig gehe ich herum und fühle mich wie immer auf Agitation in den fremden Orten – wie ein herrenloser Hund. Alles fremd, kalt, ungemütlich, lästige Menschen, kein eigenes Zimmer, scheußlich. Ich suche mich aber doch innerlich von alledem zu befreien und abzuschließen. Man soll sich aus der Umgebung nichts machen und weitergehen. Diese paar Wochen müssen durchgehalten werden.«<sup>84</sup> Es hat den Anschein, als sei alles nur noch lästige Pflicht, innerlich schien sie ganz wo anders zu sein, nämlich bei ihrer wissenschaftlichen Arbeit (sie schrieb an ihrer »Einführung in die Nationalökonomie«) – einzig die Veranstaltungen selbst und die Begegnungen mit den sozialdemokratischen Genossen gaben ihr die Kraft zum Durchhalten. Am 1. Dezember sprach sie in der SPD-Organisation Leipzig-Plagwitz-Lindenau im Felsenkeller und am 2. Dezember in Markranstädt im »Sonnenhof« über »Die politische Lage und die Sozialdemokratie.«<sup>85</sup> Die LVZ kündigte die Vorträge am 1. Dezember 1911 (Nr. 278) an. Rosa

---

83 Siehe Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Kreishauptmannschaft Leipzig. Akte 254. Übersicht über die politische und gewerkschaftliche Bewegung im 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreis [Leipzig- Stadt und -Land] während des Jahres 1911.

84 An Kostja Zetkin am 2. Dezember 1911. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 4. S. 133.

85 Siehe den Text in Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 3. S. 70–79. – Der Text ist abgedruckt nach der Zusammenfassung in der »Leipziger Volkszeitung« vom 4. Dezember 1911 (Nr. 280).

Luxemburg dürfte trotz ihrer inneren Zerrissenheit zufrieden gewesen sein. Die LVZ vermerkte bei der Berichterstattung, der Saal im Felsenkeller sei überfüllt gewesen, die Menschen hätten Kopf an Kopf gestanden und quittierten die begeisternden Worte der Rednerin am Schluss mit stürmischem und anhaltenden Beifall.<sup>86</sup>

Erneut folgte eine längere Pause. Erst am 27. Mai 1913 trat Rosa Luxemburg als Versammlungsrednerin erneut auf, diesmal in Plagwitz (»eine glänzende Versammlung im größten Lokal in Leipzig«,<sup>87</sup> also im traditionsreichen Felsenkeller). Der Vortrag über »Die weltpolitische Lage« wurde am gleichen Tag der Versammlung in der LVZ mit dem Hinweis angekündigt: »Wir erwarten, daß die Arbeiterschaft diese Veranstaltung in Massen besucht.«<sup>88</sup> Am 5. November 1913 musste sie kurzfristig nach Leipzig fahren, um an den Auseinandersetzungen um das künftige politische Profil der LVZ teilzunehmen.<sup>89</sup> Für den November 1913 erhielt Rosa Luxemburg auch eine weitere Einladung zu einer Massenversammlung zum Thema Massenstreik und um ihre Auseinandersetzungen mit der SDAPR.<sup>90</sup> Es ist nicht sicher, ob sie den Termin tatsächlich wahrnehmen konnte und ob eine derartige Veranstaltung überhaupt stattgefunden hat. Allerdings berichtete die LVZ am 26. November 1913 über eine Versammlung der Leipziger Anarchisten zum gleichen Thema mit dem Referenten Berthold Kahn.<sup>91</sup>

Überhaupt sind die Nachrichten über Aufenthalte und Reden Rosa Luxemburgs in Leipzig für die Jahre 1913–1916 lückenhaft, gelegentlich auch voller Erinnerungsphantasie und deshalb meist falsch. Nirgends weiter belegt ist zum Beispiel die Darstellung des verdienten Leipziger

---

86 Siehe ebenda.

87 An Leo Jogiches am 28. Mai 1913. In: Ebenda. Bd. 4. S. 273. – Die Rede erschien als Zusammenfassung in der LVZ vom 29. Mai 1913 (Nr. 121) unter dem Titel »Die weltpolitische Lage«. Diesen Text siehe Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 3. S. 212–219.

88 »Leipziger Volkszeitung« vom 27. Mai 1913 (Nr. 119).

89 Siehe An Leo Jogiches am 4. November 1913. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 4. S. 320. – Dazu ausführlicher im folgenden Kapitel.

90 Siehe An Leo Jogiches, November 1913. In: Ebenda. Bd. 4. S. 325.

91 Siehe Politischer Massenstreik oder Generalstreik? In: »Leipziger Volkszeitung« vom 26. November 1913 (Nr. 274). – Auch Erna Herbig: Einige Bemerkungen zur Tätigkeit Rosa Luxemburgs als Referentin. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin 11(1969)5. S. 778–799 nennt einen Vortrag von Rosa Luxemburg nicht.

Arbeiterveteranen Albin Herre, der als entschiedener Antikriegsgegner der Leipziger Gruppe der »Internationale« angehörte,<sup>92</sup> in seinem unveröffentlichten autobiographischen Bericht »Schmerzliche Erinnerungen«. Danach habe Rosa Luxemburg zwischen Mitte Dezember 1914 und vor ihrer Verhaftung am 18. Februar 1915 in Leipzig (genauere Daten werden nicht genannt) insgesamt drei Veranstaltungen in den »Coburger Bierhallen« am Brühl 8 (im Kriege zerstört) durchgeführt: an einem Tag eine interne Aussprache mit Anhängern Karl Liebknechts, die sich zu der Gruppe »Internationale« zusammengeschlossen hatten, und dann abends noch einen Vortrag vor 80 Teilnehmern. In einer weiteren Veranstaltung einige Wochen später hätte sie nach Herre über ihre Junius-Broschüre (zumindest über einige Ideen aus dieser Arbeit) gesprochen.<sup>93</sup> Die Vorstellung ihrer Ideen zum Thema der Broschüre »Die Krise der Sozialdemokratie« vor Gesinnungsgenossen im mündlichen Vortrag ist nicht unwahrscheinlich, denn nur so lassen sich Ideen überprüfen. Immerhin beschäftigte Rosa Luxemburg das Vorhaben, eine Arbeit über den Krieg zu schreiben, schon seit Oktober 1914.<sup>94</sup> Die eigentlich Niederschrift erfolgte dann aber wohl doch erst im Gefängnis im April 1915; die Broschüre wurde illegal von Franz Pfemfert (1879–1954) unter dem Autorenpseudonym Junius im Februar/März 1916 herausgebracht. Dennoch ist der Zeitpunkt, den Herre angibt, schwer zu glauben, denn Rosa Luxemburg war in dieser Zeit gesundheitlich sehr geschwächt und musste sich wegen eines Magengeschwürs und eines chronischen Magenleidens

---

92 Über seine Rolle in der Gruppe »Internationale« siehe Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Kreishauptmannschaft Leipzig. Akte 255. Jahresbericht über die politische und gewerkschaftliche Bewegung im 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreis – Leipzig-Stadt und Leipzig-Land im Jahr 1916.

93 Zitiert nach Kurt Schneider: Die Herausbildung der Leipziger Liebknechtgruppe und ihre Entwicklung zu einem Glied der Spartakusgruppe (1914–1916). In: Beiträge zu Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin 9(1967)5. S. 769. Anm. 27. – Er führt dieses Zeugnis bereits mit der gebotenen Vorsicht an. Die Quelle ist im Stadtgeschichtlichen Museum derzeit nicht zugänglich. Ähnlich vorsichtig äußerte sich Karl Wiegel: Stätten des Kampfes und der Erinnerung. Leipzig 1961. S. 17. – Auch Erna Herbig: Einige Bemerkungen zur Tätigkeit Rosa Luxemburgs als Referentin. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin 11(1969)5. S. 778–799 kennt diese Luxemburg-Vorträge 1914–1915 nicht.

94 Siehe An Kostja Zetkin in der ersten Hälfte Oktober 1914. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 5. S. 13.

vom 8. bis 24. Januar in das Auguste-Victoria-Krankenhaus in Schöneberg begeben, wäre also wohl weder davor noch danach nach Leipzig gefahren.<sup>95</sup>

Ähnlich dubios sind auch Behauptungen, wonach Rosa Luxemburg Ende Januar 1916 im »Thüringer Hof« in Leipzig-Volkmarisdorf zwei Referate vor insgesamt 250 oppositionellen Sozialdemokraten gehalten haben soll. Als Quelle dient das »Tagebuch aus den Jahren 1914 bis 1916« des Arbeiterveteranen Alwin Hentschel, der einen Tag danach mit ihr »viele Stunden« gesprochen haben will.<sup>96</sup> Aus heutiger Sicht ist dazu anzumerken – abgesehen davon, dass auch hier weitere dokumentarische Beweise fehlen –, dass es nach meinem Dafürhalten nicht der Mentalität von Rosa Luxemburg entsprach, sich mit ihr völlig fremden Arbeitern mehrere Stunden (!) lang individuell über ihre Ansichten und Pläne auszutauschen.

Beide Erinnerungsberichte, so wichtig sie in vielen anderen Faktendarstellungen für die Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung in Leipzig (besonders für die Gruppe »Internationale«) sind, müssen *bis* zum eventuellen Auftauchen neuer Materialien eher als gut gemeinte, aber falsche Zeugnisse, als Überhöhungen der Gestalt dieser Revolutionärin für die revolutionären Traditionen in Leipzig angesehen werden.

Ein letztes Mal weilte Rosa Luxemburg im Juli 1916 für wenige Tage in Leipzig, mitten im Ersten Weltkrieg. Sie sprach am 6. Juli 1916 im »Thüringer Hof / Kaßlers Festsäle« (in DDR-Zeiten bekannt als Klubhaus der Eisenbahner »7. November«, heute Neubau) in der Elisabethstraße 13 vor einem ausgewählten Kreis von Funktionären zur aktuellen Politik: über die Situation in der Partei, über die Kriegsziele und über die Bewilligung der Kriegskredite. Dort wurde auch das Flugblatt »2½ Jahre Zuchthaus«, das sich gegen die Verurteilung Karl Liebknechts wandte, verteilt. Es wurde von Conrad Müller, einem angesehenen Sozialdemokraten in Schkeuditz in 10.000 Exemplaren gedruckt, der deshalb wegen

---

95 Siehe Annelies Laschitzka: Im Lebensrausch, trotz alledem. Rosa Luxemburg. Berlin 1996. S. 481.

96 Ausführlich zitiert bei Kurt Schneider: Die Herausbildung der Leipziger Liebknechtgruppe und ihre Entwicklung zu einem Glied der Spartakusgruppe (1914–1916). In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin 9(1967)5. S. 270. Anm. 28. – Auch diese Quelle ist im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig derzeit nicht zugänglich.

versuchten Landesverrats gerichtlich belangt wurde.<sup>97</sup> Ob Rosa Luxemburg während ihres Leipzig-Aufenthaltes den kritischen Kommentar in der LVZ zu ihrem Beitrag auf der Generalversammlung der Groß-Berliner Parteiorganisation am 25. Juni gelesen hat, in dem sie sich mit der Burgfriedenspolitik des Parteivorstandes auseinandergesetzt hatte, ist ungewiß.<sup>98</sup>

Die Veranstaltung war streng konfidentiell; gleich danach wollte Rosa Luxemburg in Thüringen, in Oberhof oder Friedrichroda, für einige Tage in Ruhe arbeiten.<sup>99</sup> Aber als sie am 10. Juli nach Berlin zurückkehrte, wurde sie in ihrer Wohnung verhaftet und in »militärische Sicherheitshaft« genommen, wo sie in den Gefängnissen von Berlin, Wronke und Breslau bis zu ihrer Befreiung durch die Novemberrevolution 1918 festgehalten werden sollte. Haussuchung und Festnahme waren aufgrund des bestehenden Militärregimes am 8. Juli 1916 vom militärischen Oberkommando in Marken verfügt worden. Die angegebenen Gründe dafür waren vielschichtig: als geistige Urheberin von Flugschriften, Streikaufrufen und Verbindungen zu radikalen Elementen. Im konkreten Leipziger Fall kamen die nichtordnungsgemäße Anmeldung der Versammlung und die Nichtvorlage des Vortrags bei der Polizei hinzu.

Die Leipziger Polizei schien hier – wie vielleicht auch schon früher (dazu liegen aber keine Angaben vor) – keine direkte, auf Eigeninitiative beruhende Überwachung Rosa Luxemburgs vorgenommen zu haben. Sie wurde aber vom Berliner Polizeipräsidenten Traugott von Jagow über die wirklichen Gründe der Festnahme informiert, die so motiviert wurde, »daß die Luxemburg eine der gefährlichsten und rührigsten Agitatorinnen des extrem-radikalen Flügels der Sozialdemokratie« sei.<sup>100</sup> Im Leipziger Polizeibericht von 1916 hieß es zu diesem Vorgang dann (of-

---

97 Siehe Karl Wiegand: *Stätten des Kampfes und der Erinnerung*. Leipzig 1961. S. 37. – Das Flugblatt ist abgedruckt in *Dokumente und Materialien zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung*. Reihe II: 1914–1945. Bd. 1. Berlin 1958. S. 401–402.

98 Siehe *Unklarer Optimismus*. In: »Leipziger Volkszeitung« vom 7. Juli 1916 (Nr. 149). – Der Beitrag wurde nach einem Zeitungsbericht in der *Werkausgabe* zusammenfassend gedruckt (siehe *Gegen den »Vorwärts«-Raub*. In: Rosa Luxemburg: *Gesammelte Werke*. Bd. 4. S. 198–200).

99 Siehe An Clara Zetkin am 3. Juli 1916. In: Rosa Luxemburg: *Gesammelte Briefe*. Bd. 5. S. 128.

100 Zitiert nach Annelies Laschitzka (Hrsg.): *Rosa Luxemburg und die Freiheit der Andersdenkenden*. Berlin 1990. S. 12. – Die Quelle konnte nicht eingesehen werden.

fenbar aufgrund eines Spitzelberichts): »Wegen Abhaltung einer nicht angemeldeten politischen Versammlung am 6. Juli in Kaßlers Festsälen, in der die Rosa Luxemburg über die Kriegsziele sprach und ausführte, dass der Krieg nicht mehr durch Waffen, sondern nur durch Unterhandlungen entschieden werden könne, wurde die Luxemburg vom Schöffengericht Leipzig mit sechs Wochen Gefängnis bestraft. Die Luxemburg sowie der Mitangeklagte und bestrafte Lagerhalter [Johannes] Scheib [ein Mitglied der Leipziger Gruppe »Internationale«, der die Versammlung geleitet hatte – E. H.] haben gegen das Urteil Berufung eingelegt. Die Berufung ist noch nicht verhandelt.«<sup>101</sup> Sowohl die Verhandlung als auch den langen Berufungsvorgang erlebte Rosa Luxemburg im Gefängnis. Sie wurde aufgrund dieser Veranstaltung in Leipzig wegen Verstoßes gegen das Gesetz über den Belagerungszustand von 1851 (!) am 29. März 1917 zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt, wogegen sie Revision einlegte. Das Sächsische Oberlandesgericht verwarf das aber am 8. August 1917.<sup>102</sup>

Die Tage in Leipzig, also die Zeit vom 7. bis zum 9. Juli 1916, sollten ihre letzten Tage in der Freiheit bis zum Beginn der Revolution sein, wobei auch das ja seit ihrer Freilassung am 18. Februar nur knapp fünf Monate waren. An Sophie Liebknecht schrieb Rosa Luxemburg von unterwegs über ihre Impressionen aus Leipzig, als sie zwei Stunden an einem Teich, möglicherweise dem Schwanenteich (wegen der Nähe zum Hauptbahnhof) saß und in dem von ihr ob seiner brillanten Darstellung außerordentlich geschätzten Roman »Der reiche Mann« (The Man of Property, 1906) des Engländers John Galsworthy (1867–1933) las. Amüsiert berichtete sie von der Begegnung mit einem Mütterchen, das den Titel wohlgefällig begutachtete und meinte: »Ich lese auch gern Bücher.« Über ihre Leipziger Eindrücke wusste Rosa Luxemburg kaum noch etwas zu sagen: »Es ist heute eine drückende, feuchte Hitze, wie meist in Leipzig – ich vertrage so schlecht die Luft hier.« Natürlich prüfte sie als Blumen- und Pflanzenliebhaberin die um sie herum befindlichen Bäume und Sträucher: »Alles bekannte Gestalten, was ich mit Befriedigung feststellte.« Aber ihre Stimmung war sehr gedrückt angesichts der allgemei-

---

101 Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Kreishauptmannschaft Leipzig. Akte 255. Jahresbericht über die politische und gewerkschaftliche Bewegung im 12. und 13. sächsischen Reichstagswahlkreis – Leipzig-Stadt und Leipzig-Land im Jahr 1916.

102 Siehe dazu Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 5. S. 219. Anm. 130.

nen politischen Situation und auch des Schicksals von Karl Liebknecht, zugleich aber voller Vorahnungen über ihr eigenes künftiges Schicksal: »Die Berührung mit Menschen befriedigt mich [...] immer weniger; ich glaube, ich werde mich doch bald ins Anachoretentum [Einsiedlertum] zurückziehen wie der hl. Antonius, aber – sans tentations [ohne Versuche] mehr.«<sup>103</sup> Die folgende Entwicklung sollte ihren Befürchtungen und Ängsten leider Recht geben.

---

103 An Sophie Liebknecht am 7. Juli 1916. In: Ebenda. Bd. 5. S. 129.

ANHANG: TABELLE DER BEZEUGTEN LEIPZIG-AUFENTHALTE  
ROSA LUXEMBURGS

Nr.	Datum	Anlass	Bemerkungen
1.	vor dem 24. September 1898	Korrekturarbeiten von »Sozialreform oder Revolution?«	
2.	4.–5. April 1899	Erneute Korrekturarbeiten	
3.	21.–26. Mai 1899	Pfingsten bei der Familie Schoenlank	
4.	29.–31. August 1899	Rede »Die Aufgaben des Parteitags«	Aufenthalt bei Schoenlanks
5.	3. November 1901	Beerdigung von Bruno Schoenlank	
6.	3. März 1902	Gespräche in der LVZ	Dauer des Aufent- halts unbekannt
7.	22.–27. März 1902	Verhandlungen und Ge- spräche wegen der Übernahme der Redak- tion in der LVZ	
8.	17. April 1902	Rede »Die Arbeiterklasse und ihre bürgerlichen Freunde«	
9.	17. März 1905	Rede »Freiheitskämpfe der Vergangenheit und Gegenwart«	
10.	7. November 1905	Rede »Der politische Massenstreik«	
11.	1.–4. Dezember 1911	Rede am 1. Dezember »Die politische Lage und die Sozialdemokratie«	im Rahmen einer Sachsentour zur Reichstagswahl
12.	27. Mai 1913	Rede »Die weltpolitische Lage«	
13.	5. November 1913	Besprechung wegen der Haltung der Linken zur LVZ	
14.	7.–9. Juli 1916	Beratung mit linken Sozialdemokraten	

### **3. »Was ist das doch für eine prächtige Zeitung!« – Rosa Luxemburg und die »Leipziger Volkszeitung«**

Rosa Luxemburg wusste vermutlich schon am Beginn ihrer revolutionären Tätigkeit im Ausland von der Rolle, die die »Leipziger Volkszeitung« (LVZ) für die deutsche und internationale sozialdemokratische Bewegung spielte. Diese war am 1. Oktober 1894 zum ersten Mal erschienen und entwickelte sich in der Folgezeit zu einer in der Arbeiterbewegung fest verwurzelten Tageszeitung mit einer für eine Regionalzeitung sehr hohen Auflage, die sie nicht zuletzt ihrer für die damalige Zeit hervorragenden Aufmachung und ihrem radikalen kämpferischen Impetus verdankte. Bei Erscheinen besaß sie 11.000 Abonnenten (das sozialdemokratische Zentralorgan »Vorwärts« hatte damals im vierten Jahrgang 45.000 Abonnenten), die regionalen sächsischen Parteiblätter erschienen mit deutlich geringerer Auflage. Dabei steigerte sich die Abonnentenzahl der LVZ stetig: 1907 betrug ihre Zahl 45.000, 1910 bereits 48.000 und bei Kriegsbeginn 1914 waren es sogar 53.000.<sup>1</sup>

Die erste für uns erkennbare Erwähnung der LVZ durch Rosa Luxemburg findet sich in einem Brief vom Juli 1896 aus Paris, aber sie wird die Zeitung möglicherweise schon eher kennengelernt haben.<sup>2</sup> Spätestens in Berlin geriet die »Leipziger Volkszeitung« dann fest in ihr Blickfeld und sie las die LVZ ständig. Im Mai 1898 nach Berlin übergesiedelt, begann ihr erstes Abonnement im Juli 1898 (neben dem »Vorwärts« und zwei polnischen Presseorganen).<sup>3</sup> Sie abonnierte die LVZ selbst in Zeiten, als sie kaum über Geld verfügte (und das passierte ihr in den ersten Berliner Jahren oft). Auch als sie in unterschiedlichen Gefängnissen in

---

1 Diese und weitere Zahlen bei Dieter Fricke: Handbuch zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung 1869 bis 1917 in zwei Bänden. Bd. 1. Berlin 1987. S. 553–601 (über die LVZ siehe S. 559f.).

2 Siehe An Leo Jogiches am 20. Juli 1898. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 98.

3 Siehe An Leo Jogiches am 4. oder 5. Juli 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 169.

»Schutzhaft« leben musste, etwa in Wronke oder Breslau, nutzte sie alle Möglichkeiten, die Zeitung mehr oder weniger regelmäßig (auch über ein Abonnement) zu erhalten. Selbst nach Warschau ließ sie sich von Franz Mehring die LVZ ins Gefängnis (1906) nachschicken, die sie – wenn auch unregelmäßig – tatsächlich erreichte.<sup>4</sup> Und von Wronke aus kommentierte sie eifrig Clara Zetkins »Frauen-Beilage der Leipziger Volkszeitung«, die seit dem 29. Juni 1917 erschien.<sup>5</sup>

Rosa Luxemburgs Wertschätzung für die LVZ war beständig: »Was ist das doch für eine prächtige Zeitung!« rief sie im Juli 1898 aus.<sup>6</sup> Sie sah in ihr – wie Franz Mehring – die erste Parteizeitung in Deutschland überhaupt,<sup>7</sup> ein Prinzipienblatt radikaler marxistischer Prägung und das mit Längen vor dem Berliner »Vorwärts«. Diese Haltung behielt sie bis 1913, als die opportunistischen Kräfte in der LVZ endgültig die Übermacht gewonnen hatten und die linke Revolutionärin deshalb mit anderen die Mitarbeit auf sagte.

Aber Rosa Luxemburg blieb nicht nur eine engagierte Leserin, sie wollte vielmehr beizeiten auch als Autorin für diese Zeitung tätig werden. Immerhin hatte sie bereits erste praktische Erfahrungen mit der Presse gewinnen können, als sie in den Jahren 1893–1896 die polnische Monatsschrift »Sprawa Robotnicza«, das Organ der Sozialdemokratischen Partei des Königreichs Polen (SDKP), von Paris aus als Redakteurin (gemeinsam mit Leo Jogiches) leitete. Der Redaktionsalltag machte ihr sehr zu schaffen, wie aus den Briefen dieser Zeit unschwer zu ersehen ist. Aber sie suchte auch in den deutschsprachigen sozialdemokratischen Zeitungen und Zeitschriften eine Plattform. So bot sie zum Beispiel im März 1896 noch aus Zürich der »Neuen Zeit« ihren Artikel »Neue Strömungen in der polnischen sozialistischen Bewegung in Deutschland und Österreich« an, der nach Kürzungen durch Karl Kautsky (1854–1938) und entsprechenden Änderungen ihrerseits auch gedruckt wurde.<sup>8</sup> Hier machte sie ihre erste Erfahrungen im Umgang mit den redaktionellen Praktiken in der deutschen Presse; dabei räumte sie auch ein, dass die

4 Siehe An Franz Mehring am 12. August 1906. In: Ebenda. Bd. 2. S. 264.

5 Siehe An Clara Zetkin am 1. Juli 1917. In: Ebenda. Bd. 5. S. 272.

6 Siehe An Leo Jogiches zwischen dem 12. und 20. Juli 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 175.

7 Siehe An Leo Jogiches am 24. Februar 1902. In: Ebenda. Bd. 1. S. 618.

8 Siehe Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 1. Erster Halbband. S. 14–36.

deutsche Sprache für sie noch eine fremde Sprache war; sie bat deshalb um stilistische Korrektur, falls nötig.<sup>9</sup>

Parallel streckte sie ihre Fühler nach der sozialdemokratischen Tagespresse aus. Beginnend mit der Polemik »Zur Taktik der polnischen Sozialdemokratie« begann sie im »Vorwärts« vom 25. Juli 1896 ihre Mitarbeit im Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie.<sup>10</sup> Ab Oktober 1896 schrieb sie dann auch mehrere Korrespondenzen für die »Sächsische Arbeiter-Zeitung« in Dresden, deren Chefredakteur damals Alexander Helphand (Parvus) war. Zunächst war das eher eine sporadische Tätigkeit. Erst ihre Hinwendung zur »Leipziger Volkszeitung« war der Beginn einer kontinuierlichen Tätigkeit als politische Journalistin. Rückblickend schrieb sie Leo Jogiches, »die Verpflichtung, für die »Leipziger Volkszeitung« zu schreiben«, wäre für sie eine wichtige »Triebkraft« gewesen und setzte hinzu, ihre Eigenart als »Terminarbeiterin« betonend: »Du weißt es am besten, wie sehr ich eine Peitsche brauche, um schnell zu arbeiten.«<sup>11</sup> Nicht zufällig charakterisierte sie die Anfangsjahre in der LVZ wie dann auch die stürmische Revolutionszeit 1905 als für ihre journalistische Tätigkeit sehr anregende Periode, als sie mit hohem Tempo zu schreiben vermochte.<sup>12</sup>

Als schicksalhaft für ihre Entwicklung sollte sich eine Begegnung mit Bruno Schoenlank erweisen, der seit Gründung des Blattes 1894 bis zu seinem Tode Chefredakteur der LVZ war und zugleich seit 1898 ein Reichstagsmandat im Wahlkreis Breslau-West ausübte. Wann beide tatsächlich miteinander bekannt geworden sind, ist nicht mehr zu ermitteln, vermutlich aber während des oberschlesischen Wahlkampfes. Zumeist wird in der Forschung folgende Episode als Beginn ihrer Bekanntschaft genannt: Während einer Bahnfahrt von Breslau nach Berlin nach einer Wahlveranstaltung am 18. Juni 1898 kam es zu einem zufälligen Treffen: »Er [Schoenlank – E. H.] war schrecklich erfreut, gestikuliert und schwatzte *wie immer*«,<sup>13</sup> was m. E. auf eine bereits früher erfolgte Be-

---

9 Siehe An Karl Kautsky am 5. März 1896. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 82. – Dieser redaktionelle Arbeitsprozess wird auch aus den folgenden Briefen erkennbar.

10 Siehe Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 1. Erster Halbband. S. 52–56.

11 An Leo Jogiches am 21. Februar 1902. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 612.

12 Siehe An Leo Jogiches am 10. Oktober 1905. In: Ebenda. Bd. 2. S. 191.

13 An Leo Jogiches am 18. Juni 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 148. Kursiv – E. H.

kanntschaft hinweist. Er lobte Rosa Luxemburgs rhetorische Fähigkeiten (ohne sie damals schon selbst gehört zu haben!) und lud sie zur Mitarbeit in der »Leipziger Volkszeitung« ein, ein Plan, den er angeblich schon seit einem Jahr mit sich herumgetragen hätte. Als erstes bestellte Schoenlank einen Artikel über die Bedeutung der Wahlen in Oberschlesien.<sup>14</sup> Rosa Luxemburg fühlte sich durch das Angebot geehrt und meinte, sie wolle ihren ganzen Ehrgeiz daransetzen, »den ersten Artikel« für die LVZ »so glänzend wie möglich [zu] schreiben, aber vorläufig fällt mir keine einzige besondere Idee ein, das Thema ist dürftig, direkt zum Erbarmen.«<sup>15</sup> Und sie diskutierte mit ihrem Partner Jogiches in mehreren Briefen das Für und Wider dieses Beitrags, welche Ideen man unbedingt aufnehmen müsse und was noch fehle, wobei dieser im Grunde gegen eine Publikation zu dieser Problematik in der LVZ war. Aber sie setzte sich mit ihren Ideen durch, zumal sie das Geschehen vor Ort genau beurteilen konnte, Jogiches hingegen sich in Zürich befand. Am 28. Juni schickte sie den Artikel nach Leipzig an Schoenlank;<sup>16</sup> der Aufsatz erschien am 2. Juli, gezeichnet mit »r. l.«, als ihr erster Beitrag für eine deutsche Tageszeitung überhaupt.

Mit diesem Artikel wurde der Weg zu einer langen Reihe von Publikationen frei. Rosa Luxemburg verfasste in der Folgezeit für die LVZ viele Beiträge, mehr als für irgendeine andere sozialistische Tageszeitung. Deshalb vermag auch die Quantität der erschienenen Materialien etwas über ihre sich zusehends festigende Position innerhalb der Zeitung, aber auch über die Brüche in der Mit- und Zusammenarbeit auszusagen.

---

14 Der Artikel erschien unter dem Titel »Die Wahlen in Oberschlesien« in der »Leipziger Volkszeitung« vom 2. Juli 1898 (Nr. 150) (siehe Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 1. Erster Halbband. S. 217–221).

15 An Leo Jogiches am 21. Juni 1898. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 150f.

16 Siehe An Leo Jogiches am 28. Juni 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 165.

Tabelle: Beiträge Rosa Luxemburgs für die »Leipziger Volkszeitung« in den Jahren 1898 bis 1913

Jahr	Aufsätze Leitartikel/ Rezensionen für eine Nummer	Aufsätze in mehreren Folgen	Berichte über Versammlungs- reden	Gesamtzahl der Nummern, in denen sie als Autorin vertreten war
1898	5	1	–	12
1899	28	9	1	58
1900	15	2	–	21
1901	–	–	–	–
1902	18	2	1	22
1903	1	–	–	1
1904	–	–	–	–
1905	–	–	2	2
1906	–	–	2	2
1907	–	–	–	–
1908	1	–	–	1
1909	1	–	–	1
1910	3	–	–	3
1911	15	2	1	20
1912	–	2	1	5
1913	7	4	2	23
Insgesamt	94	22	10	171

Quellen für die Berechnung: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 1–3. – Leipziger Reden und Schriften Rosa Luxemburgs. [Leipzig] 2001.

Insgesamt wurden von ihr nach diesen Quellen in den Jahren 1898 bis 1913 nachweisbar 116 Artikel und Miszellen für die LVZ geschrieben, mit den Serien und den Zusammenfassungen einiger ihrer Reden war sie in 171 Nummern präsent. Dabei muss man natürlich unterscheiden zwischen Originalarbeiten und Mitschriften von Versammlungsreden, die – stark verkürzt durch den jeweiligen Redakteur – zwar die Gedankenführung wiedergeben, aber die Originalität und das Temperament ihrer Ausdrucksweise nur selten transportieren konnten. Nicht wenige ihrer Beiträge in der Zeitung sind bisher wohl auch nicht zweifelsfrei attribu-

iert worden und wurden deshalb nirgends erneut gedruckt. Die Zahl ihrer Beiträge für die LVZ könnte sich also bei einer gründlicheren textkritischen Arbeit noch deutlich erhöhen. Jedenfalls ist Rosa Luxemburgs Arbeit für die LVZ in ihrem Umfang keineswegs zu unterschätzen. Sie hat für andere sozialistischen Zeitungen und Zeitschriften nie so viel geschrieben, wie Vergleiche belegen.

Die sich anbahnende gute Zusammenarbeit mit der Redaktion der »Leipziger Volkszeitung« stand für Rosa Luxemburg unter drei Aspekten:

Zum einen war es die Plattform, von der aus sie ihre damals bereits linken Ideen zu Grundproblemen der polnischen und deutschen Arbeiterbewegung, zur deutschen Innen- und Außenpolitik und zu internationalen Ereignissen am ehesten darstellen konnte, oft polemisch zugespitzt, streitbar und immer kämpferisch. Das war angesichts der Massenaufgabe der LVZ wesentlich mehr als die mündliche Propaganda auf ihren Vortragsreisen trotz allen Anklangs, den diese fanden und die natürlich auf ihre Leserschaft zurückstrahlte. Das war nur möglich, weil sie – anders als im »Vorwärts« – weniger Eingriffe in die politische Richtung ihrer Beiträge erwarten durfte.

Zum zweiten wollte sie durch die publizistische Arbeit ihre persönliche Stellung in der Partei festigen, ja sich überhaupt eine achtbare Position schaffen. Neben einem zentralen Referentenmandat des Parteivorstandes erwartete sie sich durch ihre ständige Mitarbeit in einer der besten und prinzipienfesten Parteizeitungen eine in der SPD herausgehobene Stellung, die ihrem intellektuellen Anspruch und ihren Fähigkeiten entsprach. Sie wollte sich auch durch ihre publizistische Tätigkeit einen geachteten Platz innerhalb der männerbeherrschten Hierarchie der deutschen Sozialdemokratie schaffen.

Zum dritten spielte der materielle Aspekt der Zeitungsarbeit für sie eine nicht zu verachtende Rolle. Bekanntlich waren Rosa Luxemburgs Finanzverhältnisse schwierig. Sie lebte faktisch von Zuwendungen ihrer Familie, des aus reichen Verhältnissen stammenden Jogiches und anfangs nicht sehr hohen eigenen Gelegenheitseinnahmen aus Vorträgen und Aufsätzen. Viele ihrer Briefe, besonders an Jogiches, bieten ein bestürzendes Bild der Finanzverhältnisse dieser tatsächlich »armen« Revolutionärin. Deshalb war sie bemüht, einen Fuß in die LVZ hinein zu bekommen, um ihre Finanzlage deutlich zu verbessern. Hinzu kam, dass sie – wie Freunde berichteten – wohl auch nicht mit Geld umgehen

konnte.<sup>17</sup> So hatte sie schon im Juli 1898 die Hoffnung, dass sich gerade in dieser Hinsicht mit der LVZ »etwas sehr Günstiges (und Dauerhaftes)« entwickeln könnte.<sup>18</sup> Vertraulich sprach sie von dem »Geschäft« mit Schoenlank, von dem sie sich ein monatliches Minimum von hundert Mark an Honoraren erhoffte.<sup>19</sup> Kein Wunder darum, dass sie genau zum gleichen Zeitpunkt auch die Verbindungen mit der »Sächsischen Arbeiter-Zeitung« intensivierte, um dort außenpolitische Notizen aus der internationalen Presse zusammenzuschreiben. Gelegentlich »schmierte« sie auch aus Finanzgründen eine ihrer Übersichten einfach hin;<sup>20</sup> im März 1900 beispielsweise musste sie täglich (!) für die LVZ schreiben, um überhaupt etwas zu verdienen.<sup>21</sup> Ob das nicht überzogen formuliert war, lässt sich schwer beurteilen. Immerhin aber zahlte man der Autorin nach anfänglichen 20 Mark pro Artikel 1911 sogar 25 Mark.<sup>22</sup>

## ROSA LUXEMBURG UND BRUNO SCHOENLANK (1898–1901)

Über die Beziehungen zwischen Bruno Schoenlank und Rosa Luxemburg hat bisher einzig Paul Mayer eine ausführlichere, auch auf Familiendokumenten der Schoenlanks fußende Darstellung gegeben, auf der hier wesentlich aufgebaut wird.<sup>23</sup>

Man darf wohl Schoenlank zu Recht als den großen Förderer der journalistischen Entwicklung von Rosa Luxemburg ansehen. Auch wenn er politisch nie die Konsequenz wie sie erreichte und ihrer beider Beziehungen nicht ohne Probleme und Spannungen blieben, war für Schoenlank in einer bestimmten Phase seines Lebens die Begegnung und

---

17 Siehe Luise Kautsky: Rosa Luxemburg. Ein Gedenkbuch. Berlin 1929. S. 52f.

18 Siehe An Leo Jogiches am 10. Juli 1898. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 171.

19 Siehe An Leo Jogiches zwischen dem 12. und 20. Juli 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 173.

20 Siehe An Leo Jogiches am 21. Dezember 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 425. – So auch noch wesentlich später an ihn in einem Brief von Mitte Februar 1911, sie müsse für die LVZ und die »Gleichheit« »schmieren, sonst reicht es nicht für die Miete« (ebenda. Bd. 4. S. 27).

21 Siehe An Leo Jogiches am 22. März 1900. In: Ebenda. Bd. 1. S. 454.

22 Siehe An Kostja Zetkin am 12. Juni 1911. In: Ebenda. Bd. 4. S. 73.

23 Siehe Paul Mayer: Bruno Schoenlank 1859–1901. Reformier der sozialdemokratischen Tagespresse. Hannover 1971. S. 78–87.

Zusammenarbeit mit Rosa Luxemburg von großer Bedeutung, vor allem als er sich in der Auseinandersetzung mit Eduard Bernstein (1850–1932) und dem Revisionismus (Reformismus) *pro* Luxemburg und damit *für* marxistische Grundsätze positionierte. Gleichzeitig erkannte er in ihr die kommende Journalistin, sah in ihr eine (heute würde man sagen) Top-journalistin und verpflichtete sie sehr rasch für die »Leipziger Volkszeitung«. Er wollte und forderte viel von ihr und mobilisierte ihre ganze Begabung, ohne dass er sich ihr gegenüber lehrmeisterhaft verhielt. Rosa Luxemburg begegnete ihrerseits Schoenlank mit Hochachtung als einem überaus fähigen und mächtigen Chefredakteur, dessen persönliche Schwäche für ihre Person sie aber auch sehr für sich zu nutzen wusste: »Was das Schreiben betrifft, so kann ich bei ihm schreiben, was und wieviel ich will«, sie fühlte sich hier zu Hause.<sup>24</sup> Die Themen stellte er ihr oft genug frei oder formulierte sie als Anforderungen entsprechend dem aktuellen Konzept der Zeitung, anfangs noch stärker auf Oberschlesien und die polnischen Problematik fokussiert, dann zunehmend zu Problemen des Ostens (Russische Politik, immer wieder Polen), sehr bald auch zu Brennpunkten der deutschen Außen- und Innenpolitik und der deutschen sozialdemokratischen Bewegung sowie zu Krieg und Frieden. Dabei drängte er sie beharrlich (das durchzieht als Motiv viele ihrer Briefe; seine Briefe sind nicht bewahrt), für die LVZ exklusiv, schnell und ausführlich zu schreiben.

Bruno Schoenlank, aus Thüringen stammend, studierte 1879/1880 zunächst in Leipzig und dann bis 1882 in Halle/Saale klassische Philologie. Er schlug aber nach erfolgreicher Promotion nicht die wissenschaftliche Laufbahn ein, sondern bekannte sich 1883 in München offen zu den Ideen und Zielen der deutschen Sozialdemokratie, noch unter den Bedingungen des Sozialistengesetzes mit seinen Pressionen. Nach Arbeiten als freier Publizist war er zu Beginn der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts vorübergehend für insgesamt 18 Monate Wilhelm Liebknechts (1826–1900) Stellvertreter im Berliner »Vorwärts«, bis er im September 1894 zum ersten Chefredakteur der in Gründung befindlichen »Leipziger Volkszeitung« gewählt wurde. Schoenlank revolutionierte die sozialdemokratische Presse, indem er mit der LVZ in Inhalt und

---

24 Siehe An Leo Jogiches am 7. Dezember 1898. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 223. – Das hatte sie auch schon am 24. September 1898 niedergeschrieben (siehe ebenda. Bd. 1. 207).

Gestaltung ein einflussreiches sozialistisches Massenblatt entwickelte, in dem internationale Politik und Lokales (beides erreicht durch ein eigenes Korrespondentennetz) so behandelt wurden, dass das Informationsbedürfnis breiter Schichten in einer verständlichen Sprache, mit großer Aktualität und auf hohem journalistischen Niveau befriedigt werden konnte. Die Ausweitung und damit verbunden auch Aufwertung des Feuilletons, insbesondere der Theaterkritik, und die Einführung eines speziellen Redakteurs (zuerst Edgar Steiger, dann Gustav Morgenstern) für diese Rubrik steigerte den angestrebten Belehrungs- und Unterhaltungswert des Blattes. Das alles war möglich durch den für damalige Verhältnisse sehr hohen Redaktionsetat von 25.000 Reichsmark, der auch die Einführung der damals neuesten Technik (etwa des Telefons) gestattete. Schoenlank selbst galt als begnadeter Journalist, er war nach Meinung Franz Mehrings »ein rascher und rüstiger Arbeiter, den ein glänzendes Formtalent und eine reiche Bildung vor aller Verflachung schützten«.<sup>25</sup>

Zwischen Rosa Luxemburg und Bruno Schoenlank entwickelte sich von Anfang an eine ambivalente Freundschaft. Sie bezeichnete ihn gelegentlich als »Tartarin de Leipzig«,<sup>26</sup> profitierte aber durchaus von seiner stilistischen und journalistischen Meisterschaft (»eine hervorragende journalistische *Schule*«, meinte sie<sup>27</sup>). Hinzu kam aber ein weiteres Moment. Schoenlank (bei ihrer Bekanntschaft 42 Jahre alt, aber schon von Krankheit gezeichnet) hatte Gefallen an der jungen, damals 28jährigen Frau gefunden und zeigte diese Sympathie offen und werbend, gelegentlich wohl auch begehrend, wie es Rosa Luxemburg selbst empfand. Sie erwiderte seine Gefühle nicht ernsthaft, ließ sich aber in Berlin gern von ihm in Konzerte und Oper ausführen, unterhielt sich mit dem geistreichen und gebildeten Schoenlank in langen und klugen Gesprächen und

---

25 Zitiert nach Günter Raue: Bruno Schoenlank. 1859 bis 1901. Erster Chefredakteur der »Leipziger Volkszeitung«. In: Berühmte Leipziger Studenten. 2. Aufl. Leipzig, Jena, Berlin 1990. S. 123. – Zur Bedeutung Schoenlanks für die LVZ siehe vor allem Jürgen Schlimper: Eine sozialistische Antwort auf die Generalanzeiger. In: Jürgen Schlimper (Hrsg.): »Natürlich – die Tauchaer Straße!« Beiträge zur Geschichte der »Leipziger Volkszeitung«. Leipzig 1997. S. 29–46.

26 An Leo Jogiches am 24. September 1898. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 206. – In Anlehnung an Alphonse Daudets Gestalt des charmanten Aufschneiders in seinem Werk »Die wunderbaren Abenteuer des Tartarin von Tarascon« (1872, dt. 1882).

27 Siehe An Leo Jogiches am 25. August 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 365.

schrieb sich mit ihm – wie sie formulierte – »wissenschaftlich-salonhafte« Briefe.<sup>28</sup> Aber sie spielte auch mit ihm: »Ich beantworte unwillkürlich seine ernsten Wendungen immer mit Scherzen, und sobald er scherzt, erwidere ich ernsthaft. Das ist übrigens die beste Methode, ihn an der Leine zu halten, denn er weiß nie so richtig, woran er mit mir ist.«<sup>29</sup> Mit seinem gelegentlich wohl gockelhaft wirkenden Verhalten (worüber Rosa Luxemburg mitunter amüsiert berichtete) schaffte es Schoenlank aber, den ohnehin bis zur Krankhaftigkeit eifersüchtigen Leo Jogiches (1857 bis 1919) gegen sich (und damit aber zugleich gegen die LVZ!) einzunehmen. Jogiches, ein standhafter und kluger Revolutionär mit großen Verdiensten um die polnische und deutsche Arbeiterbewegung, erwies sich gerade in dieser Hinsicht als kaum geeignet, Rosa Luxemburg zu helfen, sich in Deutschland zu etablieren. Sein oft selbstherrliches Verhalten, aber auch seine mitunter (versuchte) grobe Zensur der Gedanken Luxemburgs (wie das schon bei ihrem ersten Artikel für die LVZ ans Tageslicht trat), waren einer der ersten Schritte zur Trennung der beiden Liebenden. Schoenlank wiederum gab durch sein »Herumschwänzeln« um Rosa Luxemburg in Parteikreisen Anlass zu Gerüchten über ein angebliches Verhältnis beider.

War der bereits erwähnte Aufsatz über die Reichstagswahlergebnisse in Oberschlesien 1898 nicht zufällig zu einer Thematik auf bekanntem »Terrain« geschrieben, wobei ihr die genaue Kenntnis der polnischen Parteienentwicklung und die sorgfältige Auswertung polnischsprachiger Zeitungen zu pass kamen, so weitete sich Rosa Luxemburgs Gesichtskreis enorm, als sie sich wenig später in die Auseinandersetzung mit dem Revisionismus von Eduard Bernstein stürzte. Dessen ab Oktober 1896 in der »Neuen Zeit« vorgetragene Angriffe gegen die herrschenden Theorie und Praxis sozialdemokratischer Politik hatten bereits für eine lebhafte Polemik in der sozialistischen Presse gesorgt. Auch Rosa Luxemburg wollte an dieser Prinzipiendebatte teilnehmen, um auf dem Stuttgarter Parteitag Anfang Oktober 1899 gegen dieses Konzept mit einer Resolution zur Taktik der Sozialdemokratie und dem Opportunismus aufzutreten. Dazu hielt sie eine vorherige Publikation in der Presse für zwingend. Diese Wortmeldung wurde ihre als Serie konzipierte polemische Aufsatzreihe »Sozialreform oder Revolution?« Dahinter aber

---

28 Siehe An Leo Jogiches am 10. Juli 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 170f.

29 An Leo Jogiches am 4. oder 5. Juli 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 168.

steckte weit mehr, wie sie sich selbst nach den Korrekturen für die Broschüre klarzumachen versuchte, nämlich der Wunsch, sich als sozialistische Autorin breitenwirksam zu profilieren: »Ich habe das Bedürfnis, so zu schreiben, daß ich auf die Menschen wie der Blitz wirke, sie am Schädel packe, selbstredend nicht durch Pathos, sondern durch die Weite der Sicht, die Macht der Überzeugung und die Kraft des Ausdrucks.«<sup>30</sup>

Die Arbeit wurde zum ersten großen Höhepunkt der Mitarbeit Rosa Luxemburgs in der LVZ. Nach längeren Vorarbeiten schrieb sie in nur zwei Tagen auf 107 (handschriftlichen) Seiten ihre Entgegnung nieder und schickte sie Schoenlank zu. Dieser geriet in Ekstase, sprach von der Arbeit als einem »Meisterschlag« und einem »Meisterstück der Dialektik«<sup>31</sup> und veröffentlichte die Arbeit in zwei Serien zwischen dem 21. und 28. September 1898 (LVZ Nr. 219–225) und vom 4. bis 8. April 1899 (LVZ Nr. 76–80). Beide Folgen erschienen, ergänzt durch ihre gegen Max Schippel (1859–1928) gerichteten Aufsätze über »Miliz und Militarismus« (LVZ Nr. 42–44 sowie 47–48 vom 20. bis 22. und vom 25. bis 26. Februar 1899), dann auch auf Vorschlag von Schoenlank 1899 in Leipzig als Broschüre in der »Buchdruckerei und Verlagsanstalt der Leipziger Volkszeitung G. Heinisch«.<sup>32</sup>

Die Publikation erzeugte ein lebhaftes Echo sowohl im Verbreitungsgebiet der Zeitung selbst (»Der Artikel macht schon Aufsehen, in Leipzig reißt man sich darum«<sup>33</sup>), als auch in ganz Deutschland. Der antiopportunistische Charakter der LVZ als Ganzes wurde gerade in dieser Debatte am deutlichsten, zumal sich Schoenlank völlig auf die Gedankenwelt Rosa Luxemburgs einließ. Sie erhielt zunächst für die Broschüre kein Honorar; Heinisch als Verleger glaubte nicht an den geschäftlichen, schon gar nicht an den politischen Erfolg ihrer Arbeit und druckte als Erstauflage nur 3.000 Exemplare.<sup>34</sup> Im Mai 1899 waren zwar bereits über 2.500

---

30 An Leo Jogiches am 19. April 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 307.

31 An Leo Jogiches am 24. September 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 204.

32 Siehe Sozialreform oder Revolution? Mit einem Anhang: Miliz und Militarismus. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 1. S. 367–466. – Eine Faksimileausgabe mit einer Einführung in die inhaltlichen Probleme der Arbeit von Günter Radczun erschien unter dem gleichen Titel in Berlin 1967.

33 An Leo Jogiches am 24. September 1898. In: Rosa Luxemburg. Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 204.

34 Siehe An Leo Jogiches am 20. April 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 308f.

Exemplare der ersten Auflage abgesetzt, weitere Exemplare wurden in ganz Deutschland bestellt.<sup>35</sup> Aber Rosa Luxemburg wollte mehr und verlangte für die zweite anstehende Auflage Honorar, erhielt es auch, aber es war nicht üppig. Heinisch bewilligte ihr – nachdem er anfangs die Problematik für »unpopulär« hielt, sich dann aber vom Erfolg überzeugen musste – nur ein Honorar von 150 Mark.

Es ist nicht Sinn und Zweck dieses Kapitels, die einzelnen Artikel, die Rosa Luxemburg für die LVZ verfasst hat, inhaltlich oder auch nur thematisch in Kurzform zu charakterisieren. Es geht vielmehr darum, den Facetten- und Ideenreichtum ihrer Tätigkeit zu veranschaulichen. Nicht immer hatte sie Erfolg. Ihr Bemühen beispielsweise, in der LVZ eine kleine satirische Rubrik zu etablieren, schlug fehl, auch wenn Schoenlank anfangs die Idee gefiel.<sup>36</sup> Aber es bleibt: Rosa Luxemburg wurde (nicht zuletzt durch ihre Serie gegen den Revisionismus in der Partei) zu einer arrivierten und vielbeschäftigten Mitarbeiterin, die in der LVZ eine Tribüne für ihre Ideen gefunden hatte und mit ihren Kräften versuchte, aus der LVZ ein »Oppositionsorgan« zu machen.<sup>37</sup> Sie betonte mehrfach, dass sie große Lust hätte, »öfter in der ›Leipziger Volkszeitung‹ zu schreiben«, zumal sie eine Menge guter Themen auf Vorrat habe.<sup>38</sup> Ihre Beiträge machten sie in ganz Deutschland bekannt: nicht zuletzt war das der Tatsache geschuldet, dass nicht wenige ihrer Aufsätze in anderen sozialdemokratischen Blättern nachgedruckt und zum Teil lebhaft kommentiert wurden.<sup>39</sup> Von Juli 1898 bis Dezember 1899 schrieb sie für die LVZ nicht weniger als 28 namentlich gezeichnete Artikel,<sup>40</sup> insgesamt schrieb sie nach der oben angeführten Statistik 43 Aufsätze und Serien. Übrigens sollte sie eine solche Erscheinungsdichte in den folgenden Jahren nie wieder erreichen.

Aber Rosa Luxemburg wagte auch erste Schritte in die Kulturpolitik. Gerade in der kulturfreundlichen »Leipziger Volkszeitung« vollzog sich ihr Debüt als Literaturkritikerin. Ganz kurzfristig schrieb sie auf Drängen von Schoenlank, der sie als Landsmännin des berühmten Poeten

---

35 Siehe An Leo Jogiches am 17. Mai 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 333.

36 Siehe An Leo Jogiches zwischen dem 15. und 20. Juli 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 175.

37 Siehe An Leo Jogiches am 29. Januar 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 262.

38 Siehe An Leo Jogiches am 10. April 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 301.

39 Siehe An Joseph Gogowski am 7. April 1900. In: Ebenda. Bd. 6. S. 47.

40 Siehe Paul Mayer: Bruno Schoenlank. Hannover 1971. S. 81.

anspruch, zum 100. Geburtstag des polnischen Nationaldichters Adam Mickiewicz (1798–1855) einen Gedenkartikel. Unter Zeitdruck stehend, ging sie dennoch nicht den leichteren Weg einer biografischen Darstellung. Sie ordnete vielmehr den von ihr über alles geliebten und von ihr häufig zitierten Dichter ein in die polnische Geschichte und meinte: »Als glänzendster Stern dieser Morgendämmerung ging das mächtige Genie *Adam Mickiewicz* am Firmament der polnischen Literatur auf. Chorführer und Sprachrohr einer ganzen Generation, war er [...] zu gleicher Zeit Lyriker und Epiker, ebenso Barde der nationalen Liebe und Sehnsucht wie der objektive Maler der nationalen Vergangenheit.«<sup>41</sup> Man müsse den Dichter, so ihre Meinung, »um seines Dichtergenius« lieben und nicht für irgendwelche Idee vereinnahmen: »Er war der größte und letzte Sänger des *adeligen Nationalismus*, aber als solcher auch der größte Träger und Vertreter der polnischen nationalen Kultur.«<sup>42</sup> Wegen der glänzenden sprachlichen Gestaltung lobte Schoenlank sie gerade am Beispiel dieser Würdigung, er sei »stolz auf die *Stilistin* Rosa.«<sup>43</sup> Es ist wohl kaum zufällig, dass Rosa Luxemburg auch in den Folgejahren fast alle ihrer (wenigen) speziellen kultur- und literarhistorischen Arbeiten zu den Volkstümlern Peter Lawrow und Gleb Uspenski und vor allem zu Lew Tolstoi in der LVZ publizierte.<sup>44</sup>

Rosa Luxemburg hatte einen hohen Anspruch an die journalistische Arbeit. Sie wollte Aktualität und schnelles Arbeiten verbunden wissen mit gründlichem Eindringen in die Materie. Aber – mit vorwurfsvollen Einwänden von Leo Jogiches polemisierend – man könne unter bestimmten zeitlichen Zwängen, die es bei einer Tageszeitung nun einmal gäbe, »weder Dialektik noch tiefschürfende Ideen« geben. Sie warnte andererseits davor, nur »flüchtige« Arbeiten zu verfassen, sondern meinte – wie sie das am Beispiel der Auseinandersetzung mit Eduard Bernsteins Ansichten zum Revisionismus oder Max Schippels Auffassungen zur Militärfrage gezeigt hat – man müsse trotz alledem Gründlichkeit mit dem

---

41 Adam Mickiewicz. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 1. Erster Halbband. S. 304.

42 Ebenda. S. 307.

43 An Leo Jogiches am 30. Dezember 1898. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 238.

44 Siehe die Arbeiten in Rosa Luxemburg: Schriften über Kunst und Literatur. Hrsg. von Marlen Korallow. Dresden 1972.

nötigen Arbeitstempo verquicken.<sup>45</sup> Und dann hatte sie noch eine Maxime, die sie für den Beruf einer Tagesjournalistin geradezu prädestinierte: »Ich [...] möchte stets lieber weniger schreiben, aber so, daß es sitzt.«<sup>46</sup>

Natürlich blieb es nicht aus, dass es des öfteren zu Spannungen zwischen Luxemburg und Schoenlank kam.<sup>47</sup> Dennoch regten letzteren der Respekt, den er vor den wissenschaftlichen und publizistischen Fähigkeiten Rosa Luxemburgs sowie vor ihrer sprachlichen Meisterschaft in einer für sie fremden Sprache verspürte, aber auch die Zuneigung zu ihr als Persönlichkeit sichtlich an, sie als ständige Mitarbeiterin für die LVZ zu gewinnen und direkt nach Leipzig zu ziehen. So wollte er sie bereits im September 1898 als zweiten Redakteur für die Zeitung holen, sie lehnte aber ab, weil sie parallel ein Ruf als Chefredakteur aus Dresden erteilte.<sup>48</sup> In einem neuerlichen Versuch schlug Schoenlank Rosa Luxemburg nach der Demission von Gustav Morgenstern (1867–1947) Ende August 1899 erneut die Stelle als politischer Redakteur der LVZ vor. Sie war nicht abgeneigt, zumal das Angebot als soziale Grundsicherung (»für immer ein Stück Brot«) für sie finanziell attraktiv war: 250 Mark monatlich. Die Arbeitszeit sollte auf vier Stunden täglich begrenzt bleiben, so dass ausreichend Zeit für wissenschaftliche Arbeiten bleiben konnte.<sup>49</sup> Schoenlank stellte sie deshalb sogar im Gespräch mit einem weiteren potenziellen Kandidaten, mit Max Grunwald (1873–1926) aus Jena, voreilig als »Oberchef« vor.<sup>50</sup> Aber letztendlich lehnte sie wiederum (wohl auf Intervention von Jogiches) ab.

Schoenlank wusste Rosa Luxemburg auch in besonders delikaten Situationen der Redaktionspolitik einzusetzen. Zwei Beispiele: Er überließ ihr die Rezension von Karl Kautskys Untersuchung »Die Agrarfrage. Eine Übersicht über die Tendenzen der modernen Landwirtschaft und die Agrarpolitik der Sozialdemokratie« (Stuttgart 1899), weil er selbst aus verschiedenen Gründen nicht mit Kautsky streiten wollte. Sie übernahm den Artikel eher aus Gefälligkeit für Schoenlank denn aus dem Gefühl

---

45 Siehe An Leo Jogiches am 7. Dezember 1899. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 419.

46 An Leo Jogiches am 2. März 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 278.

47 Genauer siehe Paul Mayer: Bruno Schoenlank. Hannover 1971. S. 84–86.

48 Siehe An Leo Jogiches am 24. September 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 205.

49 Siehe An Leo Jogiches am 25. August 1899. In: Ebenda. Bd. S. 365.

50 Siehe An Leo Jogiches am 4. September 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 370.

einer inneren Notwendigkeit, zugleich aber sah sie in dem Ansinnen eine »ehrvolle Aufgabe«. <sup>51</sup> Auch als Schlichterin im Streit zwischen Bruno Schoenlank und Franz Mehring versuchte sie sich Anfang 1899 auf Biten ihres Leipziger Freundes und auch Karl Kautskys. Die Ursachen dieser Unstimmigkeiten lagen länger zurück (es ging um die umstrittene Frage, inwieweit sozialdemokratische Autoren in der bürgerlichen Presse mitarbeiten könnten), wurden aber durch die neuerliche Kontaktaufnahme Mehrings zu dem bürgerlichen Publizisten Maximilian Harden (1867 bis 1927) erneut virulent, so dass Mehring zunächst seine Mitarbeit in der LVZ aufkündigte. Rosa Luxemburg blieb dadurch – wie sie notierte – »der einzige Pfeiler des Radikalismus in der »Leipziger Volkszeitung««. <sup>52</sup> Weil sie Mehring bewegen sollte, wieder für die LVZ zu arbeiten, wurde für Rosa Luxemburg auch klar, dass sowohl Mehring als auch sie selbst eine wichtige Position in der LVZ teilen sollten, ein Faktum, das dann 1902 zum Tragen kam. <sup>53</sup> Das Gespräch selbst kam nicht zustande.

Es wurde aber auch offensichtlich, dass Schoenlank immer kränker, depressiver und hinfalliger wurde (er starb an einer Geisteskrankheit) und ihr deshalb – ohne dass sie formell zur Redaktion zählte (sie war im Grunde damals nur freie Mitarbeiterin) – immer mehr Aufgaben angetragen wurden: »Alle zwei Tage erreicht mich der Schrei nach einem Leitartikel und einer *Politischen Übersicht*, die er [Schoenlank – E. H.] früher immer selbst geschrieben hat. Ich kann Dir von ihm nicht *schreiben*, es ist, ist zu peinlich, aber die Sache steht schlecht.« <sup>54</sup> Sie hatte aufrichtiges Mitleid mit Schoenlank, auch wenn sie mit ihm wegen seiner politischen Wandlungen gelegentlich über Kreuz lag. Schoenlank seinerseits verehrte Rosa Luxemburg, machte sie mit einflußreichen Persönlichkeiten bekannt (sie sollte über ihre Publikationen »in Gelehrtenkreise eindringen« <sup>55</sup>) und schenkte ihr mit seiner Frau zum Geburtstag oder bei anderen Gelegenheiten eine Reihe wertvoller Bücher,

---

51 Siehe Paul Mayer: Bruno Schoenlank. Hannover 1971. S. 81. – Siehe auch An Leo Jogiches am 3. Januar 1899. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 244f.

52 Siehe zu diesem Streit Paul Mayer: Bruno Schoenlank. Hannover 1971. S. 83f. – Siehe ferner An Leo Jogiches am 2. Februar 1899. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 264.

53 Siehe An Leo Jogiches am 27. April 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 316.

54 An Leo Jogiches am 3. Dezember 1899. In: Ebenda. Bd. 1. 416.

55 An Leo Jogiches am 20. März 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 294.

darunter eine 14bändige Goethe-Ausgabe im Luxuseinband, was sie sehr beeindruckte.<sup>56</sup>

Nach einer längeren Zeit enger Kontakte in den Jahren 1898/1899 (durch die parlamentarische Tätigkeit Schoenlanks als Reichstagsabgeordneter in Berlin) kam es weiterhin zu häufigeren Begegnungen. In der Redaktionspraxis behielt sie ihre loyale Einstellung zum »Chef«, mit dem sie es sich auf keinen Fall verderben wollte, auch wenn Jogiches sie oft aus einer falsch verstandenen Prinzipialität in diese Richtung zu drängen suchte, denn – so meinte sie – »er läßt mir tatsächlich unbeschränkte Freiheit«.<sup>57</sup>

Dennoch brachen ihre Beziehungen bald fast schlagartig ab, als ihr Schoenlank aus fadenscheinigen Gründen im Mai 1900 das Manuskript »Bilanz der Obstruktion« zurückgegeben hatte, das dann in der »Neuen Zeit« erschien.<sup>58</sup> Es ging um die sogenannte Lex Heinze, die im Ansatz zwar gegen Sittlichkeitsverbrechen gerichtet war, zugleich aber auch gegen die Freiheit von Kunst, Literatur und Wissenschaft zielte. Rosa Luxemburg wandte sich angesichts der zwiespältigen Position der Partei in diesem Fall gegen eine parlamentarische Obstruktion. Anfang Juli 1900 kündigte ihr dann die Redaktion überhaupt die Mitarbeit auf. Rosa Luxemburg war, obwohl sie Ähnliches erwartet hatte, doch erschüttert, zumal die persönlichen Beziehungen zu Schoenlank weitgehend abgerissen waren, sie aber auch vor der Frage stand, »wie und wo verdienen?« Sie wusste, dass sie kaum noch prinzipielle Beiträge (»was eine *Richtung* zum Ausdruck bringt«) in der Zeitung unterbringen konnte, dennoch musste sie eingestehen: »Doch die vollendete Tatsache hat mir weh getan.«<sup>59</sup> Sicherlich hing diese Entfremdung von Schoenlank auch mit seinem fortschreitenden Nervenleiden zusammen, das letztendlich zu seinem Tode führte, aber wohl auch mit einer beginnenden politischen Umorientierung innerhalb der Redaktion selbst. Rosa Luxemburg verfolgte den geistigen Verfall Schoenlanks voller Erschütterung und tiefer Anteilnahme, als sie von dessen Frau über den Stand der Dinge und

---

56 Siehe An Leo Jogiches am 6. März 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 284.

57 An Leo Jogiches am 30. Oktober 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 391.

58 Ausführlich dazu siehe Paul Mayer: Bruno Schoenlank. Hannover 1971. S. 86f. – Der Aufsatz siehe in Rosa Luxemburg. Gesammelte Werke. Bd. 1. Erster Halbband. S. 752–758.

59 An Leo Jogiches, etwa am 3. Juli 1900. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 490.

dann über den Tod informiert wurde.<sup>60</sup> Sie eilte – wie gesagt – am 3. November 1901 nach Leipzig, um an der Beisetzung Bruno Schoenlanks teilzunehmen.

#### DER EINTRITT ROSA LUXEMBURGS IN DIE REDAKTION DER »LEIPZIGER VOLKSZEITUNG« (1902) UND IHRE BEZIEHUNGEN ZU FRANZ MEHRING

Rosa Luxemburg hatte sich also als profilierte Autorin für politische Texte unterschiedlichster Genre (Leitartikel, Glossen, Betrachtungen, Umschauen) einen Namen gemacht. Ihr Gönner Bruno Schoenlank nannte sie »die glänzendste Feder der Partei« (was Rosa Luxemburg voller Stolz kolportierte).<sup>61</sup> Dann starb er Ende Oktober 1901 und seine Position als Chefredakteur wurde vakant. Zwar wurde während seiner deutlich zu Tage tretenden Krankheit die LVZ von befähigten politischen Redakteuren wie Friedrich Stampfer (1874–1957) und Gustav Jaeckh (1866 bis 1907) im Sinne Schoenlanks ad interim geleitet, dennoch stand sicherlich noch vor dem Ableben Schoenlanks die Frage im Raum, wer sein Nachfolger werden sollte. Wir erinnern: Rosa Luxemburg war noch unter Schoenlank als freie Mitarbeiterin bereits im Juli 1900 von jeder Mitarbeit in der Zeitung »entbunden« worden; 1901 erschien kein einziger Artikel aus ihrer Feder in der LVZ.

Nach allen Regeln der Sozialdemokratie musste die Besetzung von der Leipziger Pressekommission in einem Findverfahren vorgenommen werden. Die erste Wahl fiel auf den Stuttgarter Abgeordneten Wilhelm Bloß (1849–1927), der aber absagte. Der nächste und seitens der Leipziger Sozialdemokratie favorisierte Kandidat war der in der Partei hoch angesehene Parteijournalist und Historiker Franz Mehring (1846–1919). Er hatte eine überaus hohe Meinung von Schoenlank und schrieb in seinem Nachruf, dieser habe »das Ideal einer sozialdemokratischen Tageszeitung« geschaffen: »Es wird Schoenlanks Ruhm in der Geschichte der Partei bleiben, diese Aufgabe meisterhaft gelöst zu haben.«<sup>62</sup> Aber

60 Siehe An Clara Zetkin am 16. Mai. In: Ebenda. Bd. 1. S. 521. – An Clara Zetkin, wahrscheinlich am 2. November 1901. In: Ebenda. Bd. 1. S. 540.

61 Siehe An Leo Jogiches am 22. April 1899. In: Ebenda. Bd. 1. S. 312.

62 Bruno Schoenlank †. In: Franz Mehring: Aufsätze zur Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung. Berlin 1963. S. 504.

der in Berlin lebende Mehring hatte wohl nicht die Absicht, den Posten anzunehmen und lehnte deshalb unter mehr oder weniger fadenscheinigen Gründen zunächst ab.<sup>63</sup> Er brachte statt dessen Rosa Luxemburg in Vorschlag (»in der Betreibung meines Lieblingswunsches«) und schrieb ihr dazu: »Es wäre die einzige Möglichkeit, das Blatt auf der Höhe Schoenlanks zu erhalten, wieder darauf zu erheben.«<sup>64</sup> Seine Überlegungen kamen nicht von ungefähr. Er schätzte sie nicht nur als prinzipienfeste linke Sozialdemokratin, sondern auch als glänzende Stilistin, also für Eigenschaften, die ihn selbst auszeichneten. Er wusste aber auch, dass sie inzwischen ein gerütteltes Maß an redaktionellen Erfahrungen gesammelt hatte.

Natürlich, die Arbeit in der polnischen »Sprawa robotnicza«, einer weitgehend von ihr und Jogiches betreuten, unregelmäßig erscheinenden Monatszeitschrift, war nur ein bescheidener Anfang. Aber Rosa Luxemburg spürte in Paris sehr wohl schon die Belastungen, die eine Redakteursarbeit bedeutete, vor allem durch die vielen Besprechungen mit Mitarbeitern und der Druckerei, mit den Mehrfachkorrekturen usw.<sup>65</sup>

Dennoch war natürlich ihr recht plötzlicher Eintritt in die Redaktion einer großen Tageszeitung, der »Sächsischen Arbeiter-Zeitung« (SAZ) im September 1898 in Dresden wichtiger. Sie hatte dort seit ihrer Übersiedlung nach Berlin bereits ab 1897 auf Anregung des damaligen Chefredakteurs Parvus mitgearbeitet und erste Artikel und Übersichten geschrieben. Als sie die Funktion des Chefredakteurs einer Tageszeitung (ein für sie bis dahin völlig unbekanntes Terrain!) übernahm, herrschte in der Redaktion ein Notstand, da die führenden Köpfe Parvus und Julian Marchlewski (1866–1925) als lästige Ausländer am 25. September 1898 aus politischen Gründen aus Sachsen ausgewiesen worden waren. Parvus wurde zudem eine chaotische Redaktionsführung nachgesagt.<sup>66</sup>

---

63 Ausführlich dazu siehe Jürgen Friederici: Franz Mehring und die »Leipziger Volkszeitung«. Seine Jahre als Chefredakteur. In: Jürgen Schlimper (Hrsg.): »Natürlich – die Tauchaer Straße!«. Beiträge zur Geschichte der »Leipziger Volkszeitung«. Leipzig 1997. S. 287–297. – Siehe auch die Ergänzungen von Jürgen Schlimper zu Gustav Heinisch: Die Schaffung eines Lokalblattes [1928]. In: Ebenda. S. 407–413. Beiden ist meine Darstellung wesentlich verpflichtet.

64 Zitiert in einem Brief an Leo Jogiches am 1. Februar 1902. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 590.

65 Siehe An Leo Jogiches am 2. April 1895. In: Ebenda. Bd. 1. S. 72.

66 Siehe Peter Nettel: Rosa Luxemburg. Köln, Berlin 1965. S. 160.

Rosa Luxemburg übernahm die Position (parallel übrigens zum Erscheinen ihrer aufsehenerregenden Serie »Sozialreform oder Revolution?«) gegen den Widerstand von Georg Gradnauer (1866–1946), Redakteur des »Vorwärts«, der 1890–1896 vor Parvus der leitende Redakteur der Zeitung in Dresden war, und Max Schippel (1859–1928). Zwischen Gradnauer und ihr entwickelte sich eine im Ton gereizte und sehr scharfe Diskussion über den Revisionismus.<sup>67</sup> Aber sie musste bald erkennen, dass »die Verhältnisse in der Redaktion [...] sehr unerquicklich« waren; trotz ihres Bemühens »Harmonie und innere Verständigung« herbeizuführen, vermochte sie »Wühlereien und Nörgeleien« der Mitarbeiter [wo sich offenbar auch vor ihrem Kommen bereits Probleme angestaut hatten – E. H.] nicht zu überwinden.<sup>68</sup> Dahinter aber steckte der Richtungsstreit zwischen den auf Beharrung setzenden Kräften in der Redaktion und der zur prinzipiellen Auseinandersetzung mit den revisionistischen Tendenzen in der Sozialdemokratie bereiten Rosa Luxemburg. Sie blieb – wie später in der LVZ auch – als Frau in leitender Position eine Außenseiterin.

Zugleich aber zeigte sich, dass Luxemburg sich für den anstrengenden Redaktionsalltag weniger interessierte und wohl auch taktisch nicht immer geschickt genug vorging, um die übrigen Mitarbeiter für ihre Linie zu gewinnen. Jedenfalls war ihre Arbeit in der »Sächsischen Arbeiter-Zeitung« nur ein kurzes Gastspiel, am 2. November kündigte sie die Stellung mit ihrem Rücktritt auf; die Gründe freilich, die sie in der Öffentlichkeit mitteilte, sind nicht übermäßig überzeugend, auch wenn sie an August Bebel bitter schrieb, dass Pressekommission und Redaktion ihre Bewegungsfreiheit immer mehr eingeschränkt hätten.<sup>69</sup> Sie wollte sich auch als Chefredakteur offenbar – jenseits aller Redaktionszwänge

---

67 Siehe W[erner] B[lumenberg]: Einige Briefe Rosa Luxemburgs und andere Dokumente. In: Bulletin of the International Institute of Social History Amsterdam. Leiden 7(1952). S. 11f. – Siehe Rosa Luxemburgs Beitrag »Erörterungen über die Taktik«. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 1. Erster Halbband. S. 257–263. – Siehe außerdem ihren Beitrag in »Ein Parteistreit« in der »Leipziger Volkszeitung« vom 4. November 1898 (Nr. 256) (siehe ebenda. Bd. 1. Erster Halbband. S. 271–273).

68 Siehe An August Bebel am 31. Oktober 1898. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 211.

69 Siehe An August Bebel am 7. November 1898. In: Ebenda. Bd. 1. S. 212f. – Siehe dazu Werner Blumenberg: Einige Briefe Rosa Luxemburgs und andere Dokumente. In: Bulletin of the International Institute of Social History Amsterdam. Leiden 7(1952). S. 25f.

– nicht in ihrer Freiheit auf Meinungsäußerung einschränken lassen, Bebel selbst sah die Frage prinzipieller: Sie würde mit der Aufgabe der Chefredaktion auch eine Position aufgeben, »die sie grade von ihrem Standpunkt aus so lange als möglich hätte halten müssen«. <sup>70</sup>

In Leipzig war die Einstellung der Pressekommission wie der Sozialdemokratie zu Rosa Luxemburg positiver (auch wenn sie 1901 nicht mehr in der LVZ und seit 1899 nicht mehr in der Stadt öffentlich aufgetreten war), zudem wirkte die Empfehlung von Franz Mehring, sie als Chefredakteurin zu gewinnen. Deshalb fand am 20. Februar in Steglitz (das damals noch nicht zu Berlin gehörte) ein Gespräch mit ihr statt, an dem neben Mehring seitens der Leipziger Pressekommission Friedrich Carl Paul Kleemann (1856–1915) und Georg Beyer (1884–1943) teilnahmen. Ersterer war zur Zeit des Sozialistengesetzes ausgewiesen worden, hatte sein Glück in den USA versucht, war aber von dort 1890 nach Leipzig zurückgekehrt und war 1902 bis 1910 als Mitglied der Pressekommission für den 12. und 13. Reichstagswahlkreis tätig; Beyer war 1896 bis 1903 in der Leipziger Pressekommission und zugleich Redakteur in der LVZ. <sup>71</sup>

In ihrem Brief vom 21. Februar 1902 an Leo Jogiches <sup>72</sup> – andere Materialien sind nicht bekannt – schilderte Rosa Luxemburg nicht nur ausführlich den Verlauf des Gesprächs und die dabei geäußerten Bedingungen, sondern auch alle jene Hoffnungen, die sie damals selbst mit einer Annahme dieses Postens verband. Zugleich ließ sie aber auch jene Momente nicht außer acht, die einer ständigen Übersiedlung nach Leipzig und auch dem weiteren Zusammenleben mit Jogiches im Weg standen. Da dieser Brief für unser Thema m. E. von großer Bedeutung ist und weil er auch viel von Luxemburgs Lebensvorstellungen unter den Bedingungen des revolutionären Kampfes verrät, soll er hier in größeren Passagen zitiert werden.

Das Gespräch trug vorbereitenden Charakter, dem – bei Zustimmung ihrerseits – eine offizielle Aufforderung durch die Pressekommis-

---

70 August Bebel an Bruno Schoenlank am 3. November 1898. Zitiert in ebenda. S. 17.

71 Siehe Jürgen Schlimper: Proletarier mit Geschäftssinn. In: Mark Lehmstedt/Andreas Herzog (Hrsg.): Das bewegte Buch. Buchwesen und soziale, nationale und kulturelle Bewegungen um 1900. Wiesbaden 1999. S. 107f.

72 Siehe An Leo Jogiches am 21. Februar 1902. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 610–616.

sion zur ständigen Mitarbeit in der Redaktion der LVZ folgen sollte. Danach könnten dann die Bedingungen für eine Übersiedlung nach Leipzig ausgehandelt werden. Über diesen Vorschlag hocheifrig und skeptisch zugleich, der ja bereits mehrere Wochen im Gespräch war, reagierte sie dennoch zunächst hinhaltend und wollte eine Bedenkzeit von fast einem Monat. Sie führte dafür zwei Gründe an: Sie war sich selbst nicht bis ins Letzte klar, ob sie den Posten annehmen sollte und wollte natürlich auch die Meinung von Jogiches hören, der damals mit seinem todkranken Bruder in Nordafrika weilte. Deshalb trug das gesamte abendliche Gespräch für sie nur vorbereitenden Charakter, was seitens der Gesprächspartner auf Zustimmung stieß. Rosa Luxemburg sollte deshalb zunächst auf eine Versammlung in Leipzig zu einer Diskussion (einer Art Probe?) eingeladen werden, wonach dann die Pressekommission zur endgültigen Entscheidung zusammentreten wollte.

Sie begriff, dass ihr nun ein entscheidender Schritt in ihrem Leben bevorstand und sie wollte alles Für und Wider reiflich, trotz allen Leipziger Drängens, überlegen, wobei sie sicherlich auch die im Ganzen trüben Erfahrungen mit der Dresdner »Sächsischen Arbeiter-Zeitung« im Hinterkopf hatte. Ihr war klar, dass sie mit einer Entscheidung dafür oder dagegen die Weichen für ihre eigene Entwicklung stellte. Eben deshalb formulierte sie für Jogiches: »Wie Du siehst, will das Leben uns kein bißchen Ruhe gönnen. Dauernd geschieht etwas, was Sturm in unser Leben bringt. Aber das hier ist ein *sehr wichtiger* Augenblick, und man muß sehr ernsthaft überlegen, ehe man *ja* oder *nein* sagt. [...] Sowohl die Leipziger als auch Mehring fassen diese Mitarbeit nur so auf, daß es eine sofortige Unterstützung der Zeitung vor der dann folgenden Übernahme ihrer Redaktion ist. Man kann sie nicht lange an der Nase herumführen, und es gehört sich nicht, Mehring würde mir das niemals verzeihen.«<sup>73</sup> Luxemburgs Ziel war es also, recht schnell mit Hilfe von Jogiches eine eigene Position zu gewinnen, »denn inneres Schwanken ist immer deutlich spürbar und weckt Mißtrauen und mindert das Ansehen«.<sup>74</sup>

Die Ausgangslage war für Rosa Luxemburgs Entscheidung weg von der freien zur festangestellten Mitarbeiterin bis hin zur Schriftleiterin der gesamten Zeitung nicht einfach. Sie hatte endlich in Friedenau eine ihren

---

73 Ebenda. Bd. I. S. 611.

74 Ebenda.

Ansprüchen und ihrem Geldbeutel gemäße Wohnung gefunden, still, ruhig, etwas abgelegen vom Strom der Großstadt, rundum Natur; die gelegentlich von Unaufmerksamkeit und Machohaftigkeit seitens des geliebten Mannes gestörten Beziehungen waren in ruhigere Bahnen gelangt.<sup>75</sup> Auch ihre finanziellen Verhältnisse waren inzwischen etwas geordneter durch die Mitarbeit an sozialdemokratischen Zeitungen, durch Referenteneinsätze und durch weitere familiäre Zuwendungen. Dieses Ruhegefühl wollte die junge Frau nicht beschädigen und fürchtete sich sogar davor, dies in Gefahr zu bringen: »Die Angst vor neuer Unruhe, vor der Zertrümmerung dieses stillen Hafens, den wir uns eben erst aufgebaut haben und den wir noch gar nicht in Anspruch genommen haben, [die Angst] vor dem Verlassen dieser anheimelnden kleinen Wohnung in diesem stillen Friedenau, mit einem Wort, die Veränderung, die Unruhe, die Aufregung, und wir beide sehnen uns so nach Ruhe!!!«<sup>76</sup> Das waren Momente, die sorgsam bedacht sein wollten: die ständige Trennung zweier Liebender über weite Entfernungen und die daraus erwachsenen Mißverständnisse und Reibereien, die Einsamkeit einer jungen klugen Frau in einer Männergesellschaft und das oftmalige Arbeiten bis an die physischen Grenzen sowie häufigere Krankheiten – all das machte die Entscheidung schwer.

Freilich musste Rosa Luxemburg zugeben, dass die eigene Wohnung und der eigene Hausstand, also das gemeinschaftliche Zusammenleben in einer freien Ehegemeinschaft, auch in Leipzig möglich waren, wenn auch nicht gleich, sondern ehestens ab Herbst: »Daß man überhaupt in Leipzig ebenso still und behaglich leben kann wie in Friedenau, daran zweifelst Du doch nicht.«<sup>77</sup> Und sie wusste auch, wie das zu machen war, der Pfingstbesuch von 1899 bei Schoenlanks wirkte nach: »Ganz nach deutscher Art würden wir uns in Leipzig ohne Hast rechtzeitig eine kleine Wohnung suchen, irgendwo am Ende der Stadt im Villenquartier am Wald (Leipzig hat herrliche Wälder), dann würden wir ohne Eile die Möbel verpacken (wobei natürlich die Partei den Umzug zu tragen hätte), dann würden wir uns dort einrichten. Die Anna [das Dienstmädchen

---

75 Über die damaligen Beziehungen ausführlicher Maria Seidemann: Rosa Luxemburg und Leo Jogiches. Die Liebe in den Zeiten der Revolution. Berlin 1998 (besonders S. 98ff.).

76 An Leo Jogiches am 21. Februar 1902. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 612.

77 Ebenda.

– E. H.] würden wir mitnehmen, mit einem Wort, ohne Eile, ohne irgendwelche Opfer, gut bürgerlich, und das alles, *ehe* ich die Redaktion übernehme, damit wir schon genauso leben wie hier.«<sup>78</sup>

Zum Persönlichen kamen die reizvollen inhaltlichen Vorgaben, um als Chefredakteur in der »Leipziger Volkszeitung« zu arbeiten, die sie in die Worte fasste: »schwere Arbeit, Verantwortung, mit einem Wort – *innere Unruhe*«. <sup>79</sup> Rosa Luxemburg fühlte sich diesen Aufgaben voll gewachsen, nachdem ihr das kurze Intermezzo in der »Sächsischen Arbeiter-Zeitung« die nötigen praktischen Erfahrungen in der Redaktionsarbeit vermittelt hatte: »Heute bin ich in der bürgerlichen Presse schon wie zu Hause und brauche nicht das Gefühl zu haben, als hätte man mich in einem Boot auf stürmischer See ausgesetzt, wie ich mich in Dresden fühlte.«<sup>80</sup> Zudem war unter der Redaktion von Bruno Schoenlank die Zeitung gründlich in Aufmachung und Form, vor allem aber drucktechnisch modernisiert worden; ihr eigentlicher Aufgabenbereich lag somit vollständig in der inhaltlichen Gestaltung. Auch eine Aufgabenteilung mit Mehring hatte sie schon im Sinn. Dieser sollte preußische Geschichte und Politik, Hochschulwesen und Parteigeschichte beackern, sie selbst behielt sich die aktuelle Parteipolitik und -entwicklung vor, zumal andere fähige Mitarbeiter wie Gustav Jaeckh (»eine tüchtige Feder«), Heinrich Cunow und Max Schippel ebenfalls zur Verfügung stehen würden.

Natürlich bot der Posten eine finanzielle Sicherstellung (»viel Geld«, ohne dass wir erkennen können, wie viel es tatsächlich war, aber es dürften wohl mehr als die 1898 versprochenen 250 Mark gewesen sein, denn Schoenlank hatte 500 Mark Salär bekommen<sup>81</sup>). Wichtiger war wohl die Überlegung, damit vor allem eine starke politische Position innerhalb der SPD zu gewinnen, also »eine Stellung, die man, so wie sie ist, *tagtäglich* innehat, die von Bestand ist, die man nicht immer wieder durch neue Anstrengungen, einen neuen Artikel erobern muß.«<sup>82</sup> Und wenig später: »Ich habe von meinem Ruhm eigentlich nichts zu verlieren, kann aber allein durch die *Tatsache* der Redaktur gewinnen.«<sup>83</sup> Es

---

78 Ebenda.

79 Ebenda. S. 613.

80 Ebenda.

81 Siehe Paul Mayer: Bruno Schoenlank. Hannover 1971. S. 65.

82 An Leo Jogiches am 21. Februar 1902. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. I. S. 613.

83 Ebenda. S. 615.

war für sie ein erstrebenswertes Ziel, »Redakteur der ersten Parteizeitung«<sup>84</sup> zu werden; es war das ein aktives Tätigwerden im Sinne der sozialdemokratischen Bewegung, wie sie es sich selbst immer wieder abverlangte.

Rosa Luxemburg muss wohl vorab gespürt haben, dass gerade hier der Schwerpunkt der möglichen Gegenargumente von Jogiches liegen könnte. Deshalb insistierte sie auf ein »äußerlich geregeltes und in festen Bahnen sich bewegendes Leben und Wirken«: »Ich denke, daß diese äußere Normalisierung und Stetigkeit des Lebens gerade einer der wichtigsten Faktoren für die Beruhigung und Gesundung unserer Nerven wäre« und folgte daraus als Vorzug einer Übersiedlung nach Leipzig: »Ruhe bei stetigem und regelmäßigem *Kampf und Arbeit*.« Und darauf folgt der entscheidende und jeden mit journalistischer Arbeit vertrauten Leser schockierende und verstörende Satz: »Aber eine *gleichmäßigere* und ruhigere Arbeit als die Redaktionsarbeit gibt es gewiß auf der ganzen Welt nicht.«<sup>85</sup> Genau das aber sollte sich angesichts ihres Naturells und angesichts der Dresdner Erfahrungen wenig später als eine gewaltige Illusion erweisen.

Rosa Luxemburg ließ in diesem Brief vom 21. Februar 1902 noch alle Optionen offen, obgleich deutlich zu spüren ist, wie sehr es sie eigentlich zu dieser Funktion in der LVZ drängte. Ihr hochgestecktes Ziel war, die LVZ in einem halben Jahr mit Hilfe von Mehring, Cunow und anderen zu einem »Schmuckstück«, zur »ersten Zeitung« im ganzen Reich zu machen.<sup>86</sup> Jogiches zögerte lange mit einer Antwort, die dann wohl auch vor allem eine Position *contra* Leipzig war, so dass sie schon vorab ahnungsvoll schrieb: »*Objektiv* fürchte ich nur, daß wir eine Dummheit fürs ganze Leben machen, wenn wir uns eine solche Gelegenheit entgehen lassen.«<sup>87</sup>

Zwischenzeitlich wurde die redaktionelle Situation in der LVZ selbst immer prekärer – man wartete dringend auf einen neuen »Chef«. Deshalb fuhren Franz Mehring und Rosa Luxemburg – wie gesagt – am 3. März nach Leipzig zur Pressekommission. Sie sagte in diesen Gesprächen vorläufig zu, an der Zeitung ständig mitzuarbeiten (»auf jeden Fall

---

84 Ebenda. S. 613.

85 Ebenda. S. 613f.

86 Siehe An Leo Jogiches am 24. Februar 1902. In: Ebenda. S. 618.

87 An Leo Jogiches am 27. Februar 1902. In: Ebenda. Bd. 1. S. 620.

ein hübsches Einkommen« und eine »angenehme Beschäftigung«<sup>88</sup>). Mehring übernahm nun doch am 1. April 1902 die politische Leitung der LVZ, wiederum von Berlin aus, wobei er in Leipzig von Sonnabend bis Donnerstag sein wollte. Er hatte inzwischen seine Mitarbeit im »Vorwärts« wegen fortlaufender Schwierigkeiten mit dem Chefredakteur Kurt Eisner (1867–1919) aufgegeben. Parallel kündigte zum gleichen Termin Friedrich Stampfer, der bei Rosa Luxemburg wegen ihrer politischen Ansichten zur Vorsicht vor einer Aufnahme in die Redaktion gewarnt hatte, was einen handfesten Skandal zwischen ihm und Mehring heraufbeschwor.<sup>89</sup> Rosa Luxemburg sollte nach dem neuerlichen Gespräch in der Pressekommission in Leipzig über die »Aufgaben der Arbeiterpresse« sprechen,<sup>90</sup> also (als immer noch vorgesehene Chefredakteurin?) zu Grundsatzfragen der Zeitungsentwicklung Stellung nehmen. Sie wollte das auf Anfang April vertagen, fuhr dann aber doch mit Mehring auf dessen Drängen erneut vom 22. bis zum 27. März,<sup>91</sup> obwohl Jogiches in dieser Zeit aus Algerien zurückkommen sollte, wo er sich mit seinem kranken und dort verstorbenen Bruder aufgehalten hatte. Jogiches Gegenargumentation contra Leipzig (die wir im Wortlaut nicht kennen und deshalb aus Luxemburgs Reaktion in den Briefen errahnen können) müssen doch gewirkt haben. Rosa Luxemburg wich hier und im Folgenden einer beschleunigten Übersiedlung nach Leipzig aus und beanspruchte vorläufig nur eine ständige Mitarbeiterstelle.

Aber sie schrieb gleichzeitig an Clara Zetkin, dass sie und Mehring mit der Übernahme der politischen Leitung der LVZ die Hauptsache geschafft hätten; sie hätten von der Pressekommission »Carte Blanche bekommen, um im Blatte zu schalten und zu walten und alle nötigen Reformen einzuführen! Mitarbeiter zu entfernen und anzuwerben etc.«.<sup>92</sup> Gleichzeitig aber äußerte sie gegenüber der vertrauten Freundin ihre geheimen Zweifel, ob ihr das Amt des Chefredakteurs auf Dauer zusagen

---

88 An Leo Jogiches am 1. März 1902. In: Ebenda. Bd. 1. S. 621.

89 Siehe Friedrich Stampfer: Erfahrungen und Erkenntnisse. Aufzeichnungen aus meinem Leben. Köln 1957. S. 71f.

90 Siehe An Leo Jogiches am 12. März 1902. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 626.

91 Siehe An Leo Jogiches am 16. März 1902. In: Ebenda. Bd. 1. S. 628. – An Kurt Eisner am 27. März 1902. In: Ebenda. Bd. 1. S. 632.

92 An Clara Zetkin am 16. März 1902. In: Ebenda. Bd. 1. S. 630.

würde und ob es ihr persönliche Befriedigung mit Blick auf ihre anderen Interessen geben könnte: »Ich habe, wie ich Ihnen bereits sagte, überhaupt geringe Lust, mich in den Redaktionstrubel zu stürzen und in ihm restlos aufzugehen. Vielleicht ist das von mir kleinlicher Egoismus, aber, Klärchen, ich habe noch solchen Hunger nach Bildung, nach Wissen, mich zieht es noch so stark zu wissenschaftlich-theoretischen Arbeiten! Und auch solche sind ja für die Bewegung nötig und nützlich. Daß sich eine gewissenhafte Redaktionsführung mit wissenschaftlicher Selbstbildung und Produktion nicht verträgt, das wissen Sie ebensogut wie ich. Es hieße also für mich: Ade, Theorie und Bücher, und zwar – im besten Alter, wo der Mensch noch nicht ganz geistige Mumie ist. Das sind die geheimsten Bedenken und Sorgen, die mich von dem kühnen Sprung in die Tauchaer Str. [den Redaktionssitz der LVZ – E. H.] zurückhalten und mich zögern und zaudern lassen. Sie sind die einzige, der ich hierin mein Herz öffne.«<sup>93</sup> Nicht einmal Mehring wusste etwas von diesen Zweifeln, schon gar nicht teilte sie das Leo Jogiches mit, der vielleicht sogar diesen Widerspruch zwischen Drang nach wissenschaftlicher Produktion und dem Erarbeiten neuer theoretischer Erkenntnisse einerseits und dem journalistischen Tagesgeschäft mit seinen Polemiken, Flügelkämpfen und der üblichen Hektik gar nicht verstanden hätte.

Das eigentliche Problem, warum Rosa Luxemburg zögerte, dürfte also grundsätzlicherer Natur gewesen sein: Notwendige Disziplinierung in der journalistischen Tagesarbeit passte ihr nicht unbedingt, das wäre nämlich tagtägliche Auseinandersetzung gewesen, auch (oft quälende) Diskussionen mit Mitarbeitern und tägliche Querelen. Das Beispiel Dresden stand ihr vor Augen. In ähnlicher Lage gab ja Ferdinand Lassalle 1860/1861 die Idee einer entschieden demokratischen Tageszeitung, die er mit Karl Marx und Friedrich Engels im Brockhaus-Verlag herausgeben wollte, auf, weil er wohl – neben anderen Problemen – vor dem Joch zurückschreckte, das eine Tageszeitung einem Redakteur vor Ort aufbürden würde.<sup>94</sup> Auch Rosa Luxemburg zögerte immer wieder und hatte

---

93 Ebenda.

94 Siehe Wolfgang Schröder: »... ausgeprägter Sohn der neuen Zeit«: Der Frühvollendete auf der Suche. In: Erhard Hexelschneider/Gerhild Schwendler (Hrsg.): »Auf ehrliche und anständige Gegnerschaft ...« Ferdinand Lassalle und der F. A. Brockhaus-Verlag in Briefen und Kommentaren. S. 47 passim.

sich im Grunde Ende Mai 1902 innerlich immer noch nicht endgültig entschieden, ob sie nach Leipzig übersiedeln sollte oder nicht.<sup>95</sup>

Trotz aller Zweifel und Vorbehalte aber begann Rosa Luxemburg mit der Redaktionsarbeit, denn sie stand ja im Wort. Die LVZ veröffentlichte am 26. März die Mitteilung, dass Rosa Luxemburg in die Redaktion der Zeitung eingetreten war, ohne dass damit eine Bestimmung ihres Status gegeben wurde:

»Mit dem 1. April tritt die Genossin Dr. Luxemburg in Friedenau in den Verband unserer Zeitung ein, ihre Übersiedelung nach Leipzig ist für das Ende des Sommers in Aussicht genommen. Genosse Jaekh bleibt der politischen Redaktion erhalten, ebenso Genosse Bloss als Mitarbeiter und Genosse Mehring als unser politischer Redakteur in Berlin. Auch der übrige Redaktionsstab bleibt unverändert.«<sup>96</sup>

Die so ausführliche Erklärung war schon ungewöhnlich und machte die komplizierte Situation deutlich: die beiden Hauptredakteure der Zeitung saßen in Berlin, die operativen Geschäfte in Leipzig wurden von dem erfahrenen Journalisten Gustav Jaekch geleitet, mit dem Rosa Luxemburg aber nicht besonders auskam.<sup>97</sup> Dennoch blieb auch in Berlin viel zu tun, so dass Rosa Luxemburg am 27. März 1902, gleich nach der Rückkehr aus Leipzig, an Kurt Eisner schrieb: »Außerdem habe ich jetzt für die *Leipziger Volkszeitung* von hier aus [Friedenau] viel zu tun.«<sup>98</sup>

In der Zeit von April bis Juni, also der gemeinsamen Arbeitsphase mit Franz Mehring, hat Rosa Luxemburg nach meiner Zählung insgesamt 17 gezeichnete Beiträge in der LVZ veröffentlicht, für fast ebenso viele Beiträge wird ihre Autorschaft vermutet.<sup>99</sup> Sie schrieb viel zu taktischen Fragen des Kampfes der Arbeiterbewegung sowie zur Außen- und Innenpolitik, aber auch über russische Literatur, so über den in dieser

---

95 Siehe An Clara Zetkin am 22. Mai 1902. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 634f.

96 »Leipziger Volkszeitung« vom 26. März 1902 (Nr. 70) in der Rubrik »Leipziger Anzeigenheiten«.

97 Siehe An Boris N. Kritschewski am 21. Mai 1902. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 6. S. 69. – An Clara Zetkin am 16. März 1902. In: Ebenda. Bd. 1. S. 529f. – An Clara Zetkin am 22. Mai 1902. In: Ebenda. Bd. 1. S. 635.

98 An Kurt Eisner am 27. März 1902. In: Ebenda. Bd. 1. S. 632. Kursiv – E. H.

99 So Annelies Laschitzka/Günter Radezun: Rosa Luxemburg. Ihr Wirken in der deutschen Arbeiterbewegung. Berlin 1971. S. 123. – Sie geben 15 gezeichnete Artikel an.

Zeit verstorbenen russischen Volkstümmer-Schriftsteller Gleb Iwanowitsch Uspenski (1842–1902). Clara Zetkin verfolgte den Wandel in der LVZ sehr wach und konstatierte am 2. Juni 1902 in einem Brief an Franz Mehring, es wäre der LVZ in der neuen Besetzung gelungen »einen Umschwung, eine Bewegung der Geister in der Partei in Fluß zu bringen. Kein Zweifel, die Lage hat begonnen, sich langsam für den Marxismus zu bessern. [...] Die ›Leipziger Volkszeitung‹ ist wie mit Posaunenstößen in die kleinbürgerliche Idylle unseres parlamentarisch und journalistisch durchseuchten Parteilebens gefahren. [...] Die ›Leipziger Volkszeitung‹ hat unzweifelhaft bewirkt, daß ein Teil der Parteipresse sich wieder darauf besonnen hat, daß wir alles in allem doch immerhin Sozialdemokraten sind, wenn das manchmal auch verflucht schwer und unbequem ist.«<sup>100</sup> Aber die räumliche Entfernung beider Hauptredakteure von Leipzig war nicht dazu angetan, auf Dauer eine straffe Führung innerhalb der Redaktion durchzusetzen, noch dazu ohne das entsprechende Mandat der Pressekommission, vor dem Rosa Luxemburg faktisch flüchtete. Sie war im Grunde niemals Chefredakteurin, sondern stets nur hauptamtliche politische Redakteurin neben oder (aus seiner Sicht) *nach* Mehring, niemals wirklich gleichberechtigt.

Das wird auch daran erkennbar, dass Franz Mehring den bei Wechsellern in der Chefredaktion üblichen Grundsatzartikel schrieb. Von der ange-dachten Rede Rosa Luxemburgs über die »Aufgaben der Arbeiterpresse« hatte die Pressekommission angesichts ihrer zögerlichen Haltung zur Übernahme der Aufgabe wohl recht bald Abstand genommen. Er erschien relativ spät, erst am 31. Mai 1902, und resümierte wichtige Punkte der Revisionismus-Debatte und vor allem das bürgerliche Presseecho auf den Eintritt Rosa Luxemburgs in die Redaktion der LVZ. Das hatte einen Sturm der Entrüstung und Verleumdung im bürgerlichen Blätterwald (»die Heulmeierei der patentierten Gesellschafts- und Staatsstützen«<sup>101</sup>) hervorgerufen und führte zur ersten großen Rufmordkampagne gegen sie, die in Aufforderungen zum Parteiausschluss und zum Landesverweis mündeten. Mehring verteidigte Rosa Luxemburg (»unsere junge Freundin«<sup>102</sup>) und deren Aufnahme in die Redaktion der LVZ. Er betonte

---

100 Zitiert nach ebenda. S. 123f.

101 Unser Programm. In: Franz Mehring: Politische Publizistik 1891 bis 1904. Berlin 1964. S. 476–479 (das Zitat S. 476). – Zuerst ungezeichnet erschienen in der »Leipziger Volkszeitung« vom 31. Mai 1902 (Nr. 122).

102 Ebenda. S. 477.

die »vollkommene Solidarität der Redaktion« mit ihr, weil – und das bestätigt den linksradikalen Charakter des Blattes – »der Wille der Leipziger Genossen unserem Blatte allein die Richtung« gibt, der aber bestehe darin, »unserem ehrlichen revolutionären Programm« zu folgen.<sup>103</sup> Ob aus dem Aufsatz Mehrings Meinung allerdings herausgelesen werden kann, Luxemburgs Beitrag für die LVZ sei nicht so erheblich gewesen, erscheint mir spekulativ.<sup>104</sup>

Dennoch kam es trotz der politischen Solidaritätsbekundungen zwischen Mehring und Luxemburg sehr schnell zu Komplikationen in der Zusammenarbeit, die bis heute in ihren Ursachen nicht ausreichend erklärt werden können. Es ging wohl weniger um inhaltliche Fragen der Gestaltung einer sozialistischen Tageszeitung und um die Schaffung eines linken »Prinzipienblattes«: in den wichtigsten theoretischen Fragen standen beide auf gleichen Positionen. Die Gründe sind außer in einem Dualismus in der Leitung der LVZ (so es eine Gleichberechtigung wenigstens in Ansätzen überhaupt je ergeben hat) wohl eher in persönlichen Eitelkeiten und leichter Verletzlichkeit (bei beiden!) zu suchen als in unterschiedlichen oder gar gegensätzlichen politischen Ansichten. Diese persönlichen Momente führten schließlich zum unerwartet raschen Austritt von Rosa Luxemburg aus der Redaktion der LVZ, und zwar bereits Anfang Juli 1902, nach nur dreimonatiger Tätigkeit. Clara Zetkin wusste offenbar um einige Beweggründe ihrer Freundin, war beunruhigt ob ihrer Haltung, zumal sie fest davon überzeugt war, dass nur eine Doppelleitung der Zeitung den marxistischen Charakter des Blattes wahren könnte, denn sie beide müssten die »reale Macht« besitzen; »der Marxismus hat nicht eine zweite LV[Z] zu verlieren«.<sup>105</sup> meinte sie zu Mehring am 2. Juni 1902, also noch mitten in den Auseinandersetzungen.

Franz Mehring kündigte wenig später Rosa Luxemburg die Mitleitung der Zeitung, entfernte sie damit aus der engeren Redaktion der LVZ und führte sie auf den Status der freien Mitarbeiterin zurück. Seine Gründe wie auch die vorangegangenen unerquicklichen Auseinandersetzungen zwischen beiden sind nur indirekt aus einem Brief Rosa Luxem-

---

103 Siehe ebenda. S. 478f.

104 So Frank Stader: Zum Verhältnis Rosa Luxemburgs zur »Leipziger Volkszeitung«. In: Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig. Gesellschaftswissenschaftliche Reihe. Leipzig 35(1986)2. S. 164.

105 Zitiert bei Annelies Laschitzka/Günter Radczun: Rosa Luxemburg. Ihr Wirken in der deutschen Arbeiterbewegung. Berlin 1971. S. 125.

burgs vom 25. Juni zu erschließen, in dem sie ausgesprochen gereizt reagierte. Sie verwahrte sich gegen den Vorwurf der Unterdrückung von publizistischen Individualitäten; sah ihre Teilnahme auf dem Parteitag in München als leitender Mitarbeiter der LVZ als selbstverständliche Pflicht an und fühlte sich zu Unrecht von einer Sitzung der Leipziger Pressekommission ausgeschlossen.<sup>106</sup> Clara Zetkin hatte schon am 2. Juni voller Unverständnis über sie an Mehring geschrieben: »Daß gerade Rosa, die jederzeit mit unübertrefflicher Schärfe und Klarheit die Realitäten von Papier- und Paragraphenwert zu unterscheiden pflegt, in dieser Beziehung so an der Form hängt, dünkt fast unbegreiflich, wenn es sich auch durch dies und das erklärt.« Sie begäbe sich hier eines zweiten Wirkungskreises, dem sie »das Gepräge ihrer reichen, starken, großen Persönlichkeit« hätte aufdrücken und »wo sie gleich lebendig und nachhaltig [...] das Leben der Partei« hätte beeinflussen können.<sup>107</sup> Ob Clara Zetkin das auch Rosa Luxemburg vorgetragen hat, ist unbekannt; Mehring fasste seine Entscheidung. Rosa Luxemburg musste sich fügen und meinte – etwas einlenkend – mit der »Formänderung meiner Stellung« innerhalb der LVZ wolle sie »mit erneuter Energie meine Arbeit für die ›Leipziger Volkszeitung‹ wieder aufnehmen, an der ich in der letzten Zeit, seit die unerquicklichen Auseinandersetzungen dauern, die ganze Freude verloren hatte«.<sup>108</sup> Erschienen sind von Juli bis September 1902 allerdings nur noch drei Beiträge.

Dass die bürgerliche Seite die Entwicklung der LVZ und ihrer Redaktion aufmerksam verfolgte (soweit ihr das möglich war), zeigt der politische Jahresbericht der Leipziger Polizei (1902). Sie sah nach dem Tode Bruno Schoenlanks Wilhelm Blos und Franz Mehring an der Spitze des Blattes, die unter Mitwirkung von Gustav Jaeckh die LVZ leiteten. Das ist – wie gezeigt wurde – faktisch nicht richtig, ebensowenig wie die Behauptung, dass der »bekanntesten sozialdemokratischen Schriftstellerin« Rosa Luxemburg die Leitung der Zeitung am 1. März 1902 übertragen wurde, was zur Folge hatte: »Galt die Leipziger Volkszeitung schon unter der Redaktion Schönlanks als ein Organ der extrem-radikalen Rich-

---

106 Siehe An Franz Mehring am 25. Juni 1902. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 641.

107 Zitiert nach Annelies Laschitzka/Günter Radczun: Rosa Luxemburg. Ihr Wirken in der deutschen Arbeiterbewegung. Berlin 1971. S. 125f.

108 An Franz Mehring am 25. Juni 1902. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 41.

tung, so trat dieser Charakter unter der Leitung der Luxemburg noch schärfer zu Tage. [...] Die Leipziger Volkszeitung hat, namentlich unter der Leitung der Luxemburg nicht nur, entgegen der Haltung der Parteileitung der deutschen Sozialdemokratie und der sozialdemokratischen Presse Deutschlands, den Generalstreik gebilligt, sie hat sich auch gegen die Gesetzlichkeit desselben gewendet, da diese ihn nie zum Ziele führen würde und die weitere Folgerung daraus gezogen, dass bei dem Generalstreik mit der sozialen Revolution zu rechnen sei.«<sup>109</sup> Nicht zufällig wird in diesem Bericht aus Rosa Luxemburgs Artikel »Steuerlos«, wenn auch ungenau zitiert (ohne die Autorin zu nennen): »Sollte [endlich] der ganze Kampf von vornherein in gesetzlichen Schranken bleiben, dann sehen wir nicht ein, wozu überhaupt ein [im Original: der] Generalstreik inszeniert wurde, denn seine Wirkungslosigkeit [auf die klerikale Mehrheit] stand von vornherein fest, sobald ihm das drohende Gespenst der möglichen Revolution benommen wurde.«<sup>110</sup> Dieses und stärker noch andere Zitate anderer LVZ-Autoren sollten vor allem Rosa Luxemburg als radikalste Verfechterin der Gewalt im revolutionären Kampf zeigen; so wurde sie Schritt für Schritt zur »roten Rosa«. Das beweist nur, wie sehr sie sich inzwischen auch bei den Feinden der Sozialdemokratie als radikale und prinzipientreue Revolutionärin einen Namen gemacht hatte.

Aber die Polizei war mithilfe ihrer Informanten auch darüber informiert, wie sich die innere Situation in der Redaktion entwickelt hatte: »Das Verhältnis der Luxemburg zu den übrigen Mitarbeitern trübte sich jedoch sehr bald und sie trat daher bereits im Juni d. J. von der Leitung des Blattes wieder zurück.«<sup>111</sup> Franz Mehring kommt in diesem Bericht erstaunlicherweise nach der vermeintlichen Übernahme der Chefredaktion durch Rosa Luxemburg nicht mehr vor – so gut war man offensichtlich doch nicht informiert.

---

109 Sächsisches Staatsarchiv Leipzig. Kreishauptmannschaft Leipzig. Akte 251. Jahresbericht über die politische und gewerkschaftliche Bewegung im 12. und 13. Reichstagswahlkreis. 1902. – Diese Sicht machen sich auch Michael Rudloff und Thomas Adam unter Mitwirkung von Jürgen Schlimper in ihrem Buch »Leipzig – Wiege der deutschen Sozialdemokratie« (Berlin 1996, S. 88) zu eigen.

110 Ebenda. – Siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 21. April 1902 (Nr. 90), abgedruckt in: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 1. Zweiter Halbband. S. 207f. – Über Luxemburgs Haltung zum Generalstreik und den belgischen Auseinandersetzungen siehe Annelies Laschitzka: Im Lebensrausch, trotz alledem. Rosa Luxemburg. Berlin 1996. S. 174–183.

111 Ebenda.

Die wohl eher persönlichen Konflikte zwischen Mehring und Luxemburg waren mit ihrer Entfernung aus der Leitung der LVZ damit nur zeitweilig beigelegt. Unterschwellig wirkten sie weiter. Sie traten im September 1902 erneut offen zu Tage, als Mehring einen Leitartikel zu polnischen Problemen »Zur Schlichtung der polnischen Zwistigkeiten« ohne ihr Wissen und ihre Autorisierung redaktionell bearbeitet (sie schrieb »verstümmelt«) hatte. Welcher Art diese »Verstümmelungen« waren, ist nicht mehr feststellbar. Vermutlich aber sind es jene (vielleicht wirklich von Mehring eingesetzten?) Passagen, wonach Rosa Luxemburg zur systematischen Anstifterin des Unfriedens zwischen den verschiedenen polnischen Parteiflügeln geworden sei. Ein erbitterter Brief vom 27. September 1902, in dem sie sich vehement gegen eine ganze »Kette von Zurücksetzungen« verwarhte und die Vermutung äußerte, das würde alles nur dem Zweck dienen, sie »zum Rücktritt von der Mitarbeiterschaft an der ›Leipziger Volkszeitung‹ zu zwingen«, führte dazu, dass sie ihre (nicht erhalten gebliebene) Demissionserklärung an die Pressekommission einreichte und zugleich leicht gehässig und hypernervös dem ebenfalls mimosenhaft reagierenden Franz Mehring die Freundschaft aufkündigte.<sup>112</sup> Am 11. Oktober schrieb sie einen großen Rechtfertigungsbrief an August Bebel, in dem sie sich ihren ganzen Ärger und ihre Enttäuschung von der Seele schrieb, dass sie »gegangen« worden sei: »Seit Juni schon wurde ich Schritt für Schritt von L[eipzig] verdrängt, und wenn ich durch etwas gesündigt habe, so vielleicht nur durch meine Schafsgeduld, mit der ich mich in diesem Falle aus Rücksicht auf persönliche Freundschaft [zu Mehring – E. H.] stufenweise herausdrängen ließ, statt gleich zurückzutreten.«<sup>113</sup> Sie fühlte sich ohne jede selbstkritische Sicht auf ihr Handeln absolut im Recht.

Rosa Luxemburgs Traum von einer wirtschaftlich unabhängigen und angesehenen selbständigen Stellung war – wohl nicht ohne eigene Schuld – geplatzt und die Unmöglichkeit, Chefredakteur der LVZ zu werden,

---

112 Siehe An Franz Mehring am 27. September 1902. In: Ebenda. Bd. 1. S. 646f. – Den Anlass zum Konflikt bildete der nicht gezeichnete Leitartikel »Zur Schlichtung der polnischen Zwistigkeiten« in der LVZ vom 25. September 1902 (Nr. 222).

113 An August Bebel am 11. Oktober 1902. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 1. S. 649. – Werner Blumenberg las die Abkürzung (wenig wahrscheinlich) als Lensch, der aber erst in dieser Zeit in die LVZ eintrat (siehe Werner Blumenberg: Einige Briefe Rosa Luxemburgs und andere Dokumente. In: Bulletin of the International Institute of Social History Amsterdam. Leiden 7(1952). S. 35).

gab ihr nur bedingt die erhoffte sichere, wenngleich nicht unangefochtene politische Position in der Partei. Am 14. Oktober 1902 publizierte die LVZ dann folgende redaktionelle Notiz: »Auf den Wunsch der Genossin Luxemburg teilen wir mit, daß sie ihre Thätigkeit an unserem Blatt eingestellt hat, nachdem sie bereits im Juni aus der Redaktion geschieden war.«<sup>114</sup>

Die Meinungsverschiedenheiten mit Franz Mehring sollten nicht von langer Dauer sein. Es war aber zunächst noch ein schwer zu kittender Riss über einen längeren Zeitraum entstanden, wie etwa ihr erster förmlicher Annäherungsversuch an Mehring im Juli 1904 zeigte, als dieser sich als Chefredakteur gegen Tendenzen einer nationalistischen Berichterstattung in der LVZ verwahrte.<sup>115</sup> Aber der politische Arbeitsprozess brachte sie doch wieder langsam näher zueinander; im Januar 1903 publizierte sie endlich wieder einen Artikel in der LVZ,<sup>116</sup> den einzigen, soweit das bisher belegbar ist. Sie selbst begriff diese Entwicklung durchaus und schrieb später mit Bedauern, wenn auch mit leiser Selbstüberschätzung: »Ja, wenn ich ein Blatt ganz in der Hand hätte, wie dies eine Zeitlang mit der »Leipziger Volkszeitung« der Fall war! Aber das habe ich ja momentan nicht.«<sup>117</sup> Ihre publizistische Feder gehörte jetzt mehr anderen sozialdemokratischen Zeitungen. Franz Mehring aber verlor damit in den Kämpfen um eine weitere politische Profilierung der LVZ eine seiner wichtigsten Verbündeten. Dennoch schienen sich die gegenseitigen Beziehungen schon im Mai 1905 nach ihrer Rezension zu seiner Broschüre über Friedrich Schiller wieder normalisiert zu haben, denn sie meinte: »Mit einem Wort, wir sind miteinander schon wieder in den Flitterwochen.«<sup>118</sup> Mehring seinerseits goutierte das und sprach ge-

---

114 Aus der Partei. In: »Leipziger Volkszeitung« vom 14. Oktober 1902 (Nr. 238).

115 Siehe An Franz Mehring am 7. Juli 1904. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 2. S. 57f.

116 Siehe Das Blutbad in Tichorezk. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 1. Zweiter Halbband. S. 304f.

117 An Robert Seidel nach dem 3. Januar 1903. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 2. S. 8.

118 Siehe An Leo Jogiches am 2. Mai 1905. In: Ebenda. Bd. 2. S. 81.– Auch späterhin kam es – wie aus den Briefen erkennbar ist – immer wieder zu Verstimmungen zwischen beiden, was aber auf Dauer der gegenseitigen Hochachtung keinen Abbruch tat.

genüber Karl Kautsky später (am 11. Oktober 1906) von »unsere(r) gemeinsame(n) Freundin«.<sup>119</sup>

#### ROSA LUXEMBURG IN DER »LEIPZIGER VOLKSZEITUNG« VON 1902 BIS ZUM ABBRUCH DER BEZIEHUNGEN 1913

Mit dem Austritt aus der Redaktion der LVZ brach die Zusammenarbeit Rosa Luxemburgs und ihre publizistische Arbeit für das Blatt zwar nicht vollständig zusammen, aber es gab doch einen deutlichen Bruch. Im Revolutionsjahr 1905, als sie für den »Vorwärts« und die »Neue Zeit« umfängliche und kenntnisreiche Kolumnen über die russische Revolution verfasste, schrieb sie für die LVZ, die ja zu dieser Zeit noch von Franz Mehring geleitet wurde, gar nichts, wenngleich sie die inneren Vorgänge in der LVZ genauestens verfolgte.<sup>120</sup> Das hing auch mit der Lage in der Redaktion zusammen, die Mehring mehrfach zwangen, die Chefredaktion niederzulegen, obwohl er andererseits bemüht war, die LVZ als ein prinzipienfestes Organ der sozialdemokratischen Linken zu erhalten und weiterzuentwickeln. Ende 1907 trat er endgültig von seiner Funktion zurück.<sup>121</sup>

Erst 1906 druckte die LVZ zwei Zusammenfassungen von Reden Rosa Luxemburgs auf einer Versammlung in Mannheim zur russischen Revolution und eine Gerichtsrede in Weimar ab;<sup>122</sup> 1907 ist eine Lücke. 1908 beteiligte sich Rosa Luxemburg wieder aktiv in den Spalten der LVZ mit ihrem großen kulturpolitischen Aufsatz »Tolstoi als sozialer Den-

---

119 Zitiert nach Hans-Jürgen Friederici: Franz Mehring und die »Leipziger Volkszeitung«. In: Jürgen Schlimper (Hrsg.): »Natürlich – die Tauchaer Straße!« Beiträge zur Geschichte der »Leipziger Volkszeitung«. Leipzig 1997. S. 296.

120 Siehe ihren Brief an Leo Jogiches vom 3. Oktober 1905. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 2. S. 180f.

121 Diese Auf und Ab siehe genauer bei Hans-Jürgen Friederici: Franz Mehring und die »Leipziger Volkszeitung«. In: Jürgen Schlimper (Hrsg.): »Natürlich – die Tauchaer Straße!« Beiträge zur Geschichte der »Leipziger Volkszeitung«. Leipzig 1997. S. 297 bis 297.

122 Siehe Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 2. S. 177–181 (LVZ Nr. 226 vom 29. September 1906) und 188–189 (LVZ Nr. 288 vom 13. Dezember 1906).

ker«. <sup>123</sup> Ihre publizistische Arbeit für die Zeitung erfolgte nur noch sporadisch und zufällig; thematische Schwerpunkte sind nicht zu erkennen.

Erst ab 1910 vollzog sich eine langsame Wiederannäherung an die LVZ. Dass sie wieder verstärkt für sie schrieb, ist vor allem Paul Albert Lensch (1873–1926) zu danken, einem langjährigen Redakteur der LVZ. Er warb bereits im September 1909 um sie als Autorin, wenn auch vergeblich; <sup>124</sup> dann hatte er – unverhofft für sie selbst – 1910 einen von der »Neuen Zeit« abgelehnten Beitrag publiziert. <sup>125</sup> Im Mai 1911 hatte Lensch (»ein schneidiger und witziger Kerl« <sup>126</sup>) sie endlich so weit, dass sie – auch aus materiellen Gründen – wieder zweimal wöchentlich in der LVZ schreiben wollte, obwohl sie wenig später die LVZ »ziemlich grau und tonlos« fand. <sup>127</sup> Lensch allerdings brachte die wöchentliche Zunahme um jeweils hundert LVZ-Abonnenten mit Rosa Luxemburg in Verbindung. <sup>128</sup> Dennoch kam es gelegentlich zwischen beiden zu unterschiedlichen Meinungen in verschiedenen redaktionellen Angelegenheiten. So setzte sie erst gegen größeren Widerstand von Lensch durch, dass ihre Artikel in der LVZ wieder gezeichnet erscheinen konnten. Sie hatte den Eindruck, Lensch wolle sich der publizistischen Kraft von Rosa Luxemburg versichern, sie dabei aber nicht namentlich in den Vordergrund rücken. <sup>129</sup> Auch mit Hans Block (1870–1957), dem Nachfolger von Lensch, legte sie sich wiederholt an, reagierte gelegentlich überaus gereizt und drohte als freie Mitarbeiterin hin und wieder mit der Aufkündigung ihrer Mitwirkung an der LVZ, weil sie sich nichts gefallen lassen wollte. <sup>130</sup> Ganz offenbar war es – abgesehen von politischen Meinungsverschiedenheiten – auch für die Redakteure nicht immer einfach, mit der äu-

---

123 Siehe ebenda. Bd. 2. S. 246–253. – Zuerst erschienen in der »Leipziger Volkszeitung« vom 9. September 1908 (Nr. 209).

124 Siehe An Clara Zetkin Anfang September 1900. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 3. S. 70.

125 Siehe An Kostja Zetkin am 12. August 1910. Ebenda. Bd. 3. S. 217. – Es handelt sich um den Aufsatz »Der Kampf gegen Reliquien« in der LVZ vom 9. April 1910 (Nr. 182), nachgedruckt in Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 2. S. 421–426.

126 An Kostja Zetkin am 9. Mai 1911. In: Ebenda. Bd. 4. S. 52.

127 Siehe An Kostja Zetkin am 24. November 1911. In: Ebenda. Bd. 4. S. 128.

128 Siehe An Kostja Zetkin am 6. Juni 1911. In: Ebenda. Bd. 4. S. 70.

129 Siehe An Kostja Zetkin am 14. November 1911. In: Ebenda. Bd. 4. S. 123. – Siehe auch weitere Briefe.

130 Siehe An Kostja Zetkin am 29. Juni 1911. In: Ebenda. Bd. 4. S. 79.

berst empfindlichen und dünnhäutigen Rosa Luxemburg Wege der Zusammenarbeit zu finden.

Ab 1911 arbeitete Rosa Luxemburg dann wieder regelmässig an der LVZ mit. Allein aus diesem Jahr sind in die Werkausgabe insgesamt 17 Aufsätze zu den unterschiedlichsten Themen aufgenommen worden; 1912 waren es dann nur zwei, aber 1913 wiederum elf, darunter ihre Würdigung für Karl Marx. Es waren das übrigens auch die Jahre, wo sie wieder häufiger in Leipzig weilte und sprach. Aus dieser Zeit stammt auch eine Aussage, die die internationale Wirksamkeit der LVZ verdeutlicht: »Die ›LV‹ wird [...] sowohl in Deutschland als auch im Ausland viel gelesen und sehr geschätzt.«<sup>131</sup> Damit suchte sie den belgischen Sozialisten Camille Huysmans (1871–1968) zur Mitarbeit zu bewegen, wenn auch vergeblich.

Aber ihre Mitwirkung in der LVZ in diesen Jahren war keine dauerhafte Annäherung. Auch in der Leipziger sozialdemokratischen Organisation und vor allem innerhalb der Redaktion weiteten sich die insgesamt in der Partei verbreiteten opportunistischen Auffassungen immer mehr aus. Irgendwann rief sie entsetzt und verzweifelt aus: »Ich glaube, es gibt in der ›Leipziger Volkszeitung‹ gar keine Redaktion.«<sup>132</sup> Es kam zum Eklat, als die Redaktion der LVZ am 4. August 1913 einen ungezeichneten Leitartikel (von Hans Block?) unter dem Titel »Grundsätzliche Ablehnung oder nicht?« (Nr. 178) veröffentlichte, der sich polemisch, wengleich m. E. nicht übergebühlich scharf mit Luxemburgs Serie von sechs Artikeln »Die Reichstagsfraktion und die Militärvorlage«<sup>133</sup> auseinandersetzte. Für sie war das Maß voll. Sie erboste vor allem, weil sie nach der üblichen Praxis nicht vorab in Kenntnis von diesem Vorgang gesetzt worden war und weil zum ersten Mal die Redaktion in einer öffentlichen Stellungnahme gegen einen ihre Artikel aufgetreten war. Das brachte den angestauten Unmut über bestimmte Redaktionspraktiken zum Überlaufen. In einem Brief an den neuen Chefredakteur (Lensch hatte man zum 31. Juli 1913 fristlos gekündigt), Hans Block, vom 6. August 1913 kündigte sich der Bruch an. Es ging Rosa Luxem-

---

131 An Camille Huysman, vor dem 6. Februar 1913. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 6. S. 189.

132 An Kostja Zetkin am 28. Mai 1912. In: Ebenda. Bd. 4. S. 215.

133 Siehe Die Reichstagsfraktion und die Militärvorlage. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 3. S. 267–290. – Zuerst erschienen in der »Leipziger Volkszeitung« vom 23. bis 29. Juli 1913 (Nr. 168–173).

burg nicht – wie vielleicht in anderen Fällen – um gekränkte Autoreneitelkeit, sondern um politische Prinzipien. Der Leitartikel wäre eine »Blamage«, passend für ein »Parteiblättchen vierten Ranges, nicht aber für ein erstes führendes Parteiblatt« wie die LVZ. Der Artikel zeige nur, dass die LVZ als *Redaktion* von Rosa Luxemburg abgerückt sei, »was natürlich von der Gegenseite weidlich ausgenützt wird. Auf diese Weise kann man dem Blatte keine taktisch führende Stellung erhalten.«<sup>134</sup> Die Haltung der LVZ, genauer die des Chefredakteurs, zog Kreise, auch in Leipzig; die Briefe Rosa Luxemburgs vom Juli und August 1913 sind voll davon.

Die Auseinandersetzungen zogen sich über Monate hin und können hier nicht im Einzelnen nachvollzogen werden.<sup>135</sup> Hinzu kam der Streit zwischen Marchlewski als Urlaubsvertretung (er war amtierender Chefredakteur) und den intriganten Redakteuren, die Rosa Luxemburgs Artikel über den Jenaer Parteitag ablehnten. Dennoch war Rosa Luxemburg optimistisch und sah in der LVZ noch Mitte Oktober die »Haupttribüne«, »wenigstens müssen wir darum kämpfen.«<sup>136</sup> Der Konflikt zwischen LVZ-Redaktion und Luxemburg, in den bald auch Mehring und Marchlewski involviert wurden, kulminierte und führte schließlich dazu, dass Rosa Luxemburg, Julian Marchlewski und Franz Mehring unter Protest ihre Mitarbeit in der LVZ aufkündigten. In einer Rosa Luxemburg zugeschriebenen Erklärung hatten alle drei am 6. November 1913 ultimativer gefordert, die Pressekommission der LVZ solle bestätigen, »daß die Haltung des Blattes in derselben radikalen Richtung fortgeführt werden soll, die es seit 20 Jahren innegehabt hat.« Gleichzeitig forderten sie, dass die Redaktion alle gezeichneten Beiträge dieser Troika »ohne redaktionelle Vorbehalte« aufnehmen sollte.<sup>137</sup> Das alles konnte schon nicht mehr durchgesetzt werden, die Forderungen wurden von der Leipziger Redaktion und der Pressekommission abschlägig beschieden – die drei linken Publizisten mit großen Verdiensten um politischen Rang und jour-

---

134 An Hans Block am 6. August 1913. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 4. S. 292.

135 Genauer siehe Annelies Laschitzka: Im Lebensrausch, trotz alledem. Rosa Luxemburg. Berlin 1996. S. 429–434.

136 An Franz Mehring am 16. Oktober 1913. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 4. S. 318.

137 Siehe Forderungen an die Preßkommission der »Leipziger Volkszeitung«. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 3. S. 355.

nalistisches Niveau der LVZ verließen daraufhin das Blatt auf Dauer. Aus aktiven Mitarbeitern verwandelten sie sich (Rosa Luxemburg mit ihnen) in kritische Leser – ein Verlust für die »Leipziger Volkszeitung«.

Dennoch blieben die Kontakte, wenn schon nicht zur Redaktion insgesamt, dann doch zu einzelnen Mitarbeitern bestehen. So bestand ursprünglich die Absicht, die neue linke Monatsschrift für Praxis und Theorie des Marxismus »Die Internationale« während des Weltkrieges in der LVZ-Druckerei herauszugeben, wozu bereits erste Gespräche zwischen Rosa Luxemburg und dem Geschäftsführer August Max Seyferth (1862–1916) stattgefunden hatten.<sup>138</sup> Aber das Projekt zerschlug sich, die Zeitschrift erschien am 15. April 1915 in Düsseldorf; die Nr. 1 wurde sofort verboten.

Dass die LVZ zu den Zeitungen gehörte, die Rosa Luxemburg während ihrer Gefängnisaufenthalte im Ersten Weltkrieg las, wurde schon erwähnt. Die Lektüre dieser Zeitung auch unter den Zensurbedingungen des Krieges machte früheren Ärger vergessen. Und gleich nach der Freilassung, mitten in den stürmischen Revolutionstagen, findet sich in einem Brief vom 24. November 1918 der Satz: »Übrigens hält sich die ›Leipziger Volkszeitung‹ jetzt so tapfer«,<sup>139</sup> womit das Engagement der nun von der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) herausgegebenen Zeitung für die Novemberrevolution gemeint war.

Diese Haltung großer Sympathie war für die »Leipziger Volkszeitung« besonders nach der Ermordung Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts charakteristisch. »Ihr Blut komme über Euch!«, mit diesem Balken reagierte die Zeitung auf den Meuchelmord und schloss die Todesnachricht mit dem Aufruf: »Nieder mit der Gegenrevolution der Generäle und Offiziere. Schützt die Revolution!«<sup>140</sup> In Großanzeigen wurden die Leipziger Arbeiter für Sonntag, den 18. Januar, zu einer Demonstration und einem

---

138 Siehe An Alexander Winkler am 11. Februar 1915. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 5. S. 45. – Derselbe Seyferth hatte seinerzeit um 1910 russische Revolutionäre in Leipzig unterstützt (siehe Erhard Hexelschneider: Er tauchte wie ein Komet auf – Wladimir Iljitsch Lenin in Leipzig. In: Erhard Hexelschneider/Alita Liebrecht (Hrsg.): Leipzig und Russland – Streiflichter aus Vergangenheit und Gegenwart. Schkeuditz 2007. S. 145–155).

139 An Clara Zetkin am 24. November 1918. In: Ebenda. Bd. 5. S. 418.

140 »Leipziger Volkszeitung« vom 17. Januar 1919 (Nr. 13).

Demonstrationsstreik aufgerufen. Und in der nächsten Nummer würdigte Otto Jenssen in einem längeren, warmherzigen Artikel Leben und Wirken Rosa Luxemburgs, wobei er auch ihre langjährige Arbeit als Mitstreiterin der LVZ hervorhob.<sup>141</sup>

---

141 Siehe Otto Jenssen: Rosa Luxemburg. In: »Leipziger Volkszeitung« vom 19. Januar 1919 (Nr. 14). – Vom gleichen Autor stammt anlässlich des Erscheinens der »Briefe aus dem Gefängnis« eine umfängliche Würdigung »Genossin Rosa Luxemburg« (siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 6. September 1923 (Nr. 208)), die sehr stark das Ethische in ihrem Verhalten (»Einssein mit aller Kreatur«) betont.



## 4. Leipzig und Rosa Luxemburg – eher zufällige Beobachtungen

Die Überschrift ist von mir mit Bedacht gewählt. Die Rezeption des Luxemburg-Bildes nach ihrem Tod ist insgesamt bisher völlig unzureichend erforscht. Über die Vorstellungen zu Rosa Luxemburg in der Parteigeschichte der deutschen Sozialdemokratie sowie über das Luxemburg-Verständnis seitens der verschiedenen Kreise des Bürgertums ist m. W. gar nicht oder bestenfalls beiläufig gearbeitet worden. Deshalb können von mir über das Luxemburg-Bild in der Weimarer Republik nur unsystematische Bemerkungen gemacht und einige wenige, eher zufällige und fragmentarische Beobachtungen mitgeteilt werden. Für die tiefgreifenden Auseinandersetzungen innerhalb der Kommunistischen Partei Deutschlands in der Weimarer Republik auf dem Hintergrund der Komintern hat Klaus Kinner einen Beitrag vorgelegt.<sup>1</sup> Da diese Auseinandersetzung um Rosa Luxemburg in der kommunistischen Bewegung der 1920er Jahre prägend für das Luxemburg-Verständnis in der späteren Deutschen Demokratischen Republik werden sollte, muss hier (auch wenn es zunächst ohne Leipzig-Bezug ist) das Wichtigste mitgeteilt werden. Gleiches betrifft die Luxemburg-Edition in der DDR. Annelies Laschitza hat mehrfach – ausgehend von den verhängnisvollen Einschätzungen Lenins und Stalins – über die Auswirkungen dieser Äußerungen auf die Geschichte der Luxemburg-Editionen in der DDR und die Folgen für die öffentliche Wahrnehmung in der Bevölkerung im Inland und die Reaktion im Ausland geschrieben; die Haltung der SED zu Rosa Luxemburg hat Ottokar Luban im Überblick behandelt.<sup>2</sup>

---

1 Siehe Klaus Kinner: Die Luxemburg-Rezeption in KPD und Komintern. In: Klaus Kinner/Helmut Seidel (Hrsg.): Rosa Luxemburg. Historische und aktuelle Dimensionen ihres theoretischen Werkes. Berlin 2002. S. 305–317.

2 Umfassend siehe Annelies Laschitza: Zum Umgang mit Rosa Luxemburg in Vergangenheit und Gegenwart. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung 33(1991)4. S. 435–452. – Siehe ferner, vornehmlich über die Briefeditionen, Annelies Laschitza: Vorwort. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Berlin 1993. Bd. 6. S. 1\*–20\*. –

## ROSA LUXEMBURG IN DER WEIMARER REPUBLIK

Mit der Konstituierung der Kommunistischen Partei Deutschlands inmitten der revolutionären Situation in Deutschland im Übergang von der Monarchie zur Weimarer Republik begannen sich die Vorstellungen über Rosa Luxemburg zu polarisieren. Das hing eng mit den Auseinandersetzungen in der internationalen Arbeiterbewegung um Weg und Ziel der sozialistischen Bewegung nach dem Sieg der russischen Oktoberrevolution zusammen. In diesen ganzen, hier sehr verknüpft umrissenen Vorgängen spielte die Luxemburg-Rezeption in der deutschen Arbeiterbewegung der Weimarer Republik eine nicht zu unterschätzende Rolle, ging es doch – wie Kinner hervorhob – um einen »eigenständigen deutschen Kommunismus, der sein Selbstverständnis aus den Traditionen der linken Sozialdemokratie der Vorkriegs- und Kriegszeit schöpfte.«<sup>3</sup> Nach ihrem Tode galt Rosa Luxemburg mit ihren wichtigsten, wenngleich durchaus nicht unumstrittenen Schriften als Theoretikerin von Format, die sich neben Wladimir Lenin und Leo Trotzki in der internationalen Arbeiterbewegung behauptete. Erst als Paul Levi (1883–1930) als ehemaliger Parteivorsitzender der KPD und enger Vertrauter Rosa Luxemburgs ihr Gefängnismanuskript unter dem Titel »Die Russische Revolution« 1922 mit ihren begeisternden Urteilen über den Sieg der Revolution, zugleich aber mit ihren kritischen Bemerkungen über die erkennbaren Fehler der Oktoberrevolution und der Bolschewiki unter Lenin veröffentlichte, begann dazu eine intensive Diskussion in kommunistischen Kreisen.<sup>4</sup>

Sehr schroff reagierte Wladimir Iljitsch Lenin 1922, ohne die Publikation selbst gelesen zu haben (!), in seinen »Notizen eines Publizisten« (publiziert erst 1924). Er diskreditierte mit seinen Äußerungen fast das

---

Annelies Laschitzka äußerte sich vornehmlich über Beobachtungen nach Erscheinen ihrer Monographie »Im Lebensrausch, trotz alledem Rosa Luxemburg« (Berlin 1996) in »Zum gegenwärtigen wissenschaftlichen und öffentlichen Interesse an Rosa Luxemburg in Deutschland«. In: Narihiko Ito/Annelies Laschitzka/Ottokar Luban (Hrsg.): Rosa Luxemburg im internationalen Diskurs. Berlin 2002. S. 161–171. – Ottokar Luban: Die Stellung der SED zu Rosa Luxemburg. In: Ebenda. S. 156–160.

3 Klaus Kinner: Die Luxemburg-Rezeption in KPD und Komintern. In: Klaus Kinner/Helmut Seidel (Hrsg.): Rosa Luxemburg. Historische und aktuelle Dimensionen ihres theoretischen Werkes. Berlin 2002. S. 305.

4 Am Gründlichsten dazu siehe Annelies Laschitzka in der Edition »Rosa Luxemburg und die Freiheit der Andersdenkenden« (Berlin 1990. S. 7–32).

gesamte theoretische Erbe Rosa Luxemburgs, indem er ihre Fehler in einem Fünf-Punkte-Katalog kategorisierte, schloss aber als Ehrenrettung die berühmte Formel an, sie sei trotz alledem ein »Adler« der Revolution an.<sup>5</sup> Er nutzte dabei ein Gleichnis aus der Fabel des russischen Schriftstellers Iwan Andrejewitsch Krylow (1769–1844) »Der Adler und die Hennen« (»Orjol i kury«, 1808), die dadurch zu Weltberühmtheit gelangte. Damit war für den weiteren Rezeptionsverlauf eine Zweiteilung in der Wahrnehmung Rosa Luxemburgs in der Komintern und vor allem in der KPD vorgegeben: eine in jeder Hinsicht unzulässige Trennung der Theoretikerin mit ihren »groben Fehlern« und ihrer Biographie einer unerschrockenen Kämpferin, deren Ermordung durch die deutsche Soldateska ihren fest tradierten Mythos als Märtyrerin der Revolution begründete. Die fünf Vorwürfe Lenins sollten dann dazu führen, das Konstrukt des »Luxemburgismus« zu erfinden (der Begriff tauchte, soweit ich sehe, zuerst etwa 1924 in Dokumenten der KPD auf), das die vermeintlichen und tatsächlichen Irrtümer im theoretischen Werk Rosa Luxemburgs in ein von »echten« Marxisten zu bekämpfendes System ihrer Auffassungen zusammenfasste. Klaus Kinner vermerkte: »Der ›Luxemburgismus‹ wurde zum Sammelbegriff für jene tatsächlichen oder angeblichen Schwächen der deutschen Partei, die letztlich den Erfolg des ›deutschen Oktobers‹ [gemeint sind die Ereignisse im Herbst 1923 – E. H.] vereitelt haben sollten.«<sup>6</sup> Dennoch entwickelte sich parallel eine von Ernst Meyer, Clara Zetkin, Adolf Warski und vor allem Paul Frölich initiierte Luxemburg-Forschung und -Edition, die allerdings dann 1928 nach drei Bänden abgebrochen wurde. Mit dem Kurs auf eine totale Bolschewisierung der KPD war für die Revolutionärin und ihre Schriften kein Platz mehr im Gefüge der damaligen marxistischen Theorie.

Das wurde von der Sozialdemokratie wohl gesehen. Um ein Beispiel aus Leipzig anzuführen. Die im Verlag der Leipziger Buchdruckerei AG, also dem LVZ-Verlag, erscheinenden, überregional wirksamen Monatsblätter für Kultur der Arbeiterschaft »Kulturwille«, herausgegeben vom

---

5 Siehe Notizen eines Publizisten. In: Wladimir Iljitsch Lenin: Werke Bd. 33. Berlin 1962. S. 194f. – Die Fabel selbst siehe Iwan Andrejewitsch Krylow: Fabeln. Leipzig 1964. S. 17 (1844 übertragen von Ferdinand Löwe).

6 Diese Problematik ausführlicher bei Klaus Kinner: Die Luxemburg-Rezeption in KPD und Komintern. In: Klaus Kinner/Helmut Seidel (Hrsg.): Rosa Luxemburg. Historische und aktuelle Dimensionen ihres theoretischen Werkes. Berlin 2002 (das Zitat siehe S. 309).

Arbeiterbildungsinstitut Leipzig und den Freien Gewerkschaften, widmete dem 10. Todestag der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht einen thematischen Schwerpunkt mit sehr warmherzigen Würdigungen der beiden Revolutionäre. Die sozialistische Arbeiterschaft würde in ihnen »die beiden großen Gestalten proletarischer Kriegsgegnerschaft« sehen.<sup>7</sup> Deshalb sei es unrichtig, wenn sich allein die KPD auf sie berufe; Rosa Luxemburg gehöre nicht einer Partei, »die so viele Führergarnituren abgehalfert hat«. Sie habe mit ihrem Revolutions-Manuskript auch die kritische Haltung vieler deutscher Sozialdemokraten gegenüber der russischen Revolution und den Bolschewiki berührt. Das aber – fuhr der unbekannte Autor fort – bedeute auch nicht, sie der Sozialdemokratie zuzuschlagen, wenn er – recht fragwürdig – formuliert: »Dennoch: stehe sie auch in parteiferner Einsamkeit, wir verehren sie trotzdem als die von schönen Phrasen wie betörte, in aller Wirrnis klare Führerin des Proletariats.«<sup>8</sup>

In der kommunistischen Bewegung verschlimmerte sich dagegen die Situation, vor allem, als Stalin in einem Brief an die Zeitschrift »Proletarskaja rewoljuzija« (1931), in dem er – immer wieder Lenin bemühend – Luxemburg des Halbmenschewismus (was immer das sein mochte) beschuldigte und die Rolle der deutschen Linken generell abwertete.<sup>9</sup> Die Folgen waren für das Luxemburg-Bild generell und dann auch für die KPD verheerend. Ernst Thälmann (1886–1944) formulierte als Vorsitzender der KPD am 10. Februar 1932 das weitere Vorgehen, den Fehlerkatalog der Luxemburg gleich auf sieben Punkte erhöhend: Bei aller Würdigung des Kampfes von Rosa Luxemburg sei eine »Kritik an den Fehlern des Luxemburgismus [...] unerlässlich vom Standpunkt der Bolschewisierung der Partei«. Gleich danach heißt es: »Jeder Überrest des Luxemburgismus [könne] niemals eine Brücke zum Marxismus-Leninismus«.

---

7 Siehe Rosa Luxemburg/Karl Liebknecht. In: Kulturwille. Leipzig 5(1929)1. S. 2. – Über die Zeitschrift »Kulturwille« siehe Manfred Nössig: Kulturwille (KW). In: Simone Barck/Silvia Schlenstedt/Tanja Bürgel u. a. (Hrsg.): Lexikon sozialistischer Literatur. Stuttgart, Weimar 1994. S. 268–272.

8 Rosa Luxemburg und die Bolschewiki. In: Ebenda. S. 6.

9 Siehe Über einige Fragen der Geschichte des Bolschewismus. In: Jossif Wissarionowitsch Stalin: Werke. Bd. 13. Berlin 1955. S. 78–84.

mus bilden«, sondern bedeute stets einen »Übergang zum Sozialfaschismus«. <sup>10</sup>

Rosa Luxemburg verschwand damit völlig aus dem sowjetischen, aber auch aus dem deutschen kommunistischen Editionsprogramm; Paul Frölichs (1884–1953) so wichtige Biographie »Rosa Luxemburg. Gedanke und Tat« erschien 1939 in der Emigration in Paris. Da war der gebürtige Leipziger, der auch als Volontär bei der LVZ gearbeitet hatte, aber bereits als »Rechter« 1928 aus der KPD ausgeschlossen worden. In der DDR wurde sein Werk nie wirksam und blieb nur einem kleinen Kreis von Spezialisten bekannt. Dafür wurden aber Lenins Kritiken und Stalins Verdikt breit reklamiert, wenn es um die Würdigung und Schmähung Rosa Luxemburgs ging. In der Sowjetunion geriet sie unter den Intellektuellen bis weit in die Gegenwart hinein überhaupt in Vergessenheit, wie ich mich in unzähligen Gesprächen mit Übersiedlern aus der ehemaligen UdSSR überzeugen konnte. Klaus Kinner resümierte zusammenfassend die tradierte Luxemburg-Rezeption der KPD bis in die Jahre des Faschismus hinein mit den traurigen Sätzen: »Aus einer blutvollen historischen Persönlichkeit war eine randständige bläßliche Ikone geworden. Die kommunistische Bewegung hatte sich mit ihrer stalinistischen Erstarrung den Geist Rosa Luxemburgs um den Preis der eigenen Sterilität ausgetrieben.« <sup>11</sup>

## LEIPZIG UND ROSA LUXEMBURG WÄHREND DER DDR-ZEIT

Man sollte meinen, dass mit der Befreiung vom Hitlerfaschismus und den sich in der gerade gegründeten Deutschen Demokratischen Republik vollziehenden antifaschistisch-demokratischen Umwälzungen auch Rosa Luxemburg als eine herausragende Kämpferin der nationalen und internationalen Arbeiterbewegung, als Humanistin und Friedenskämpferin eine Aufwertung erfahren würde. Tatsächlich nahm die KPD im Januar das in der faschistischen Zeit verbotene Gedenken an Karl Liebknecht und

---

10 Ernst Thälmann: Der revolutionäre Ausweg und die KPD. In: Hermann Weber (Hrsg.): Der deutsche Kommunismus. Dokumente. Köln, Berlin 1963. S. 269f.

11 Klaus Kinner: Die Luxemburg-Rezeption in KPD und Komintern. In: Klaus Kinner/Helmut Seidel (Hrsg.): Rosa Luxemburg. Historische und aktuelle Dimensionen ihres theoretischen Werkes. Berlin 2002. S. 316f.

Rosa Luxemburg wieder auf. Am 13. Januar 1946 kam es in der Gedenkstätte der Sozialisten in Berlin-Friedrichsfelde zu einem »Massenaufmarsch« der Partei und ihrer Sympathisanten, wo Wilhelm Pieck als Zeitzeuge das 1919 Geschehene kurz referierte, dann aber vor allem zur notwendigen Einheit der Arbeiterbewegung nach dem Faschismus sprach (und im Übrigen auch die Geschichte der durch die Nazis zerstörten Gedenkstätte ins Gedächtnis rief).<sup>12</sup>

In Leipzig wurde vor allem und begreiflicherweise die Erinnerung an den hier geborenen Karl Liebknecht stärker in das Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt. Bereits am 13. August 1946, dem 75. Geburtstag Liebknechts, enthüllte Wilhelm Pieck eine Gedenktafel in der Braustraße 11 (heute 15), dem Geburtshaus des Revolutionärs, dem heutigen Sitz der Leipziger Parteizentrale der Partei Die Linke. In einem längeren Jubiläumsartikel in der »Einheit«, dem theoretischen Organ der SED, entwickelte Pieck anhand der Biographie Liebknechts die über Jahrzehnte festgeschriebenen Schwerpunkte für die Würdigung Liebknechts, die auch seiner Leipziger Rede zugrunde lagen. Dem Anlass geschuldet, spielte Rosa Luxemburg dort keine Rolle.<sup>13</sup>

Später wurde das gesamte Haus am 13. August 1953 als Karl-Liebknecht-Museum der Öffentlichkeit übergeben. Ganz im Sinne der damaligen eingengten Geschichtsauffassung figurierte Wilhelm Liebknecht bezeichnenderweise nur als der berühmte Vater, nicht als selbständige bedeutende historische Persönlichkeit. Das sollte sich auch nach der Rekonstruktion und Neueröffnung im Juni 1971 nicht wesentlich ändern; Ende 1991 wurde die Ausstellung und damit das Museum von den städtischen Behörden geschlossen. Erst am 5. November 1997 gelang es der damaligen PDS, einen Erbbaupachtvertrag für das Gebäude abzuschließen, der 75 Jahre Nutzungsrecht und danach die Option auf ein Vorkaufsrecht vorsieht. Es wurde jetzt Liebknecht-Haus benannt und besitzt auch eine kleine, räumlich recht bescheidene Gedenkstätte für Wilhelm und Karl Liebknecht und ihre Familien.<sup>14</sup>

---

12 Siehe Rede Wilhelm Piecks am Grabe Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts. In: »Deutsche Volkszeitung«. Berlin vom 15. Januar 1946 (Nr. 11).

13 Siehe Karl Liebknecht. In: Wilhelm Pieck: Reden und Aufsätze. Bd. 1. Berlin 1951. S. 499–511.

14 Siehe Wolfgang Schröder/Volker Külöw: Das Liebknecht-Haus Leipzig. Beucha 1996. S. 32–36.

Im Gegensatz dazu konnte man bei Rosa Luxemburg nicht auf örtliche Bezüge zurückgreifen. Wie es um die Ehrung ihres letzten Auftritts in Leipzig im Juli 1916 aussah, wurde in Kapitel 2 beschrieben. Selbst ihre aktive Mitarbeit in der LVZ und die kurze Zeit als einer der leitenden Redakteure boten dafür keinen geeigneten Anlass. Im ehemaligen Redaktions- und Druckereigebäude der LVZ in der Rosa-Luxemburg-Straße 19–21 (heute Richard-Lipinski-Haus der SPD) wurde nach der Iskra-Gedenkstätte in der Russenstraße (seit 1956) ein zweites Lenin-Museum eröffnet (1957); beide wurden in der Nachwendezeit geschlossen. Eine (ebenfalls inzwischen abgenommene) Tafel von Hans Joachim Förster am Hauseingang würdigte zwar die Tatsache, dass sich Lenin hier im Februar 1912 mit russischen Duma-Abgeordneten getroffen hatte; ein Verweis auf die revolutionären Traditionen der LVZ und ihre wichtigsten Mitarbeitern erschien dann aber erst im Vorraum zur eigentlichen Lenin-Gedenkstätte. Hier der Text::

»In diesem Gebäude befanden sich früher Redaktion und Verlagsleitung der ›Leipziger Volkszeitung‹. Sie war bis 1913 ein international anerkanntes revolutionäres Kampforgan der deutschen Sozialdemokratie. Zu ihren bedeutendsten Mitarbeitern gehörten

Rosa Luxemburg  
 Julian Marchlewski  
 Franz Mehring  
 Julius Motteler  
 Bruno Schönlank [sic. – E. H.]  
 Georg Schumann  
 Clara Zetkin.«<sup>15</sup>

Dass Rosa Luxemburg hier an erster Stelle steht (eine sonst kaum übliche Praxis), hat mit der alphabetischen Anordnung der Persönlichkeiten zu tun. Auffällig aber ist, dass damals (1957!) die Erinnerung an die »revolutionäre« LVZ mit dem Jahr 1913 abgeschlossen wurde, dem Jahr des Bruchs von Rosa Luxemburg, Franz Mehring und Julian Marchlewski mit der Redaktion.

Gleich nach dem Krieg wurde – wie oben erwähnt – die Tradition der jährlichen Kranzniederlegungen für Karl und Rosa am jeweils zwei-

---

15 Stätten des Kampfes und der Erinnerung. Leipzig 1974. S. 46.

ten Januar-Sonntag des Jahres in der Gedenkstätte der Sozialisten in Berlin-Friedrichsfelde wieder aufgenommen. Tausende defilierten hier an den Gräbern in stillem Gedenken vorbei, anfangs zumeist freiwillig, aber viele später auch unter »stillem« Zwang. Das Gedankengut von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht (sieht man von ihren Antikriegspositionen ab) wurde – um es generalisierend und damit auch etwas ungerecht zu formulieren – weitgehend für die Tagespolitik als Legitimation für die jeweilige Politik der Partei- und Staatsführung der DDR instrumentalisiert. In Leipzig wurden zu diesem Tage (mangels eigener Veranstaltungen) im Grunde über die Jahre hinweg nur Informationen über zentrale Veranstaltungen in Berlin (eingeschlossen die obligatorische Berichterstattung über die Liebknecht-Luxemburg-Demonstration zum Jahrestag ihrer Ermordung) nachgedruckt. Außerdem wurde diesem Ereignis jeweils ein Leitartikel gewidmet, der – angepasst an die jeweilige Zeitsituation und die politischen Schwerpunkte – die Januarmorde zum Aufhänger für die Darstellung der aktuellen Lage machten. Rosa Luxemburg trat bei dieser Praxis kaum ins Blickfeld.<sup>16</sup>

Das alles hängt mit der schwierigen Haltung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands zu ihr zusammen. Das Stalin-Verdikt und die daraus resultierende Haltung der KPD wirkten unvermindert weiter. Das wurde deutlich in der zweibändigen Ausgabe der Luxemburg-Schriften 1951, die anlässlich des 80. Geburtstages der Revolutionärin erschien und durch ein Vorwort von Wilhelm Pieck eingeleitet wurde. Es ist ein Musterbeispiel für die janusköpfige Haltung der Parteiführung zu Rosa Luxemburg. Einerseits wird sie als »einzigartige Revolutionärin« mit pathetischen Worten gewürdigt, andererseits wird auf fast der Hälfte des Platzes für die Einleitung auf die theoretischen Fehler Rosa Luxemburgs und ihre »erfolgreiche« Widerlegung durch Lenin und Stalin verwiesen.<sup>17</sup> Diese Position fand auch ihren Ausdruck in einem mehrteiligen Beitrag von Wilhelm Pieck in der »Leipziger Volkszeitung«, einem Nachdruck aus der »Einheit«.<sup>18</sup> Damit nicht genug, wurden den eigentlichen Texten

---

16 Siehe Wilhelm Pieck: Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Die ersten Opfer des Terrorismus. In: »Leipziger Volkszeitung« vom 15. Januar 1947 (Nr. 19).

17 Siehe Wilhelm Pieck: Vorwort. In: Rosa Luxemburg: Ausgewählte Reden und Schriften. Bd. 1. Berlin 1951. S. 5–16.

18 Siehe Wilhelm Pieck: Das revolutionäre Erbe Rosa Luxemburgs und die deutsche Arbeiterbewegung. In: »Leipziger Volkszeitung« vom 6.–9. März 1951 (Nr. 54–57).

Rosa Luxemburgs auf über 130 Druckseiten die Negativurteile von Lenin und Stalin über sie vorangesetzt, um »dem Leser die Möglichkeit zu geben, sich in ihren irrigen Auffassungen in einer Reihe grundlegender Fragen des Marxismus [...] zurechtzufinden«. <sup>19</sup> Die aus den 1920er Jahren existierende Zweiteilung in eine große Persönlichkeit, die aber ein fehlerhaftes theoretisches Werk hinterlassen habe, wurde für die DDR und ihr »offizielles« Luxemburg-Bild dominant. Die hartnäckigen Nachwirkungen sind noch deutlich in dem einführenden Vorwort zur Werkausgabe von Günter Radczun (März 1969) spürbar <sup>20</sup> sowie in den Vorworten der Folgejahre, die ja auch immer offizielle Leseanleitungen darstellen sollten. Diese Bemerkung schmälert die Leistung der verdienstvollen Editoren nicht; aber sie standen, noch dazu als Mitarbeiter des Instituts für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der SED, in der Pflicht, »Parteilinie« in all ihren Peripetien auch in der Theorie durchzusetzen, zunehmend bereits entgegen ihrem eigenen wissenschaftlichen Verantwortungsgefühl. Wie es dennoch gelang, diese Position der Gralhüter des »Luxemburgismus« bei den sogenannten Russischen Manuskripten zu durchbrechen, hat Annelies Laschitza mehrfach sehr ehrlich und selbstkritisch beschrieben. Es ging für die Luxemburg-Forschung der DDR damals (1970) vor allem um die »Ernsthaftigkeit unseres Anliegens, uns vom Verleumdungsverdikt Stalins und seiner Protagonisten gegen die ›Halbmenschewistin‹ Rosa Luxemburg und vom ›Kampf gegen den Luxemburgismus‹ zu distanzieren«. <sup>21</sup> Das war ganz zweifellos unter den damaligen politischen Bedingungen ein schwieriges Unterfangen, das aber glückte. Die russischen Manuskripte erschienen 1974 im vierten Band der Werkausgabe. <sup>22</sup>

Das Beispiel der Luxemburg-Werkausgabe zeigt schon: die Luxemburg-Wirkung und -Rezeption in der DDR war vielschichtiger als man gemeinhin annimmt. Sie allein auf prozessionsähnliche Exerzitien zu Ju-

---

19 Vorbemerkung. In: Rosa Luxemburg: Ausgewählte Reden und Schriften. Bd. 1. S. 17.

20 Siehe Günter Radczun: Vorwort. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 1. Erster Halbband. S. 1\*–44\*.

21 Annelies Laschitza: Die Welt ist so schön bei allem Graus. [Leipzig] 1998. S. 50. – Siehe noch Annelies Laschitza: Zum Umgang mit Rosa Luxemburg in Vergangenheit und Gegenwart. In: Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung. Berlin 33(1991)4. S. 435–38.

22 Siehe Rosa Luxemburg: Zur russischen Revolution. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 4. S. 332–365.

bilien und Jahrestagen zu reduzieren, greift zu kurz, zumal nicht wenige Menschen das Bedürfnis hatten, an diesem Tag Karl und Rosa (wie man sie familiär nannte) zu ehren, jenseits aller offiziellen Rituale. Ich kenne eine Reihe von Berlinern, die voller Stolz berichten, wie oft sie an den Januaredemonstrationen teilgenommen haben.

Die eigentliche Wirkung von Werk und vor allem Persönlichkeit der Rosa Luxemburg vollzog sich also unter ganz anderen Gesichtspunkten, als das parteioffiziell erwünscht war. Übrigens ist auch das nicht erforscht. Es ist aber eine Tatsache: Immer mehr Menschen entdeckten für sich die Anziehungskraft der Luxemburgschen Persönlichkeit, dieser kleinen, lebhaften, so menschlichen und nahen Frau, einer Polin, Jüdin noch dazu, die zu allem Übrigen außerdem wunderbare Briefe schreiben konnte. Ihre erstmals 1920 in Berlin edierten »Briefe aus dem Gefängnis« wurden gleich 1946 im Thüringer Volksverlag Weimar und im Verlag JHW Dietz Nachf. Berlin wieder aufgelegt und erreichten Rekordauflagen. Die 16., inzwischen schon durch neue Briefe Rosa Luxemburgs an Sophie Liebknecht erweiterte Auflage erschien im Jahre 2000. Rosa Luxemburgs Popularität wuchs in dem Maße, wie sie nicht nur als entschiedene Kämpferin gegen den Krieg, für Sozialismus, soziale Gerechtigkeit und Demokratie begriffen wurde, nicht allein als Heroin und als Märtyrerin der Revolution, sondern als irdischer Mensch, als Frau mit ihren Sehnsüchten, Sorgen und Nöten, als Tier- und Naturliebhaberin, als bedeutende Kunst- und Literaturkennerin. Natürlich, darin steckt gelegentlich etwas Verniedlichendes (»sie ist so wie wir alle«), aber es ist auch die verständliche Reaktion auf eine Überbetonung des Pathetischen, des Heroischen, ja des Überirdischen.

Wie sehr diese Sicht auf Rosa Luxemburg wichtig wurde, zeigten die Publikumsreaktionen auf den Film von Margarethe von Trotta »Rosa Luxemburg« (1986) mit der beeindruckenden Barbara Sukova und – wengleich in geringerem Maße – auf das Buch von Heinz Knobloch »Meine liebste Mathilde. Geschichte – zum Berühren« (Berlin 1985) über Luxemburgs Privatsekretärin und Kampfgefährtin Mathilde Jacob (1873 bis 1943). Aber auch die Leipziger Presse suchte hier – jenseits offizieller Vorgaben – einen anderen Zugang. Einige (eher zufällige) Beispiele mögen das verdeutlichen.

Zum 90. Geburtstag von Rosa Luxemburg 1961 erschien in der LVZ noch ein ganzseitiger Artikel, der sich allein in der Polemik gegen den »Sozialdemokratismus« im Namen Rosa Luxemburgs erschöpfte und im Vokabular der Zeit gegen einen Aufsatz in der westdeutschen Gewerk-

schaftszeitung »Welt der Arbeit« schimpfte.<sup>23</sup> Und auch 1971, zum 100. Geburtstag, hatte sich in der offiziellen Haltung zu Rosa Luxemburg kaum etwas verändert. Alles stand unter dem Motto: »In der Deutschen Demokratischen Republik ist ihr Vermächtnis erfüllt.«<sup>24</sup> Erst in der zweiten Hälfte der 1980er Jahre begann sich die Situation zu differenzieren. Die Unruhe- und Umbruchsituation, die Sehnsucht nach Veränderungen, wie sie mit der sowjetischen Politik der Perestroika und Glasnost auch breitere Kreise der DDR erfasste, blieb nicht ohne Folgen.

So veröffentlichte die LVZ in der Wochenendausgabe vom 10./11. Januar 1987 eine ganze Seite mit Luxemburg-Zitaten in Gestalt eines fiktiven Gesprächs, in dem auch Zuschauermeinungen nach dem Erlebnis des Trotta-Films angeführt sind. Maxi Wartelsteiner schrieb dazu einen sehr warmherzigen und einfühlsamen Essay, der die Brücke zwischen der liebenden Frau und der unerschrockenen Kämpferin schlug, machte aber auch das Dilemma der Beschäftigten mit Rosa Luxemburg in der DDR deutlich: »Und so geriet der Denkmalssockel allmählich zu hoch. Rosa geriet ein wenig außer Sicht.«<sup>25</sup> In der Wochenendausgabe vom 16./17. Januar 1988 erschien ein Jahr später ein ausführlicher Essay über die Gedenkstätte in Berlin-Friedrichsfelde, ohne Heroik, sehr berührend und einmündend in die Feststellung, dass Liebknecht und Luxemburg »ein angemessenes Verhältnis zum Tod besaßen, weil sie ein vernünftiges zum Leben hatten. Mithin zum Frieden, zum hart zu erkämpfenden für alle, und die beiden Revolutionäre standen dabei ganz vorn. Wir sollten es bedenken.«<sup>26</sup> Am Folgetag kam dann – wie nicht anders zu erwarten – auf der ersten Seite die Jubelmeldung von der Berliner Demonstration: 200.000 »Werktätige bekundeten Unterstützung für die konsequente Friedenspolitik der DDR«.<sup>27</sup> Über die versuchte Gegendemonstration von Bürgerrechtlern (siehe unten) wurde erst am 26. Januar berichtet und ihre Verhaftung wegen »landesverräterischer Bezie-

---

23 Siehe Horst Beutel: Geschichtsfälscher am Werk. In: »Leipziger Volkszeitung« vom 5. März 1961 (Nr. 64).

24 Karl und Rosa – eure Fahne tragen wir siegreich weiter! In: »Leipziger Volkszeitung« vom 15. Januar 1971.

25 Maxi Wartelsteiner: Warum nicht Sterne verschenken. In: »Leipziger Volkszeitung« vom 10./11. Januar 1987 (Nr. 8).

26 Stefan Poppitz: Einst wird hier ein ganzes Volk herpilgern ... In: »Leipziger Volkszeitung« vom 16./17. Januar 1988 (Nr. 12).

27 »Leipziger Volkszeitung« vom 18. Januar 1988 (Nr. 14).

hungen« mitgeteilt.<sup>28</sup> Offensichtlich bot damals nur das Feuilleton die journalistischen Möglichkeiten, sich in einem Parteiorgan wie der LVZ unbefangener mit Rosa Luxemburg auseinanderzusetzen.

Die widersprüchliche Situation zeigt auch ein Jahr später ein fiktives Gespräch mit Rosa Luxemburg, das Maxi Wartelsteiner im Rahmen der Totenehrung Rosa Luxemburgs mit Zitaten aus Briefen und Schriften Rosa Luxemburgs zusammengestellt hatte und in dem sie versuchte, jenseits der üblichen Parteiargumentationen Antworten auf aktuelle Zeitfragen der DDR mit Äußerungen der Revolutionärin zu finden. Die Kollege gab ihr die Möglichkeit, unter dem Deckmantel einer Autorität zu drängenden Fragen der DDR-Gegenwart Stellung zu nehmen. Ihr gelang es erneut, das Gleichgewicht zwischen der Kämpferin und dem Menschen Rosa Luxemburg herzustellen. Sie griff auch das seit einigen Jahren grassierende Luxemburg-Zitat von der Freiheit der Andersdenkenden auf und gab zu bedenken, ob man im Namen einer grenzenlosen Freiheit der Kritik auch Selbstmord begehen könnte (eine Fragestellung, die dann Hans Pfeiffer in seinem Prosastück »Der Selbstmord der Rosa Luxemburg«, worauf noch zurückzukommen wird, künstlerisch behandeln sollte).<sup>29</sup>

## DIE FREIHEIT DER ANDERSDENKENDEN

Diese in der Endzeit der DDR spürbaren öffentlichen Reaktionen eines wirklichen Gedenkens an Rosa Luxemburg (und an Karl Liebknecht, wenn auch inzwischen m. E. in geringerem Maße) wurden aber durch die offizielle Politik konterkariert. Die Luxemburg-Liebknecht-Ehrungen wurden ausgangs der 1970er Jahre monströs, als an die Stelle des früheren stillen Gedenkens gewaltige Vorbeimärsche mit einem nach Hunderttausenden zählenden Publikum vor der Partei- und Staatsführung der DDR organisiert wurden. Das hatte wohl der in Leipzig lebende Lyriker Ralph Grüneberger (geb. 1951) im Sinn, als er etwa 1983/1984 das Gedicht »Rosa, Schöne« verfasste:

---

28 Siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 26. Januar 1988 (Nr. 21).

29 Siehe Maxi Wartelsteiner: Jeder Tag – eine voll aufgeblühte Rose. In: »Leipziger Volkszeitung« am 14./15. Januar 1989 (Nr. 12).

»Assoziation: An der Seite  
Der Genossen, nicht vornhinten  
Gewählt, nicht auserwählt  
Von der Tribüne runter  
Den Hochrufen begegnen  
Auf einer Ebene.«<sup>30</sup>

Es ist ein Gedicht voller Assoziationen: über sinnlose Vorbeimärsche an Tribünen mit selbsternannten Führern und gleichzeitig über die Sehnsucht nach der wirklichen Rosa Luxemburg, die »an der Seite der Genossen« (so der Beginn eines damals sehr popularisierten FDJ-Liedes) auf einer Ebene mit ihnen, nicht über und nicht unter den Menschen, zieht.

Bei der Liebknecht-Luxemburg-Demonstration am 17. Januar 1988 kam es dann zum Eklat, als Bürgerrechtler aus der DDR Plakate und Transparente enthüllen wollten, die jene berühmten Luxemburg-Worte enthielten, mit denen weitergehende demokratische Freiheiten für die DDR eingefordert wurden. Das Transparent »Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden« mit jener häufig zitierten und in ihrer Sinngebung bis heute umstrittenen Randbemerkung von Rosa Luxemburg in ihrem unvollendeten »Russischen Manuskript« war der Anlass, dass die Staatssicherheitsorgane bereits vorher eingriffen und die »Andersdenkenden« durch Verhaftungen und später erfolgende Landesverweise »ruhig stellen«.<sup>31</sup> Das gelang zwar, aber plötzlich war Rosa Luxemburg mitsamt ihrer kritischen Auseinandersetzung mit Lenins Auffassungen über Revolution, Demokratie, Freiheit und Machtsicherung unter den Intellektuellen (und nicht nur unter ihnen!) in aller Munde, noch dazu auf dem Hintergrund von Gorbatschows (halbherzigen und der Sache nach erfolglosen) Bemühungen einer Perestroika des Sowjetstaates. Das reflektierte auch die LVZ in den erwähnten Arbeiten von Stefan Poppitz und Maxi Wartelsteiner. Plötzlich wurde das Fragment über die russische Revolution von interessierten DDR-Bürgern gelesen und dazu benutzt,

---

30 Ralph Grüneberger: Rosa, Schöne. In: Auswahl 84. Neue Lyrik. Neue Namen. Berlin 1984. S. 41.

31 Claudia von Zglinicki: Ruhig wurde es nicht mehr. In: »Freitag«. Berlin vom 16. Januar 1998 (Nr. 2). – Wilhelm Fricke: Die Staatsmacht und die Andersdenkenden. In: Deutschland Archiv. Köln 21(1988)3. S. 225–227.

es für die aktuellen Sorgen über die erstarrten, stagnierenden Zustände im Lande einzusetzen. So entstand rings um Rosa Luxemburgs Werk ein Spannungsfeld, in dem die mit der Situation in der DDR unzufriedenen Bürger (und das waren – wie sich zeigen sollte – die meisten) auch nach Antworten in ihren Schriften suchten. Noch bis zum heißen Herbst 1989 ging Luxemburgs Wort von den »Andersdenkenden«, die in Freiheit leben müssten, um und hielt sich auch über die DDR-Zeit hinaus. Hier dürfte wohl am ehesten der Grund zu suchen sein, warum die Rosa-Luxemburg-Straße in Leipzig immer noch diesen und keinen anderen Namen trägt.

Auch in Leipzig schlug diese spektakuläre Aktion Wellen, wenn auch erst ein Jahr später. Am 15. Januar 1989 verfassten in Opposition zur DDR stehende Gruppen, die unter dem Namen »Initiative zur demokratischen Gesellschaft« operierten, den Aufruf zu einer Kundgebung auf dem Markt vor dem Alten Rathaus. Auf Ormig und Wachsmatritzen wurden etwa 10.000 Flugblätter gedruckt und in Hausbriefkästen, Telefonzellen und Straßenbahnen verteilt oder abgelegt. Wie der nachfolgend abgedruckte Text des Flugblatts zeigt, bildete die Ermordung Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts zwar den Anlass für die Kundgebung und die anschließende Demonstration; Luxemburgs Manuskript zur russischen Revolution und ihre Überlegungen zu den Fehlern der Bolschewiki aber lieferten zweckbestimmt das Material, um gegen die Defizite des DDR-Systems in puncto Freiheit, Demokratie und Mitbestimmung anzugehen. Dieser »Aufruf an alle Bürger der Stadt Leipzig« lautete:

»70. Jahrestag der Ermordung zweier Arbeiterführer – Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht – und wieder werden Tausende Werktätige verpflichtet, einer Kundgebung ›beizuwohnen‹, bei der die Redner die jährlich wiederkehrenden Ansprachen halten.

Beide Arbeiterführer traten für die allumfassenden politischen und ökonomischen Interessen der Arbeiterklasse ein, so auch für ein ungehindertes Vereins- und Versammlungsleben, für eine ungehemmte Presse, für allgemeine Wahlen und den freien Meinungskampf.

Menschen, die dieses Vermächtnis unter Berufung auf die Verfassung der DDR-Geschichte [? – E. H.] in Anspruch nehmen, werden immer wieder kriminalisiert.

Der Tag der Ermordung von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht soll uns Anlaß sein, weiter für eine Demokratisierung unseres sozialistischen Staates einzutreten. Es ist an der Zeit, mutig und of-

fen unsere Meinung zu sagen: Schluß mit der uns lähmenden Teilnahmslosigkeit und Gleichgültigkeit:

Lasse Sie uns gemeinsam eintreten

– für das Recht auf freie Meinungsäußerung

– für die Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit,

– für die Pressefreiheit und gegen das Verbot der Zeitschrift ›Sputnik‹ und kritischer sowjetischer Filme

Um nicht die offizielle Kundgebung [gemeint war offenbar eine Liebknecht-Luxemburg-Veranstaltung der FDJ-Stadtleitung im Kinotheater »Capitol« – E. H.] in ihrem eigenen Anliegen zu stören, rufen wir Sie auf gemäß Artikel 27 und 28 der Verfassung sich

am 15. Januar 1989 um 16.00 Uhr

auf dem Markt vor dem Alten Rathaus zu versammeln, abschließend ist ein Schweigemarsch zu der Gedenkstätte in der Braustraße vorgesehen.

›Sozialistische Demokratie beginnt aber nicht erst im gelobten Land[e], wenn der Unterbau der sozialistischen Wirtschaft geschaffen ist.« (Rosa Luxemburg: aus Gesammelte Werke Band 4, Ausg. 1914–1918, S. 358–364.)<sup>32</sup>

An der Kundgebung und der anschließenden, von der Polizei als nicht angemeldet rasch aufgelösten Demonstration sollen (nach unterschiedlichen Schätzungen) zwischen 150 bis 500 Bürgern teilgenommen haben. Von ihnen wurden 53 Bürgerrechtler zeitweilig festgenommen, verhört und bis 22.00 Uhr wieder auf freien Fuß gesetzt. Die eingeleiteten Ermittlungsverfahren gegen einige Teilnehmer mussten aber aufgrund internationaler Proteste, die bis in das dritte Nachfolgetreffen der Konferenz über Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa in Wien reichten, sowie einer darauf erfolgenden Intervention von Erich Honecker am 25. Januar einge-

---

32 Tobias Hollitzer: Die Demonstration für Demokratie und Pressefreiheit (Vortrag) – 15. Januar 1989. In: Tobias Hollitzer/Reinhard Bohse (Hrsg.): Heute vor 10 Jahren. Leipzig auf dem Weg zur Friedlichen Revolution. Bonn, Dover u. a. 2000. S. 16f. – Alle weiteren Ausführungen basieren auf dem genannten Vortrag mit seinen Materialien und der sich daran anschließenden Diskussion (siehe ebenda. S. 13–59). Das Zitat siehe Rosa Luxemburg: Zur russischen Revolution. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 4. S. 363. – Dem Archiv Bürgerbewegung e. V. in Leipzig ist für seine Unterstützung zu danken.

stellt werden. Die »Leipziger Volkszeitung« benötigte mehrere Tage, ehe sie darüber unter dem Titel »Provokation verhindert« berichten durfte.<sup>33</sup>

Rückblickend war das die erste öffentliche Demonstration in Leipzig in DDR-Zeiten, in denen Bürger ihren Unmut und Protest mit den erheblichen Demokratiedefiziten des Landes auf diese Weise ausdrückten. Im Laufe des Jahres verstärkte sich das bis zu den legendären Märschen um den Leipziger Ring, bis es schließlich zum Zusammenbruch der DDR kam. Rosa Luxemburg mit ihrem russischen Manuskript und der Gedenktag an ihre und Liebknechts Ermordung boten den Organisatoren der Demonstration vom Januar 1989 nur den äußeren Anlass, um einige aktuelle Forderungen aus dem Gesamtkontext ihres Fragments einzuklagen wie das Recht auf freie Meinungsäußerung, die Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit sowie die Pressefreiheit. Man nahm ihre russischen Notizen wörtlich, die 1974 legal im Rahmen der großen Luxemburg-Ausgabe in der DDR erschienen waren, gewissermaßen als Handlungsanweisungen und forderte ihre Realisierung für dieses Land. Auch das war in gewisser Weise eine Instrumentalisierung Rosa Luxemburgs. Eine andere Forderung des Leipziger Oktober, die Reisefreiheit, konnte durch entsprechende Verweise auf Rosa Luxemburg nicht erhoben werden – bei der Abfassung ihres Manuskripts »Zur russischen Revolution« saß sie noch im Gefängnis.

Zehn Jahre später, in der erwähnten Diskussion der damaligen Akteure, bekannte sich niemand mehr *expressis verbis* zu den Ideen von Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht. Auf die Frage, ob man sich heute erneut an derartigen Veranstaltungen beteiligen würde, gab es ausweichende Antworten (es gäbe heute andere Möglichkeiten, Meinungen zum Ausdruck zu bringen usw.). Einzig der Theologe Johannes Richter ließ in seinen Ausführungen Rosa Luxemburgs Grundidee anklingen (ohne ihren Namen zu nennen), als er formulierte: »Freiheit [ist] die eigentliche Basis für die Menschenwürde.«<sup>34</sup>

---

33 Siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 17. Januar 1989 (Nr. 14).

34 Tobias Hollitzer/Reinhard Bohse (Hrsg.): Heute vor 10 Jahren. Leipzig auf dem Weg zur Friedlichen Revolution. Bonn, Dover u. a. 2000. S. 52.

## LUXEMBURG-EHRUNGEN IN LEIPZIG IN DER DDR-ZEIT UND IHRE SCHICKSALE NACH DER WENDE

Nur an vier Stellen in der Stadt wurde Rosa Luxemburg in Leipzig in der DDR explizit gewürdigt, wenn man von den Brigaden und sozialistischen Arbeitskollektiven absieht, die sich nach ihr benannten oder den Namen von übergeordneten Leitungen verliehen bekamen.

Bereits am 1. August 1945, also in der Zeit der Besatzung durch die Sowjetische Militäradministration, noch vor der Gründung der DDR, wurde die Tauchaer Straße in *Rosa-Luxemburg-Straße* umbenannt. Das geschah nicht von ungefähr, befanden sich doch hier in der Tauchaer Straße Nr. 19–21 Redaktion und Druckerei der »Leipziger Volkszeitung«, deren Mitarbeiterin und für kurze Zeit auch Redakteurin sie vor dem Ersten Weltkrieg war. Auch in den Wendewirren 1989/1990 und der gewaltigen Umbenennungswelle von Straßennamen, Einrichtungen und Institutionen wurde eine Änderung dieses Straßennamens – soweit ich weiß – in Diskussionen nie ernsthaft in Erwägung gezogen.

Am Haus Elisabethstraße 13 errichtete die Stadt 1963 eine *Gedenktafel*, die an Luxemburgs Beratung mit sozialdemokratischen Funktionären am 6. Juli 1916 im »Thüringer Hof / Kaßlers Festsäle« in Leipzig-Volkmarsdorf erinnerte.<sup>35</sup> Die Tafel bringt im oberen Teil ein Relieffporträt Rosa Luxemburgs, darunter einen Text mit dem Wortlaut:

»Rosa Luxemburg  
sprach am 6. Juni 1916 in  
diesem Hause zu Leipziger  
Arbeitern, die sich zur  
Politik Karl Liebknechts  
gegen den imperialistischen Krieg  
bekannten.«

An der Tafel fällt einiges auf: Zunächst wird ein falsches Datum (6. Juni statt 6. Juli) der Veranstaltung angegeben. Das zeugt von mangelnder Sorgfalt der Verantwortlichen. Der Text akzentuiert im Grunde Karl Liebknechts Rolle (der ja zu dem Zeitpunkt im Gefängnis saß) und reduziert Rosa Luxemburg (krass gesagt) zur Hilfsfigur. Der mir unbekannt

---

35 Über das Treffen siehe genauer im Kapitel 2 dieser Arbeit. Der Tafeltext – leider ohne Abbildung – siehe *Stätten des Kampfes und der Erinnerung, Leipzig 1974*. S. 17.

Künstler hat ein sehr weibliches, nachdenkliches Reliefporträt der Revolutionärin geschaffen, wengleich der Text selbst graphisch nicht überzeugend angeordnet ist. Die LVZ als Organ der SED-Bezirksleitung verbannte dieses Ereignis in den Lokalteil mit ganzen zwölf Zeilen.<sup>36</sup> Die Gedenktafel wurde nach der Wende sang- und klanglos abgenommen (von wem, konnte nicht ermittelt werden) und befindet sich heute im Fundus des Liebknecht-Hauses in der Braustraße.

Dass es auch anders geht, zeigt das Schicksal des Gedenksteins in Lindhardt, heute zu Naunhof bei Grimma gehörig. Er wurde 1971, zum 100. Geburtstag von Rosa Luxemburg, eingeweiht. Abgehend von der sonst üblichen Reihung wurde Rosa Luxemburg zuerst, dann erst Karl Liebknecht aufgeführt – beide nur mit ihren Lebensdaten. Einen besonderen Ortsbezug hatte der Stein nicht. Seitdem fanden dort bis 1989 im Januar jährlich Kranzniederlegungen statt, die dann mit der Wende zeitweilig unterbrochen wurden, aber seit 1999 nach einer Rekonstruktion des Steins auf Initiative zweier PDS-Stadträte erneut stattfinden.<sup>37</sup>

Ein anderes Schicksal hatte auch die einzige Luxemburg-Büste der Stadt Leipzig. Sie steht bis zum heutigen Tag vor der einstmaligen *Fachschule für Post- und Fernmeldewesen »Rosa Luxemburg«* (seit 1958 Ingenieurschule für Post und Fernmeldewesen) in der Gustav-Freytag-Straße 43/44, die am 11. September 1953 mit dem Studienbetrieb künftiger Ingenieure und Ökonomen im Bereich der Nachrichtentechnik begann.<sup>38</sup> Der Schule wurde auf Beschluss des Sekretariats des Zentralkomitees der SED am 3. März 1954 der Name »Rosa Luxemburg« verliehen: »Es wird zugestimmt, daß die Fachschule für Postwesen in Naumburg/Saale den Namen ›Jenny Marx‹ und die Fachschule für Post- und Fernmeldewesen in Leipzig den Namen ›Rosa Luxemburg‹ erhält.«<sup>39</sup>

---

36 Siehe Stätten des Gedenkens. In: »Leipziger Volkszeitung« vom 8. Juni 1963 (Nr. 155).

37 Siehe [Maxi] WART[elsteiner]: Trotz alledem! In: »Leipzigs Neue« vom 5. Januar 2001 (Nr. 1).

38 Alle Daten nach Volkmar Brückner (Hrsg.): Von der Ingenieurschule zur Fachhochschule. Jubiläumsschrift. Leipzig 2003. – Mein Dank gilt Bettina Kneisel, die mir den Zugang zur Hochschulchronik ermöglichte.

39 Beschluß des Sekretariats des ZK der SED vom 3. März 1954. In: SAPMO-Archiv, DY30/J IV2/3/421. – Ich bedanke mich bei Herrn Diehl von der Stiftung Archiv der Parteien und Massenorganisationen der DDR im Bundesarchiv Berlin für die Bereitstellung der Fotokopie.

Von wem der Antrag und unter welchen Gesichtspunkten (Begründung) das erfolgte, konnte noch nicht festgestellt werden. In der Regel wurden solche Anträge vom jeweils zuständigen Ministerium gestellt, hier also dem Trägerbetrieb Deutsche Post der DDR. Die feierliche Namensweihe erfolgte am 13. Oktober 1954 (allerdings ohne irgendeine Meldung in der örtlichen Presse). In der Folge wurde an dieser Fachschule jährlich der Namenspatronin durch Fahnenappelle der Freien Deutschen Jugend (die sich am 28. Juni 1968 als Grundeinheit der Schule ebenfalls den Namen »Rosa Luxemburg« gab) vor der Büste und andere Veranstaltungen gedacht. In den Innenräumen des Direktionsgebäudes steht bis zum heutigen Tag noch eine Büste Rosa Luxemburgs unbekannter Provenienz. Für verdienstvolle Mitarbeiter wurde eine Luxemburg-Plakette aus Böttchersteinzeug gestiftet, die von der Staatlichen Porzellan-Manufaktur Meißen hergestellt wurde.

Höhepunkt der Luxemburg-Ehrungen an dieser Fachschule war die Einweihung der eindrucksvollen *Büste Rosa Luxemburgs* vor dem Fachschulgelände. Die Aufstellung der Bronzestatue erfolgte am 5. März 1971, dem 100. Geburtstag der Revolutionärin. Sie ist etwa einen Meter hoch und steht auf einem 1,46 m hohen Sockel aus rotem Granit, auf dem der Namenszug »Rosa Luxemburg« zu finden ist. Schöpfer des Auftragswerkes ist der Berliner Bildhauer Hans Eickworth (geb. 1930), Sohn eines antifaschistischen Widerstandskämpfers und Meisterschüler Fritz Cremers, seit 1963 freischaffend, der sich durch Skulpturen im öffentlichen Raum von Berlin und Brandenburg einen Namen gemacht hat.<sup>40</sup> Das Ereignis, die wichtigste lokale Ehrung Rosa Luxemburgs zu ihrem Hundertjährigen, die mit einer studentischen Ausstellung über ihr Leben und Werk im Hause verbunden war, fand allerdings in der Leipziger Öffentlichkeit kaum Beachtung. Die Haltung der LVZ zu diesem Jubiläum war insgesamt auffällig verhalten. Die Veranstaltung wurde nur in einer kümmerlichen Vorausschau im Lokalteil der Zeitung angekündigt, die Enthüllung der Büste durch den damaligen Stadtrat für Kultur Rudolph Gehrke wurde zwar auf Seite 1, dort aber nur mit einem Satz abgetan. Es gab in der Nummer vom 6. März dafür einen protokollarischen Bericht über die Berliner Festveranstaltung des Zentralkomitees

---

40 Siehe Saur: Allgemeines Künstler-Lexikon. Bd. 32. München. Leipzig 2002. S. 526f. – Diese Arbeit wird dort jedoch nicht erwähnt.

der SED mit der Rede von Albert Norden; es gab eine bestellte Stellungnahme der Brigade »Rosa Luxemburg« aus den Vereinigten Baumwollspinnereien und Zwirnereien des Werkes Naundorf unter dem Titel »Rosa Luxemburg und wir« ohne eigentlichen Luxemburg-Bezug; ferner ein im Geist der Zeit gehaltenes Rundtischgespräch »Der Imperialismus und seine ›besten Leute‹«, das sich mit Rosa Luxemburgs Haltung zum Revisionismus befasste, der hier »Sozialdemokratismus« genannt wurde. Aber Leipziger Bezüge fehlen, übrigens dann auch in der Wochenendbeilage, wo Rosa Luxemburg betont unter dem Blickwinkel des bevorstehenden internationalen Frauentages gewürdigt wurde.<sup>41</sup>

Mit der Wende wurde die bisherige Ingenieurschule umprofiliert, es entstand 1991 zunächst die Ingenieurschule der Deutsche Bundespost Telekom, die dann 1998 zur heutigen »Deutsche Telekom Fachhochschule Leipzig« (FHL) umgewandelt und staatlich anerkannt wurde. Im Mittelpunkt stehen die Studiengänge Nachrichtentechnik und Telekommunikationsinformatik, wobei die Auslandsarbeit sehr stark auf Osteuropa fokussiert wird. Bei dieser Neuordnung wurde der Name Rosa Luxemburg zwar abgelegt, die Büste selbst aber blieb in der ursprünglichen Form ohne alles Wenn und Aber erhalten: »Diese wurde auch nicht beseitigt, als die Schule ihren neuen Namen bekam, da – wie der Gründungsdirektor erklärte – es nicht zu vertreten sei, die Erinnerung an eine Frau zu beseitigen, die einmal geschrieben hatte, daß Freiheit immer auch die Freiheit für die Andersdenkenden sei.«<sup>42</sup>

Diese Entscheidung, die übrigens möglicherweise wieder nur auf der Kenntnis ihres wohl populärsten Satzes beruht, traf der Gründungsrektor der neuprofilierten Ingenieurschule Prof. Dipl.-Ing. Uwe Rabenhorst unmittelbar nach der Wende. Sie verdient als Zeichen wirklicher Toleranz hervorgehoben zu werden, gab es doch auch nach der Wende Beispiele, wo der Name »Rosa Luxemburg« ziemlich rasch »abgelegt« wurde. Das betrifft etwa die *polytechnische Oberschule* (POS) »Rosa Luxemburg« in Czermaks Garten 8, die im Rahmen des Schulneubauprogramms der DDR in den siebziger Jahren entstanden war und von

---

41 Siehe »Leipziger Volkszeitung« vom 4. März (Nr. 63). – Ebenda vom 6. März 1971 (Nr. 65).

42 So C[laus] U[hlich]: Rosa-Luxemburg-Büste. In: Markus Cottin/Gina Klank/Karl-Heinz Kretzschmar/Dieter Kürschner/Ilona Petzold: Leipziger Denkmale. Beucha 1998. S. 44 mit Abbildung.

der Stadt 1991 geschlossen wurde, weil es nicht mehr genügend Schülerinnen und Schüler im Einzugsgebiet gab. Der Name »Rosa Luxemburg« war bereits vorher trotz verschiedener Proteste auch prominenter Persönlichkeiten abgelegt worden. An die Stelle der POS trat 1991–1998 das vor dem Zweiten Weltkrieg renommierte König-Albert-Gymnasium, einst gegenüber dem Zoo-Eingang gelegen und im Krieg zerstört, das sich christlich-humanistischen Zielen verpflichtet fühlte. Seitdem befindet sich in den Räumen der Schule das Leipzig-Kolleg, eine gymnasiale Einrichtung des zweiten Bildungsweges.<sup>43</sup>

Die sozialdemokratisch regierte Stadt wandte sich damals bei der Schulumbenennung von einer der prominentesten Vertreterinnen der Partei ab, dem Willen der Schulleitung und Teilen der Elternschaft folgend – sie war (das dürfte wahrscheinlich der Grund gewesen sein) die Mitbegründerin der Kommunistischen Partei Deutschlands. Dass sich Haltungen auch verändern können, zeigt aber die Tatsache, dass der sozialdemokratische Unterbezirk Leipzig-Borna in seinem Sitz im heutigen Richard-Lipinski-Haus in der Rosa-Luxemburg-Straße sich erneut auf die Tradition seiner großen Vorgängerin, vor allem als Mitarbeiterin und Redakteurin der LVZ, besinnt. Zum 136. Geburtstag am 5. März 2007 wurde in den Räumen der Partei ein Bild Rosa Luxemburgs angebracht (die Kopie eines Fotos aus dem Jahre 1910).<sup>44</sup> Der derzeitige Vorsitzende des SPD-Unterbezirks Leipzig-Borna Gernot Borriss würdigte sie als Persönlichkeit, deren politische und theoretisch-publizistische Lebensleistung engagierte Demokraten, emanzipatorische Linke und demokratische Sozialistinnen und Sozialisten gleichermaßen bis heute fasziniere. Unter Berufung auf Hannah Arendt formulierte er, dass sie sich mit »Ungerechtigkeit in der Welt« nicht abfinden konnte. Man müsse sich auch seitens der SPD wieder dieser herausragenden Politikerin verstärkt zuwenden, denn die Nachgeborenen wüssten, »dass sich Rosa Luxemburg gegen nichtdemokratische und uniforme Organisationsmodelle ebenso wie gegen erstarrte Strukturen und Dogmen gewandt hat. Deshalb wurde sie über kurz oder lang allen jenen suspekt, die sich eine vermeintlich bessere Welt nicht anders als diktatorisch und bürokratisch

---

43 Nach Informationen von Elke Urban, Leiterin des Schulmuseums Leipzig, vom 12. Februar 2007.

44 Siehe Ines Christ: SPD erinnert mit Porträt an Rosa Luxemburg. In: »Leipziger Volkszeitung« vom 6. März 2007 (Nr. 55).

vorstellen und einrichten konnten.«<sup>45</sup> Es bleibt abzuwarten, was künftig aus diesem »Erinnern an Rosa Luxemburg« in Leipzig an praktischen Aktivitäten zur Pflege des Luxemburg-Erbes erwächst.

## LEIPZIGS LINKE UND ROSA LUXEMBURG NACH DER POLITISCHEN WENDE

Gerade das angeführte sozialdemokratische Beispiel eines neuen Luxemburg-Gedenkens macht deutlich, dass wohl der Name, nicht aber das Gedenken an Rosa Luxemburg als Kämpferin der Arbeiterbewegung, als Streiterin gegen Krieg und Unrecht, als lautere Persönlichkeit gestrichen werden können.

Im Grunde begann im Gefolge der machtvollen Demonstrationen der Leipziger Bevölkerung rund um den Promenadenring auch eine neue Phase der Auseinandersetzung mit Rosa Luxemburg. Viele Verkrustungen wurden beseitigt; auch ihr Werk, vor allem ihre Kritik der bolschewistischen Revolution in Russland, war geeignet, über neue Wege zur Demokratie öffentlich nachzudenken. Bezeichnend in diesem Zusammenhang die Haltung der LVZ, die sich nun mit aller Macht von einem eingeeengten Luxemburg-Bild abzuwenden begann. Im Januar 1990, also noch in der DDR, druckte Maxi Wartelsteiner ein Gespräch ab, das sie mit Annelies Laschitza, der Forscherin und Herausgeberin der Werk- und Briefausgabe Rosa Luxemburgs, über die Aktualität von Leben und Werk geführt hatte. Als Kerngedanken rückte die Historikerin, die bereits während ihrer Studien an der Leipziger Universität 1957 das erste Seminarreferat über Rosa Luxemburg bei Ernst Engelberg und Josef Schleifstein gehalten und ihr dann eigentlich ihr gesamtes wissenschaftliches Leben gewidmet hatte, die Gegenwartigkeit der Revolutionärin in den Mittelpunkt, weil sie mit ihrem Demokratieverständnis und vielen anderen Ideen Raum böte für die Ausarbeitung eines demokratischen Sozialismus in der DDR. Das klang angesichts der sich damals deutlich abzeichnenden Vereinigungstendenzen der beiden deutschen Staaten zwar deutlich illusionär, gleichzeitig aber betonte Annelies Laschitza, dass es inzwischen einen Streit um das Vermächtnis Rosa Luxemburgs gäbe. Nicht jeder,

---

45 Nach einem Papier vom Januar 2007, das mir freundlicherweise vom SPD-Unterbezirk Leipzig-Borna zur Verfügung gestellt wurde.

der sich auf sie berufe, spreche sich auch für einen demokratischen Sozialismus aus. Dieser Position entsprach die redaktionelle Vorbemerkung, in der es über ihre Ermordung – in überdeutlicher Anspielung auf das berühmte Zitat von den »Andersdenkenden« hieß: »Sie wurde für die Bourgeoisie zur Gefahr, weil sie sich die Freiheit nahm, ihr Andersdenken in die Tat umzusetzen«, aber auch, weil sie zu den Mitbegründern der Kommunistischen Partei Deutschlands gehörte.<sup>46</sup>

Mit dem Jahr 1990 begannen Versuche, auch in Leipzig eine eigenständige linke Demonstrationskultur im Januar und damit eine neue Tradition zu begründen. So rief die Vereinigte Linke für den 14. Januar 1990 zu einer gut besuchten Kundgebung auf dem damaligen Dimitroffplatz auf.<sup>47</sup> Anders als zu DDR-Zeiten waren verschiedene linke Organisationen und Vereine, vor allem aber die damalige Partei des demokratischen Sozialismus (PDS) bemüht, Rosa Luxemburg in Leipzig durch spezielle Veranstaltungen zu ehren. Parallel zu den Berliner Veranstaltungen demonstrierten am 15. Januar 1994 wiederum mehrere Hundert Leipziger Bürger zu Ehren von Karl und Rosa anlässlich des 75. Jahrestages ihrer Ermordung von der Seeburgstraße (warum von dort, bleibt unklar) bis zum Liebknecht-Haus in der Braustraße, wo eine Gedenkundgebung stattfand. Die Rednerin Monika Runge forderte dazu auf, Ernst zu machen »mit der kritischen, selbstkritischen Überwindung der stalinistischen Vergangenheit der SED« und damit auch »das beschämend ungerechte, oft ignorante Luxemburg-Bild« zu korrigieren.<sup>48</sup> In den Folgejahren wurde dann alljährlich im Januar ein Gedenk- und Friedensmarsch durch den Süden von Leipzig initiiert, der beziehungsreich von der Luxemburg-Büste vor der Telekom-Fachhochschule in der Gustav-Freytag-Straße zum Liebknecht-Haus in der Braustraße führt. Allerdings gelang es den Organisatoren bislang noch nicht, größere Menschenmengen für diese Ehrung zu mobilisieren, zumal die Ankündigungen kaum nennenswert waren; hinzu kommen gelegentliche behördliche Behinderungen. So wurde 2003 das Hängen von Werbeplakaten für die Demon-

---

46 Siehe Maxi Wartelsteiner: Schon Rosa stellte diese Grundfrage: Entweder – oder! In: »Leipziger Volkszeitung« vom 13./14. Januar 1990 (Nr. 11).

47 Siehe Stilles Gedenken im Geist von Toleranz, Haltung und Wille zur Erinnerung. In: »Leipziger Volkszeitung« vom 15. Januar 1990 (Nr. 12).

48 Siehe Monika Runge: Rechts- und Sozialstaat verteidigen. In: »Leipzigs Neue« vom 28. Januar 1994 (Nr. 2).

stration aus formalen Gründen von der Stadtkämmerei nicht genehmigt.<sup>49</sup> Die linke Zweiwochenzeitung für Politik, Kultur und Geschichte »Leipzigs Neue«, die 1992 gegründet wurde und von dem Projekt Linke Zeitung e. V. herausgegeben wird, machte sich in vielfacher Weise um die Würdigung von Rosa Luxemburg verdient. Ihre Informationen über die Ehrungen der Revolutionärin in Leipzig sowie über vielfältige Veranstaltungen bilden eine Fundgrube für unser Thema.

Auch andere Kräfte versicherten sich des Erbes von Rosa Luxemburg. Nach Bildung einer Initiativgruppe in Leipzig konstituierte sich am 23. März 1991 der »Verein zur Förderung einer Rosa-Luxemburg-Stiftung e. V.« mit Sitz in Leipzig. Er sollte die politischen und materiellen Bedingungen für die Bildung einer solchen parteinahen Stiftung vorbereiten. Der Historiker Gustav Seeber (1933–1992), der erste Vorsitzende, begründete das mit folgenden Überlegungen: Nach dem Ende der DDR und der damit verbundenen Krise der Gesellschaft und des Denkens sowie der vehementen Angriffe auf alle Bewegungen und Personen, die Alternativvorstellungen zum marktwirtschaftlichen System bewahren oder entwickeln wollten, sei es notwendig, für diese Kräfte ein Forum der Selbstverständigung und Kommunikation zu schaffen, um die Möglichkeit für systematische Diskussionen zu wichtigen Fragen der Geschichte, der aktuellen Prozesse der Gegenwart und zukünftiger Entwicklungen zu schaffen. Eine wichtige Rolle kam dabei auch dem konsequenten Bekenntnis zum Antifaschismus zu.<sup>50</sup> An der Gründungsveranstaltung waren über hundert Teilnehmer anwesend, von denen etwa 70 dem neuen Verein sogleich beitraten; zu den Gründungsvätern zählten solche herausragenden Gelehrten wie der Historiker Walter Markov (1909–1993) und der Philosoph Helmut Seidel (1929–2007).

Die neue Organisation nahm den Namen »Rosa Luxemburg« an, denn – so Seeber: »Rosa Luxemburgs Wirken, ihre Hingabe an die Sache, ihr demokratisches Grundverständnis, ihre kritische und kreative Arbeit, ihre, wenn notwendig, radikale Selbstkritik auch der eigenen Bewegung und nicht zuletzt ihre menschliche Wärme sollten Leitmotive für das Wirken des Vereins und der Vereinsmitglieder sein.«<sup>51</sup> In der ersten

---

49 Siehe M[axi] W[artelsteiner]: Verbot für PDS-Plakate zur Friedensdemo. In: »Leipzigs Neue« vom 24. Januar 2003 (Nr. 1).

50 Siehe Gustav Seeber: Vorbemerkung. In: Verein zur Förderung einer Rosa-Luxemburg-Stiftung. Mitteilungen. I. Leipzig 1991. S. 2.

51 Ebenda. S. 2.

Satzung wurde bereits festgeschrieben, es gehe um eine Stiftung, »die sich humanistischen Idealen und Werten sowie den Erfahrungen demokratischer Bewegung verpflichtet weiß, einschließlich der Ideale und Werte des Demokratischen Sozialismus und der Arbeiterbewegung«. <sup>52</sup> An diesen Grundzielen wurde festgehalten. In der Satzung vom 21. April 2007 werden als Vereinszwecke die »Förderung von Bildung und Erziehung, Wissenschaft und Forschung« beschrieben. Er (der Verein – E. H.) widmet sich der »Förderung europäischer und internationaler Gesinnung, der Toleranz auf allen Gebieten der Kultur und der Völkerverständigung«. Als besondere Vereinsziele werden die Förderung alternativen Denkens und die »Bewahrung des vielgestaltigen Erbes des Antifaschismus« herausgehoben. <sup>53</sup>

Seit der Gründung der Stiftung (sie zählt heute in ganz Sachsen um die 350 Mitglieder) entwickelte sie sich in mehreren Richtungen:

- Wissenschaftliche Analyse gesellschaftlicher Probleme in Gestalt von Konferenzen, Kolloquia und Publikationen;
- Politische, wissenschaftliche und kulturelle Bildungsarbeit;
- Förderung von Studierenden.

Es sollen nur einige wenige Beispiele angeführt werden, um zu verdeutlichen, welches Ausmaß die Arbeit der Partei Die Linke nahestehenden Stiftung heute angenommen hat. 2006 (das sind die letzten verfügbaren Daten) fanden 235 Bildungsveranstaltungen mit 8.441 Teilnehmern statt; nimmt man die Besucherzahlen von durch die Stiftung allein oder gemeinsam mit anderen Trägern organisierten Kunstaustellungen hinzu, beträgt die Gesamtzahl über 10.000. <sup>54</sup> Beeindruckend ist die Zahl der veröffentlichten Publikationen. Zwischen 1998 und 2006 erschienen jährlich durchschnittlich 16 Publikationen zu den verschiedensten Themenkreisen. Seit der Gründung 1991 wurden insgesamt 212 Publikationen mit einer Gesamtauflagenhöhe von 41.293 Exemplaren herausgegeben. Damit ist die Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. ein durchaus beachtlicher und zunehmend auch beachteter Faktor der sächsischen, ja deutschen Wissenschaftslandschaft geworden, auch wenn die Wirksamkeit innerhalb des bürgerlichen akademischen Wissen-

---

<sup>52</sup> Satzung. In: Ebenda. S. 16.

<sup>53</sup> Siehe Satzung der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. vom 21. April 2007. Als Manuskript gedruckt.

<sup>54</sup> Diese und alle anderen Angaben nach dem »Bericht des Vorstands an die Mitgliederversammlung (21. April 2007)«, als Manuskript verteilt.

schaftsbetriebes vorläufig noch als nicht allzu hoch eingeschätzt werden muss. Noch dominieren dort Borniertheit und Ignoranz gegenüber links-alternativen und kritischen Sichten auf die Entwicklung dieser Welt zu sehr.

Seit 1997 wird von der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen ein Wissenschaftspreis in drei Stufen ausgelobt, der auf eine Stiftung des deutsch-amerikanischen, zuletzt in New York lebenden Publizisten und Wirtschaftswissenschaftlers Günter Reimann (1895–2005) zurückgeht. Unter den bisher (2007) 33 jungen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern befinden sich Autoren aus allen Teilen Deutschlands, die in ihren Schriften linke emanzipatorische Ideen entwickeln, wobei die Spannweite der ausgezeichneten Arbeiten von der Dissertation bis zur Magisterarbeit reicht.<sup>55</sup>

#### AUSEINANDERSETZUNGEN EINIGER LEIPZIGER KÜNSTLER MIT LEBEN, SCHAFFEN UND SCHICKSAL ROSA LUXEMBURGS

Zu fragen ist, in welchem Maße Leipzig mit seiner hohen Künstlerkonzentration sowie mit einer größeren Gruppe von Autoren, die hier ständig oder zeitweilig lebten und leben, sich mit Persönlichkeit, Werk und Schicksal der großen Revolutionärin auseinandergesetzt haben. Im Folgenden können natürlich nur einige wenige Künstler vorgestellt werden, die sich mit ihr in dieser oder jener Form auseinandergesetzt haben – Vollständigkeit konnte nicht angestrebt werden; manches sind auch nur Zufallsfunde. Mit dem Schöpfer der Luxemburg-Büste vor der heutigen Telekom-Fachhochschule Hans Eickworth wurde das Thema dieses Abschnitts bereits gestreift.

Lange vor ihm hatten sich einige linke bildende Künstler in Leipzig mit Rosa Luxemburg beschäftigt, die ihr Talent, ihren Kampf, ihre Persönlichkeit bewunderten. Vor allem ihre grausame Ermordung bewegte und trieb zu bildkünstlerischem Ausdruck. Der vielseitige kommunistische Künstler und Kämpfer des antifaschistischen Widerstandes *Alfred Frank* (1884–1945) gestaltete den Kopf dieser Frau mehrfach Anfang der 1920er

---

55 Siehe den ungezeichneten Aufsatz »Linke emanzipatorische Ideen« in »Leipzigs Neue« vom 18. Mai 2007 (Nr. 10).

Jahre; eine Radierung und eine Lithographie, beide etwa 1923 entstanden, befinden sich im Stadtgeschichtlichen Museum Leipzig bzw. im Museum der bildenden Künste Leipzig.<sup>56</sup> Dietulf Sander vermutet, dass der Linolschnitt ein Pendant zu dem gleichzeitig entstandenen Linolschnitt »Karl Liebknecht« darstellt, was durch die streng einander zugewandten Profildarstellungen in klar voneinander abgegrenzten Schwarz-Weiß-Partien erkennbar sei.<sup>57</sup>

Auch der bekannte Maler und Illustrator *Max Schwimmer* (1895 bis 1960) beschäftigte sich mit Rosa Luxemburgs tragischem Ende. Er gestaltete im Januar 1929 für die Leipziger Arbeiterzeitschrift »Kulturwille« ein Titelblatt, das dem 10. Todestag von Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg gewidmet war. Dieses Blatt wurde dann noch einmal 1966 in der Schwimmer-Ausstellung der Akademie der Künste in Berlin ausgestellt.<sup>58</sup> Max Schwimmer, um den wirklichen Hergang der Ermordung wohl wissend, lässt in seiner Kohlezeichnung beide nebeneinander aufgebahrt liegen; ihre Gesichter sind nicht schmerzverzerrt, sondern ganz ruhig, voller Intellektualität, Klugheit und Menschlichkeit, noch im Tode schön.

War Eickworths Luxemburg-Büste ein Auftragswerk, so ist die Porträtbüste von *Hanna Studnitzka* (1927–2006) ein Werk längerer freier Beschäftigung mit dieser Frau. Hanna Studnitzka, aus Böhmen stammend, studierte zunächst in Teplice an der damaligen Fachschule für Keramik, später dann an der Fachschule für angewandte Kunst in Leipzig bei Alfred Thiele (1886–1957), der übrigens als Auftragswerk 1957 einen Entwurf für ein Clara-Zetkin-Denkmal in Leipzig schuf, das aber nicht ausgeführt wurde.<sup>59</sup> Seit 1952 lebte Hanna Studnitzka als freischaffende Bildhauerin in Leipzig. Hier schuf sie auch ihr bildhauerisches, mehrfach ausgestelltes Werk. Sie konzentrierte sich in ihrer Gestaltung

---

56 Siehe Gerhard Winkler (Hrsg.): Alfred Frank: Œuvre-katalog der Druckgraphik. Museum der bildenden Künste Leipzig. Leipzig 1974. S. 135. Nr. 287. – Den Linolschnitt siehe Alfred Frank. Ausstellungskatalog. Leipzig 1984. S. 27. Nr. 9.

57 Siehe Dietulf Sander: Alfred Frank – Werke aus dem Nachlaß. In: Alfred Frank. Ausstellungskatalog. Leipzig 1984. S. 12f.

58 Siehe »Nationalzeitung«. Berlin vom 15. Januar 1966 (Nr. 12). – Die Zeichnung siehe »Kulturwille«. Leipzig 6(1929)1. Titelblatt.

59 Siehe I[ona] P[etzold]: Clara-Zetkin-Denkmal. In: Markus Cottin/Gina Klank/Karl-Heinz Kretzschmar/Dieter Kürschner/Ilona Petzold (Hrsg.): Leipziger Denkmale. Beucha 1998. S. 81f.

immer wieder auf Menschen und ihre Physiognomien, die sie in Statuen und Statuetten, aber auch in Terrakotten und Reliefs abformte.<sup>60</sup>

Darunter befinden sich einige bekannte Gestalten der deutschen Arbeiterbewegung und des antifaschistischen Widerstandskampfes wie Bruno Plache, Werner Seelenbinder und Georg Sacke, aber auch Plastiken der Helene Weigel als Mutter Courage und von Claire Waldoff. Ihre Luxemburgbüste, eine Bronze auf einem Porphysockel, nannte Hanna Studnitzka »Bildnis Rosa Luxemburg« (1984), nachdem sie sich über zwei Jahre mit Leben und Werk der Revolutionärin auseinandergesetzt hatte. Auch diese Büste hat nichts Heldisches an sich, sie vermittelt eher den Eindruck einer schönen, empfindsamen und (so die Auffassung der Künstlerin) einer seelisch sehr reichen Frau. Die Kunstwissenschaftlerin Magdalena George analysierte diese Arbeit sehr feinsinnig: Sie »baut den vollplastischen Frauenkopf der Rosa Luxemburg in strenger Tektonik. Straff liegt die Bronzehaut über dem feingliedrigen Antlitz, umspannt die leichten Wölbungen von Stirn und Wangenknochen, dazwischen die verhaltene Zeichnung der Augen mit ihrem nach innen gerichteten Blick. Ein Hauch von Verträumtheit, Empfindsamkeit und Romantik überzieht das Linienspiel des leicht geschlossenen, verhalten modellierten Mundes. Aber die kühn hervortretende Nase mit dem schmalen Grat der Linienführung am Nasenrücken, den geschwungenen Nasenflügeln setzt kämpferische Energien, geistige Willenskraft und persönliche Tatbereitschaft frei, die Rosa Luxemburg als Mensch und Sozialistin auszeichneten.«<sup>61</sup> Ob sich in dieser Büste und in dem Bekenntnis zu Rosa Luxemburg bereits ziviler Ungehorsam, ja Aufmüpfigkeit zeigte, wie etwa Rita Jorek meint, verdiente noch genauer untersucht zu werden.<sup>62</sup>

Die Analyse wird in gewisser Weise durch eine Äußerung der Künstlerin selbst bestätigt, die ganz allgemein über ihre Schaffensabsichten notierte: »Mein Hauptanliegen gilt der Menschendarstellung. Ich versuchte mit der Porträtstatuette und dem Bildnis charakteristische Eigenschaften des Menschen zu ergründen und bemühe mich, in meiner Arbeit alle Erfahrungen von Schmerz, Freude und Leid einzubringen. Auch die

---

60 Über sie genauer siehe Rita Jorek: »Ton oder Stein Lebendigkeit verleihen«. In: Hanna Studnitzka. Ausstellungskatalog. Leipzig 1988.

61 Zitiert nach ebenda. S. 6.

62 Nach dem in der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. vorliegenden Redemanuskript von Rita Jorek vom 29. April 2007. Ich danke Rita Jorek für weiterführende Hinweise zu diesem Thema.

Schönheiten des Lebens sind aufzuspüren und darzustellen. Dabei vergleiche ich die Arbeit des Bildhauers mit jener des Schauspielers. Auch er muß versuchen, in die Rolle des Darzustellenden so intensiv als möglich einzudringen. Realismus ist meine Ausdrucksform, da kann ich mich am besten in der Kleinplastik verwirklichen, dem Ton oder Stein Lebendigkeit verleihen.«<sup>63</sup>

Offenbar gibt es mindestens zwei Abgüsse, was auf die hohe Wertschätzung der Künstlerin für Rosa Luxemburg hinweisen könnte. Ein Guss wurde 1986 vom Rat des Bezirkes Leipzig, Abteilung Kultur angekauft und dann dem Museum der bildenden Künste übergeben.<sup>64</sup> Das Original blieb im Besitz der Künstlerin und wurde aus dem Nachlass von der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. angekauft. Seit dem 12. Juni 2007 befindet sich die Büste im Vortragssaal der Stiftung in der Harkortstraße 10.

Hanna Studnitzka verwies auf gewisse Ähnlichkeiten zwischen dem bildenden und dem darstellenden Künstler. Deshalb verwundert es gar nicht, wenn sich auch Schauspieler der faszinierenden Persönlichkeit Rosa Luxemburgs in ihren Glücks- und Konfliktsituationen zuwenden. Zu ihnen gehört die seit vielen Jahren am Schauspiel Leipzig engagierte *Barbara Trommer*. Sie entwickelte gemeinsam mit der Regisseurin Imke Baumann 1999 zum 80. Todestag von Rosa Luxemburg ein Ein-Frau-Programm, das längere Zeit im Schauspielhaus in der damaligen Spielstätte »Horch und Guck« unter dem Titel »Verfluchte Lust, glücklich zu sein. Ein Rosa-Luxemburg-Abend« sehr erfolgreich lief. Die bejubelte Premiere war am 8. Oktober 1999; die letzte von 15 Vorstellungen fand am 14. April 2004 statt, hinzu kamen verschiedene auswärtige Gastspiele, u. a. in Schwerin, Eltville und Moers.<sup>65</sup> Es war das der Versuch, mit dem mimischen Vermögen einer modernen Schauspielerin die charismatische Rosa Luxemburg einem Publikum nahezubringen, das über ihr Leben und ihren Kampf, ihre Auseinandersetzungen und Lieben bestenfalls oberflächlich, ja klischeehaft unterrichtet war. Da war es noch gut,

---

63 Zitiert nach Rita Jorek: »Ton oder Stein Lebendigkeit verleihen«. In: Hanna Studnitzka. Ausstellungskatalog. Leipzig 1988. S. 8.

64 Siehe Herwig Guratzsch (Hrsg.): Museum der bildenden Künste. Katalog der Bildwerke. Köln 1999. S. 299. Nr. 784. – Ich danke Claudia Klugmann und Dietulf Sander für ihre freundlichen Auskünfte.

65 Freundliche Auskünfte von Ilke Dietrich vom Schauspiel Leipzig, das auch entsprechende Materialien zur Verfügung stellte.

wenn man wenigstens die prägenden Eindrücke von Margarethe von Trottas Film »Rosa Luxemburg« in Erinnerung hatte und deren eigenwillige Deutung dieser Frau. Barbara Trommer gab hier ein spielerisches Porträt Rosas in ihrem persönlichen Lebensdrama. Gestützt auf das reiche epistolarische Erbe und andere Zeitdokumente entstand eine dokumentarische Kollage, die völlig auf die Leipziger Schauspielerin zugeschnitten war.

In der Literatur wurde in den wenigen mir bekannt gewordenen Werken deutlich, dass Rosa Luxemburg mit ihrem Leben und Verhalten nachdenkliche Autoren dazu brachte, über Heutiges nachzudenken. Das oben erwähnte Gedicht Ralph Grünebergers ist ein treffendes Beispiel.

Nach dem Systemwechsel, als das Werk Rosa Luxemburgs unbefangenen befragt werden konnte und auch viel Material bot, um nach den Ursachen für das gescheiterte Experiment »Sozialismus« zu fragen, geriet die Revolutionärin stärker in den Gesichtskreis der Autoren. Ihr Vermächtnis (vornehmlich auch hier das Manuskriptfragment »Zur russischen Revolution«), ihr Leben und Verhalten boten nachdenklichen Autoren viel Stoff, über Vergangenes, Gegenwärtiges und Perspektivisches nachzudenken und sich der Frage nach möglichen Alternativen (Was wäre, wenn ...) zu stellen.

Das betrifft in besonderer Weise *Hans Pfeiffer* (1925–1998), bekannt durch Kriminalromane, Berichte zur Gerichtsmedizin und vor allem als Autor historischer Biografien und Fernsehfilme über Thomas Müntzer, Gerhard von Scharnhorst, Karl Marx, Otto von Bismarck und August Bebel. Er hatte sich seit längerem mit dem Projekt befasst, einen Fernsehfilm »Novembertag« über die deutsche Novemberrevolution 1918 zu entwickeln, der die Tage vom 6. bis 10. November umfassen sollte. Das dazu vorliegende Exposé entstand 1983. Begreiflicherweise konnte in dem nicht realisierten Exposé Rosa Luxemburg nicht auftauchen; sie wurde erst am 9. November aus dem Breslauer Gefängnis entlassen und befand sich noch auf dem Weg nach Berlin. Parallel dazu entstand die Skizze »Selbstverhör« für ein Fernsehspiel zum gleichen Thema, aber ebenfalls ohne Rosa Luxemburg. Mit dem Untergang der DDR stand für Hans Pfeiffer, wie für viele andere Menschen, die Frage auf der Tagesordnung, warum dieses Land und seine Träume in so katastrophaler Weise untergegangen waren und wie es weitergehen soll. Dabei richtete sich – wie in den Jahren zuvor bei der DDR-Opposition – der Blick auf Rosa Luxemburg und ihr Manuskript »Zur russischen Revolution.« Hans Pfeiffer, ein gründlicher Arbeiter und Rechercheur, be-

fasste sich offenbar in den Jahren 1996 bis 1997 intensiv mit Leben und Werk Rosa Luxemburgs; er hatte zuerst die Absicht, ein Monologstück zu schreiben. Dass es dann doch ein Prosatext wurde, hing wohl mit zwei Umständen zusammen. Einmal begriff er, dass er künstlerisch ursprünglich nicht vorgesehene Dialoge mit anderen Kampfgefährten einbringen musste, wofür ein Monolog doch ungeeignet war; zum anderen aber konzipierte er in diesen Jahren sogenannte »Historische Phantasien«, kleine Erzählungen über ihm aus seinem bisherigen Schaffen wohlbekannte und geläufige Gestalten wie Thomas Müntzer, Otto von Bismarck und Karl Marx sowie andere historische Persönlichkeiten. Es entstand das schmale Bändchen »Der Selbstmord der Rosa Luxemburg. Historische Phantasien«, das 1997 im Militzke-Verlag Leipzig erschien und beachtliche Resonanz erfuhr.<sup>66</sup>

»Der Selbstmord der Rosa Luxemburg« als Titel ist nach den Worten des Autors bewusst provokant formuliert. Er stellt auf der Grundlage ihrer Briefe sowie Erinnerungen von Zeitgenossen sowie anderer Dokumente jene Stunden am frühen Abend des 15. Januar 1919 kurz vor ihrer Verhaftung durch das Mordkommando in den Vordergrund. Der Autor bemüht sich um objektivierte Darstellung, aber die Handlung wird über weite Strecken von einem inneren Monolog und einem fiktiven Gespräch mit Wladimir Iljitsch Lenin bestimmt. Rosa Luxemburgs Leben mit wichtigen historischen Einschnitten und Figuren rollt noch einmal ab: die Auftritte vor Arbeitern, das Verhalten des geliebten Kostja Zetkin und das Grübeln über die Gründe der Entfremdung zweier Liebender, die unvermeidliche Katze Mimi und vieles andere. Auch ihre große Liebe zu den Künsten spielt eine Rolle, wenn Pfeiffer sie ständig zitieren lässt, besonders den Naturalisten Arno Holz, aber auch Heinrich Heine und andere.<sup>67</sup>

Über allem aber schwebt die Frage, was soll sie in einer schier aussichtslosen Situation tun, wo die Häscher vor der Tür stehen und Einlass

---

66 Dem Militzke-Verlag Leipzig ist für die Bereitstellung entsprechender Materialien zu danken, auf die im Folgenden zurückgegriffen wird.

67 Wie sorgfältig sich Pfeiffer mit dem Werk Luxemburgs beschäftigt hat, zeigt das Beispiel Arno Holz (1863–1929), aus dessen Dichtung »Phantasia« (1898/1899) er sie leitmotivisch immer wieder zitieren lässt. Grundlage für seine dichterische Erfindung ist eine einzige Bemerkung: »Arno Holz' ›Phantasia‹ kann ich jetzt noch auswendig.« So an Sonja Liebknecht am 24. November 1917. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Briefe. Bd. 5. S. 134.

begehren. Und eben da wird eine Begegnung mit Lenin zum zentralen Punkt des Monologs. Pfeiffer greift hier – oft wörtlich – auf ihre Überlegungen aus dem russischen Revolutionsfragment zurück, die Rosa Luxemburg mit gewohnter polemischer Schärfe stellt: fehlende Demokratie, fehlende Freiheit, Repressionen. Daran lässt sie der Autor ihr eigenes Schicksal messen. »Freiheit ist immer die Freiheit *des* anders Denkenden«, sagt sie bei Pfeiffer in wohlbedachter Abwandlung des tatsächlichen Zitates.<sup>68</sup> Warum diese Änderung? Rosa Luxemburg denkt bei Pfeiffer ahnungsvoll: »An diesem Imperativ maß ich den Wert jeder menschlichen Gemeinschaft. Was aber, wenn anders Denkende *mich* meiner Freiheit berauben? Nicht nur der Gedankenfreiheit [so Pfeiffers Lesart der Freiheit *der* Andersdenkenden], auch der Freiheit zu leben? Soll diese Forderung nur für uns gültig sein? Die Mordbande der anders Denkenden steht bereits vor der Haustür.«<sup>69</sup> Hellseherisch (der ursprüngliche Titel sollte auch »Die Hellseherin« lauten) sieht sie die Zukunft vor sich, einen Kreuzweg, dessen Wegweiser sie in allen Richtungen ins Grab, zum Friedhof führt: Tod durch die Konterrevolution (den sie wählt, daher Pfeiffers Idee vom Selbstmord) und der mögliche Tod durch die Revolution in drei Varianten: der Weg über die Lager zur Erschießung durch die Tschekisten, das Leben als Vollstrecker für einen »Genossen, der anders dachte als ich« und schließlich der Tod als »gedankenlos Angepaßte. Drei Todesfälle: Ketzertod, Gewissenstod, Hirntod.«<sup>70</sup> Um nicht in Gräber gelegt zu werden, die sich die Revolution selbst geschaufelt hat, wählt sie den Tod durch die Konterrevolution, faktisch den Selbstmord, wohl wissend, dass sie dadurch zur »heroischen Legende« wird, deren Worte von den Nachgeborenen verwirklicht oder missbraucht werden.

Pfeiffer sieht Rosa Luxemburg nicht als »rote Gottesmutter-Kopie«, nicht als Ikone. Sie möchte in seiner Version, »daß die Niederlage mein Leben nicht wertlos gemacht hat wie eine ungültige Münze«.<sup>71</sup> Sie glaubte, wie der Schriftsteller in einem Arbeitsnotat schrieb, an den »End-

---

68 Siehe Hans Pfeiffer: Der Selbstmord der Rosa Luxemburg. Leipzig 1997. S. 100. Kursiv – E. H. – Tatsächlich heißt es bei ihr: »Freiheit ist immer die Freiheit *der* Andersdenkenden.« (Rosa Luxemburg: Zur russischen Revolution. In: Rosa Luxemburg: Gesammelte Werke. Bd. 4. S. 359. Anm. 3. Kursiv – E. H.).

69 Ebenda. S. 100.

70 Ebenda. S. 101.

71 Ebenda. S. 102.

sieg«, die »tragische Illusion aller gescheiterten Revolutionäre«. Pfeiffer entlässt den Leser mit seinen Selbstzweifeln: Es sei auch eine Erzählung über sich selbst, »über den Ketzer, den Vollstrecker, den Angepaßten in mir«, <sup>72</sup> ein Gleichnis für die Gegenwart. Aber er beschreibt die Revolutionärin nicht nur aus dieser Sicht. In dem fiktiven Selbstmord möchte er auch, wie er in einem Verlagsgespräch mit Ulrike Fritzsching bei Erscheinen des Buches betonte, »das selbstmörderische Scheitern der sozialistisch-kommunistischen Weltbewegung« sichtbar machen und begründen. Sich bewusst in die Hände der Mörder zu begeben bedeutet den sicheren Tod »als ein letztes Zeichen des Leidens und des Märtyrertums und Hoffnung auf ein Weiterleben dieser Ideen«. Eine meisterhafte Fiktion des Autors von enormer Vielschichtigkeit.

---

72 Zitiert aus dem Nachlass des Schriftstellers, der in der Abt. Sondersammlungen der Stadtbibliothek Leipzig aufbewahrt wird. Herrn Ulrich Kiel ist für seine Hilfe zu danken.



## 5. Einige Ergebnisse

Hier wurde ein bisher kaum beachtetes Feld der Luxemburg-Forschung vorgestellt. Dabei gelang es durch sorgfältige Prüfung des vorhandenen Materials sowie Entdeckung von neuen Quellen einige Präzisierungen in der Biographie Rosa Luxemburgs vorzunehmen. Dass bei dieser Gelegenheit auch überhöhte Deutungen zurückgenommen und Irrtümer beseitigt werden konnten, versteht sich.

Die Auseinandersetzung um Leben und Werk dieser bedeutenden Frau aber wird weitergehen. Auch die das heute und morgige Leben betreffenden Lehren aus ihrem Wirken sind anhand ihrer Ideen und Schriften ständig neu zu bestimmen.

Zwei Themenkreise aber haben sich im Verlauf dieser Arbeit als außerordentlich zukunftsreich für weitere Forschungen herausgestellt. Das sind zum einen die Urteile der Nachwelt über Rosa Luxemburg, die Auseinandersetzung mit ihrem theoretischen Werk und ihrem praktischen Wirken, die Beschäftigung mit ihrer faszinierenden Persönlichkeit. Das ist kein örtliches, schon gar nicht ein rein Leipziger Thema. Die Forschung steht hinsichtlich der Aufarbeitung der Luxemburg-Rezeption noch völlig am Anfang. Die wenigen genannten Arbeiten, die sich mit dem Bild Rosa Luxemburgs in der kommunistischen Bewegung und dann in der DDR befassen, geben bestenfalls allgemeine Linien, mehr nicht. Aber das ist bereits ein wichtiger Grundstock für Kommendes. Zum anderen aber scheint es mir auch künftig beachtenswert zu sein, dass gründlicher über Rosa Luxemburg in ihrer Wirkung auf die Künstler nachgedacht und gearbeitet wird. Auch hier sind einige bibliographische Vorarbeiten an verschiedenen Stellen getroffen – eine Zusammenschau aber steht aus. Die Beschäftigung von Künstlern aller Sparten in den unterschiedlichsten Phasen der deutschen Geschichte mit dieser herausragenden Persönlichkeit und ihre Sicht auf sie wäre ein dankbares und wohl auch großes Thema.



## Zum Autor

*Prof. Dr. sc. phil. Erhard Hexelschneider* (geb. 1934), Slawist, Literaturwissenschaftler, lebt im Ruhestand in Leipzig. Lehre und Forschung am Slawischen Institut und dem Institut für internationale Studien der Universität Leipzig; 1980 bis 1990 Direktor des Herder-Instituts Leipzig. Über 200 Arbeiten zur russischen Literatur, den deutsch-russischen und internationalen Kulturbeziehungen im 18. und 19. Jahrhunderts, darunter »Die russische Volksdichtung in Deutschland bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts« (1967), »A. N. Radiščev und Deutschland« (Hrsg., 1969), »Geschichte der russischen Literatur von den Anfängen bis 1917« (Mithrsg., 2 Bde., 1986), »Ein Schatz in der Tabakdose. Impressionen russischer Künstler in Dresden« (1998), »Kulturelle Begegnungen zwischen Sachsen und Russland 1790–1849« (2000); »»Auf ehrliche und anständige Gegnerschaft ...‹ Ferdinand Lassalle und der F. A. Brockhaus-Verlag in Briefen und Kommentaren« (mit G. Schwendler, 2000), »Rosa Luxemburg und die Künste« (2004), »In Moskau ein kleines Albertinum erbauen. Iwan Zwetajew und Georg Treu im Briefwechsel« (1881–1913) (mit A. Baranov und T. Burg, 2006); »Leipzig und Russland. Streiflichter aus Vergangenheit und Gegenwart« (mit Alita Liebrecht, 2007).



## **Neuerscheinungen 2007 der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V.**

*Erwin Lewin: Antifaschistischer Widerstand in Albanien (1942–1943/44). Neue Quellen zu Akteuren und Zielen.* Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2007. 195 S. ISBN 978-3-89819-256-9. (= Diskurs. Streitschriften zu Geschichte und Politik des Sozialismus. Heft 24.)

**Kostenbeitrag: 11,00 EUR, Mitglieder 9,00 EUR**

*Enthält:* Einleitung. S. 5–52. – Dokumente. S. 53–183. – Anhang: Bibliographie. S. 185 bis 189. – Personenregister. S. 190–194. – Über den Autor. S. 195.

*Linke, Heimat, Vaterland.* Hrsg. von Klaus Kinner. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2007. 89 S. ISBN 978-3-89819-259-0. (= Diskurs. Streitschriften zu Geschichte und Politik des Sozialismus. Heft 26.)

**Kostenbeitrag: 5,35 EUR, Mitglieder 4,00 EUR**

*Enthält:* Vorwort. S. 5. – Peter Porsch: Linke, Heimat, Vaterland. S. 7–24. – Siegfried Wollgast: Patriotismus und Vaterland in Deutschland heute? S. 25–81. – Werner Bramke: Um das Vaterland. S. 82–88. – Autorenverzeichnis. S. 89.

*Volker Hölzer: »... Georg ist unschuldig ...«. Der Haftbriefwechsel von Rosemarie und Dr. Georg Sacke 1934/1935.* Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2007. 219 S. ISBN 978-3-89819-260-6.

**Kostenbeitrag: 15,00 EUR, Mitglieder 10,50 EUR**

*Industriegeschichte der Stadt Dresden 1945–1990. Beiträge zum 800. Stadtjubiläum.* Hrsg. von Reinhardt Balzk und Jürgen Leibiger im Auftrag der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. in Zusammenarbeit mit dem Stadtarchiv Dresden. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2007. 272 S. ISBN 978-3-89819-257-6.

**Kostenbeitrag: 13,50 EUR, Mitglieder 10,00 EUR**

*Enthält:* Vorwort der Herausgeber. S. 5–6. – TEIL I: Monika Runge: Begrüßung. S. 7–10. – Horst Schneider: Zur historischen Ausgangslage und den politischen Rahmenbedingungen für die Entwicklung der Dresdner Industrie nach 1945. S. 11–18. – Jörg Roesler: Die Rolle des Bezirks Dresden im Rahmen der DDR-Wirtschaft. S. 19–30. – Hans-Jörg Rauer: Wissenschaftsbeziehungen der Dresdner Industrie 1945 bis 1990 – eine kritische Wertung. S. 31–47. – Gerhard Merkel: Dresden – wissenschaftliches Zentrum der Computereentwicklung in der DDR. S. 49–73. – Harald Müller: Dresdner Elektromaschinenbau (VEM) – Wiege und Zentrum des europäischen Elektromaschinenbaus. S. 75–86. – Christian Starke: Apogee – Vom privaten und halbstaatlichen Betrieb zur vollständigen Verstaatlichung. S. 87–94. – Uwe Hessel: »Elbflorenz« – Ein Traditionsbetrieb und sein Untergang in der Marktwirtschaft. S. 95–104. – Monika Kaßmann: Die Verpackungsindustrie in Dresden – eine wichtige Komponente der Verarbeitungsindustrie. S. 105 bis 116. – TEIL II: Reinhard Balzk: Die Arbeit der AG Industriegeschichte. S. 117–121. – Verzeichnis der Kurzporträts von 70 Industriebetrieben. S. 122–263. – Zeittafel zur Industriegeschichte Dresdens 1945–1990. S. 264–270. – Zu den Referenten und Herausgebern. S. 271–272.

*Legitimationskrise des Neoliberalismus – Chance für eine neue politische Ökonomie?* Hrsg. von Hans-Georg Draheim und Dieter Janke. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2007. 205 S. ISBN 978-3-89819-258-3. (= Diskurs. Streitschriften zu Geschichte und Politik des Sozialismus. Heft 25.)

**Kostenbeitrag: 11,50 EUR, Mitglieder 10,00 EUR**

*Enthält:* Vorwort. S. 5–6. – Herbert Schui: Theoretische Grundlagen des Neoliberalismus. S. 7–26. – Karl Georg Zinn: Grundzüge und Besonderheiten des Neoliberalismus in Deutschland. S. 27–52. – Jürgen Leibiger: Krise des Neoliberalismus – Realität oder Wunschtraum? S. 53–70. – Klaus Müller: Alternative Geldpolitik – Irrweg oder Chance? S. 71–104. – Horst Müller: Historische Schranken der Kapitalwirtschaft und die Frage nach der konkreten Alternative. S. 105–122. – Karl Mai: Im Spannungsfeld zwischen neoliberalen Leitbildern und anti-neoliberalen Alternativen (Thesen). S. 123–135. – Hans-Jürgen Gericke: Gedanken zum Thema des Workshops und zu einem neoliberalen Experiment. S. 136–141. – Joachim Bischoff: Finanzmarktkapitalismus und politische Alternativen. S. 142–156. – Christa Luft: Sozialpflichtigkeit des Eigentums heute.

S. 157–172. – Klaus Steinitz: Nachhaltigkeit und die Weiterentwicklung der politischen Ökonomie. S. 173–185. – Joachim Tesch: Sozialismus aus dem Computer? S. 186–203. – Autorenverzeichnis. S. 204–205.

*Politische Bildung in Ost und West seit 1945. Der Umgang mit dem antifaschistischen Grundkonsens.* Kolloquium der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen mit der Karl-Lamprecht-Gesellschaft Leipzig und dem Bund der Antifaschisten Leipzig am 28. Oktober 2006.

Hrsg. von Kurt Schneider. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2007. 73 S. ISBN 978-3-89819-261-3 (= Texte zur politischen Bildung. Heft 37)

**Kostenbeitrag: 4,50 EUR, Mitglieder 3,50 EUR**

*Enthält:* Kurt Schneider: Eröffnung. S. 5–7. – Lothar Nettelmann: Weder Antifaschismus noch Bewältigung? Bildung von Stereotypen anstatt Neuanfang. S. 8–27. – Thomas Ahbe: Anti-Antifaschismus. Thesen zu den Kontroversen um den DDR-Antifaschismus seit 1990. S. 28–43. – Dieter Schlönvoigt: Einblicke in die Modernisierungseuphorie politischer Bildung. S. 44–64. – Dieter Chitralla: Zu einigen Erfahrungen des Bundes der Antifaschisten (BdA) e.V. – Sitz Leipzig in der Gedenkstätten- und Erinnerungsarbeit. S. 65–72. – Autorenverzeichnis. S. 73.

*Lothar Nettelmann: Bildung von Stereotypen anstatt Neuanfang – weder Antifaschismus noch Bewältigung?* Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2007. 75 S. ISBN 978-3-89819-262-0 (= Texte zur politischen Bildung. Heft 38)

**Kostenbeitrag: 4,50 EUR, Mitglieder 3,50 EUR**

*Inhalt:* 1. Vorüberlegungen. S. 5–15. – 2. Entnazifizierung. S. 15–20. – 3. Entwicklungsschritte zusammengefasst – zeitgeschichtlicher Abriss. S. 20–23. – 4. Der schwere Umgang mit der Vergangenheit. S. 23–31. – 5. Erklärungsversuche. S. 32–48. – 6. Betrachtungen der Zeitgeschichte. S. 49–58. – 7. Internationaler Rahmen. S. 58–63. – 8. Tabu – Phänomen – Phantom. S. 63–65. – 9. Zum Schluss: die Abkehr in das Positive. S. 65–68. – 10. Didaktischer Anhang. S. 69–73. – Über den Autor. S. 74–75.

*Thomas Ahbe: Der DDR-Antifaschismus. Diskurse und Generationen – Kontexte und Identitäten. Ein Rückblick über 60 Jahre.* Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2007. 81 S. ISBN 978-3-89819-263-7 (= Texte zur politischen Bildung. Heft 39)

**Kostenbeitrag: 4,50 EUR, Mitglieder 3,50 EUR**

*Enthält:* 1. Einleitung. S. 5–6. – 2. Die Zeit der Zweistaatlichkeit und zweier Vergangenheiten. Diskurse und Generationen. S. 7–49. – 3. Nach 1990 – Was wurde aus dem Antifaschismus? S. 50–68. – 4. Ausblick. S. 69–71. – 5. Literatur. S. 72–80. – Über den Autor. S. 81.

*Leipzig und Russland. Streiflichter aus Vergangenheit und Gegenwart.* Hrsg. von Erhard Hexelschneider und Alita Liebrecht. Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2007. 268 S. ISBN 978-3-89819-267-5

**Kostenbeitrag: 12,50 EUR, Mitglieder 8,50 EUR**

Mit Beiträgen von Dieter Kürschner, Erhard Hexelschneider, Karl-Heinz Kretschmar, Oleg Akulov, Günter Schmidt, Andrea Lorz, Ingrid Kästner, Carsten Voigt, Ferdinand May, Michael Zock, Siegfried Hillert, Max Walter Schulz, Elizaveta Tumim, Siegfried Hoyer, Volker Hölzer, Willi Beitz, Peter Gosse, Werner Wolf, Toni Philipp, Bernd Landmann, Alita Liebrecht, Vladimir Levitan, Elena Beleninova, Erich Ahrndt, Anton Groß und Bernd Görne.

*Marion Annett Lehnert: Bildungswege ostdeutscher Frauen. Bildungswege ostdeutscher Frauen im Mehrgenerationenzusammenhang – eine Studie zu sozialen und familialen Einflußfaktoren auf die Bildung der Frauen.* Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen. Leipzig 2007. 334 S. ISBN 978-3-89819-264-4.

**Kostenbeitrag: 14,50 EUR, Mitglieder 10,00 EUR**

*Enthält:* 0. Abstract. S. 7–9. – 1. Einleitung. S. 11–13. – 2. Theoretische Rahmenüberlegungen. S. 15–77. – 3. Zielstellung. S. 79–80. – 4. Methodischer Ansatz und Forschungsdesign. S. 81–102. – 5. Bildungssysteme. S. 103–130. – 6. Kurzdarstellungen der Bildungswege der interviewten Frauen. S. 131–206. – 7. Muster zur Einflußnahme der Generationen und zu individuellen Verläufen. S. 207–264. – 8. Zusammenfassung. S. 265 bis 272. – 9. Ergebnisdiskussion. S. 273–280. – 10. Folgerung und Ausblick. S. 281–283. – 11. An Stelle eines Nachworts. S. 285–288. – 12. Anhang. S. 289–334. – Über die Autorin.

*Werte als Grundlage von Entscheidungen.* Rohrbacher Kreis der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen. Leipzig 2007. 117 S. ISBN 978-3-9811061-1-4. (= Rohrbacher Manuskripte Heft 13)

**Kostenbeitrag: 8,00 EUR, Mitglieder 5,00 EUR**

Mit Beiträgen von Rudolf Rochhausen, Werner Deich, Wolfgang Methling, Kurt Reichrich, Luise Neuhaus, Anneliese Wirsing, Roland Opitz, Volker Caysa und Franziska Müller-Langer.

*Willi Beitz: Scholochow und Stalin. Ein Beitrag zur Kontroverse um den Literaturnobelpreisträger.* Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen e. V. 2007. 88 S. ISBN 978-3-89819-266-0

**Kostenbeitrag: 5,00 EUR, Mitglieder 3,50 EUR**

*Enthält:* 1. Zur Einführung. S. 7–13. – 2. Erste Gespräche – Entscheidungen über den Druck literarischer Werke. S. 15–24. – 3. Der Kontakt zu Stalin ist lebensrettend. S. 25 bis 46. – 4. Gab es »Gegenleistungen« Scholochows für Stalins Hilfe? S. 47–65. – 5. Kriegs- und Nachkriegszeiten – abreißender Kontakt. S. 67–69. – 6. War Scholochow im Alter Stalinist?. S. 71–80. – Herkunftsnachweise der Bilddokumente und Faksimiles. S. 81. – Zum Autor. S. 83.

